Hellas.

von

Erneſtine Chriſtine Reiske.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK
COBURG

Erſter Band.

Mitau,
bey Jacob Friedrich Hinz,
1778.

A II 10/23

Landesbibliothek
Coburg

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

HERRN

Christoph Moritz

von Egidy,

Aus dem Hause Ottersitz.

Erlauben Sie, bester, theuerster Freund, daß ich Ihnen diese Probe meiner Arbeiten, die Ihnen so viel zu verdanken haben, zueigne.

Die Trauer um den redlichsten Gatten, der bis zum letzten Hauche seines quaalenvollen Lebens für mein Wohl besorgt war, umgab mich noch, als ihm schon der blühende Jüngling nachfolgte, der Sohn der besten Schwester, die früh zur Ruhe gekommen war, den ich mit mütterlicher

Zärtlichkeit erzogen hatte, — der mich begraben sollte!

Verlassen — ohne Beystand den ungerechtesten Bekränkungen ausgesetzt — einsam, durchweinte ich traurige Tage, unvermögend mich mit etwas anderm, als nur mit meinem Grame zu beschäftigen. Die Welt ward für mich eine fürchterliche Einöde, deren Schrecken nur die redlichste Freundschaft mindern konnte.

Sie wurden mein Freund! Nicht ein Freund, wie es täglich Millionen werden, die diesen heiligen Namen entweihen; nein, wie man in Jahrhunderten nur wenige findet!

Ihr Herz, dem jede edle Empfindung wesentlich ist; das zur warmen unverstellten Freundschaft geschaffen, niedrige Schmeicheley verabscheuet, beruhigte meine Seele. Ihre Sorgfalt für alle meine

Ange-

Angelegenheiten, für meine Ruhe, für meine Zufriedenheit, richtete mich auf, und machte mich wieder fähig, die Pflichten meines Daseyns, die Pflichten zu erfüllen, die ich noch dem Andenken meines verewigten Lehrers schuldig bin.

Nehmen Sie also, **bester Freund**, den öffentlichen Dank eines Herzens an, das den Werth der Freundschaft kennt; dem, ein wahrer Freund, das Theuerste aller irrdischen Güter ist. Und könnte ich wohl einiges Gefühl vom Guten und Vortreflichen haben, und täglich, Ihren unermüdeten Fleiß in Betreibung der Wissenschaften, die Rechtschaffenheit, den Adel der Seele, die alle Ihre Handlungen bezeichnen, mit ansehen, ohne von der größten Achtung gegen Sie, von der lebhaftesten Freude, über das Glück, einen solchen Freund zu besitzen, durch-

drungen zu werden? Ja, theuerster Freund, nichts ist mir so schmeichelhaft, nichts so beruhigend, als der Gedanke, daß Sie mein Freund sind, daß Sie es immer bleiben werden. Nie werde ich aufhören ein Gut zu schätzen, dessen Werth meine ganze Seele fühlt; keine Zeit wird meine Gesinnungen ändern, und ewig werde ich mit innigster Hochachtung seyn

Ihre

ergebenste Freundin.

E. C. Reiske.

Vorrede.

Vorrede.

Den Titel dieser Uebersetzungen werde ich nicht besser rechtfertigen können, als wenn ich sage, daß er ihnen von meinem werthen Freunde, dem Herrn Hofrath Lessing, gegeben worden.

Ich wählte einige Reden des Dio Chrysosthomus, weil ich jetzt beschäftiget bin, diesen Griechen, aus den Papieren meines entschlafenen Lehrers, zu ediren. Herr Hinz, der Verleger der Hellas, wird ihn nächstens, in zwey Octavbänden, abdrucken lassen.

Vorrede.

Beym Uebersetzen dieser Reden, habe ich die Anmerkungen meines verewigten Freundes genutzt, wenn mir manche Stelle in Morells Ausgabe unverständlich war. Verschiedene Ursachen haben mich abgehalten, die letztere ganz zu übersetzen; von welcher, schon vor einiger Zeit, ein Stück in dem Hannöverischen Magazine abgedruckt worden. Weil sie sehr lang ist, so würde sie, in der Uebersetzung, manchen Leser ermüden. Und wer unterhält sich wohl gerne mit Schilderungen der abscheulichsten Laster? Der Gedanke, wie tief der Mensch herabsinken kann, ist für mich zu kränkend, als daß ich mich gerne dabey verweilen sollte.

Die Reden des Dio Chrysosthomus haben, nach meiner Einsicht, nicht das rednerische Feuer eines Demosthenes, allein es sind gute moralische Abhandlungen, die man mit Nutzen und Vergnügen lieset, so bald man nur ein wenig bekannt mit ihnen wird. Man lieset sie gerne mehr als ein-

mal.

mal. Es sind Unterredungen eines wohlmeinenden Vaters mit seinen Kindern. In allen zeigt sich das innigste Verlangen, seine Nebenmenschen gut und glücklich zu machen.

Den Roman des Eustathius, (oder eines gewissen Eumathius,) wåhlte ich durch einen ungefehren Zufall. Weil er im Griechischen åußerst rar ist, so ist es vielleicht manchem Gelehrten nicht ganz unangenehm, ihn, doch wenigstens in der Uebersetzung, kennen zu lernen.

Als Uebersetzerin sollte ich meinen Verfasser loben — Doch vielleicht ist mein Geschmack verwöhnt oder verderbt. —

Aus dem often Wiederholen der Erzählung könnte man schlüßen, es sey der Schwanengesang eines guten Greißes.

Sein Prahlen mit Belesenheit, macht ihn manchen Frauenzimmern åhnlich, die etwa ein Paar Poeten, eine Anzahl Romane, und ei-

nige

nige andere, witzige, oder erbauliche Schriften, gelesen haben, und deswegen für gelehrt angesehen seyn wollen.

Es sey mir hier erlaubt eine Anmerkung zu machen. Man findet noch jetzt, zur Schande dieser aufgeklärten Zeiten, Leute, die so ungerecht sind, alle Frauenzimmer, ohne Ausnahme, in die Küche zu verweisen. Die ganze Hälfte des menschlichen Geschlechts, soll nichts thun, als kochen! Diese Leute haben ohne Zweifel immer einen guten Appetit. Allein, so wenig das ganze männliche Geschlecht einerley Beruf haben, einerley Handthierung treiben kann, eben so wenig ist es auch bey dem weiblichen Geschlechte möglich. Wenn man es zugesteht, daß wir Seelen haben, so muß man es uns auch vergönnen, sie zu bilden.

Ich glaube aber doch, man würde uns das gerne gestatten, wenn nur nicht die meisten Frauenzimmer, die etwas gelesen haben,

ben, so schwach wären, eine unerträglich weise Miene anzunehmen. Sie drücken sich im freundschaftlichen Umgange nicht natürlich, wie andere vernünftige Menschen, aus. Ihr Kopf ist mit einer ungeheuern Menge weiser Sprüche angefüllt, die sie stets auskramen und anführen, man mag sprechen, wovon man will. Jeden Alltagsbrief, den sie schreiben, (wäre es auch ein Brief an ihre Eltern,) müssen alle ihre Bekannte lesen, und bewundern. Sie sehen auf andere mit Verachtung herab, foltern ihr Gedächtniß, vergessen den Hauptzweck einer vernünftigen Lectüre, das Herz zu verbessern, und denken nicht daran, wie sie ihren Verstand, in sorgfältiger Erfüllung ihres Berufs, zeigen könnten.

Der Umgang mit solchen Frauenzimmern, muß nothwendig einem jeden, der nicht blödsinnig ist, lästig und höchst unangenehm werden, und man hat es ihrem Schwindel zu verdanken, daß ein gelehrtes Frauenzim-

mer und eine Närrin, in den Augen vieler Menschen, einerley ist.

Nach meinem Gefühle, verdient die gute treuherzige Frau des niedrigen Landmanns, die mit unverdrossenem Fleiße ihre Wirthschaft besorgt, mit frommer Einfalt, ihr lallendes Kind, die kleinen Hände falten, und gen Himmel aufheben lehrt, weit mehr Achtung, als ein Frauenzimmer, das in allen Gesellschaften wie ein Orakel spricht.

Wenn jede Frau bedächte, daß sie zur Gehülfin ihres Mannes bestimmt sey, so würde sie bald gewahr werden, was sie vornehmlich zu thun habe.

Es war meine Pflicht, dem verdienten Manne, mit dem mich die gütige Vorsehung verbunden hatte, Beystand zu leisten, ihm arbeiten zu helfen, ihm das Mühsame und Beschwerliche seiner Arbeiten zu erleichtern.

Vorrede.

Jetzt habe ich noch die Pflicht auf mir, seine hinterlassene Papiere fürs Publicum brauchbar zu machen; von den Werken seines unermüdeten Fleißes, so viel ich kann, ans Licht zu stellen. Es ist sein Befehl! bin ich strafbar, wenn ich ihn zu erfüllen suche?

Doch ich habe noch ein Wort von dem Romane des Eustathius zu sagen.

Mein seliger Freund besaß ihn nicht, ich finde also unter seinen Papieren nichts zu dessen Erläuterung, so sehr ich es auch gewünscht hätte, weil die Ausgabe, die ich vor mir habe, sehr fehlerhaft ist. Doch habe ich mich zuweilen beym Uebersetzen, nach der Leseart einer Handschrift der Churfürstlichen Bibliothek zu München gerichtet, die ich, vor einiger Zeit, mit der Pariser Ausgabe verglichen.

Zur Entschuldigung der Mängel dieser Uebersetzungen, könnte ich manches sagen, das aber dem Leser nichts helfen würde,

wenn

wenn ers wüßte. Es wird besser seyn, wenn ich Fehler, die ich jetzt fühle, in der Folge zu verbessern suche.

Die Stücke der folgenden Bände dieser Hellas, wird mir die Wahl einsichtsvoller Freunde bestimmen. Leipzig, den 13. Merz, 1778.

Einige

Einige Reden
des
Dio Chrysosthomus.

Einige Reden des Dio Chrysosthomus.

I.

Freyheit und Dienstbarkeit.

Der Mensch wünscht nichts so sehr, als frey zu seyn. Freyheit, sagt man, sey das gröste Gut, Dienstbarkeit aber, der schändlichste und unseligste Zustand. Und doch weiß man nicht einmal recht eigentlich, worinne Freyheit und Dienstbarkeit besteht. Man thut wenigstens, damit ich mich kurz fasse, nichts, wodurch man dem Schändlichen und Beschwerlichen, der Knechtschaft, entgehen, oder sich das, was man so hoch hält, die Freyheit, erwerben könnte; sondern man begeht im Gegen-

theile Handlungen, wodurch man auf immer ein Sclav wird, und nie die Freyheit erlangt. Allein man darf sich darüber nicht wundern, wenn jemand etwas, das er nicht kennt, weder von sich zu entfernen, noch sich zuzueignen weis. Wenn Leute einen Wolf und ein Schaf antreffen, die beyde nicht kennen, und doch dafür halten, das eine, von beyden sey nützlich und gut zu besitzen, das andere aber schädlich und unnütze; ist es wohl zu verwundern, wenn sie das Schaf fürchten, und vor ihm fliehen, als ob es der Wolf wäre, auf den Wolf aber zugehen, und ihn erwarten, weil sie denken, es sey das Schaf? Solche Dinge thut die Unwissenheit! Sie zwingt Unwissende, ganz gegenseitigen Dingen zu entfliehen, oder nachzutrachten, als sie wollten, und ihnen nützlich sind. Wir wollen also untersuchen, ob sich wohl viele einen deutlichen Begriff, von Freyheit und Sclaverey, machen können? Vielleicht möchten wir sie ohne Grund beschuldigen, und sie möchten davon besser, als von irgend etwas anderm, urtheilen können. Wenn nun jemand fragte, was Freyheit sey? so würden sie vielleicht antworten: Keinem Menschen unterworfen seyn, und alles thun können, was man für gut findet. Wenn man aber hierauf den, der so geantwortet, fragte, ob er für gut hielte, daß ein Sänger im Chore nicht auf den Vorsänger hörte, oder ihm folgte, sondern

dern so, wie es ihm einfiele, harmonisch, oder unharmonisch, sänge? Oder im Gegentheile, ob es ihm etwas Schändliches und Sclavisches zu seyn schiene, auf den Anführer des Chores zu merken, sich nach ihm zu richten, und mit Singen anzufangen, oder aufzuhören, wie der es haben wollte? so glaube ich nicht, daß er dazu ja sagen würde. Noch auch, wenn man fragte, ob er einen Menschen für frey hielte, der sich auf dem Schiffe befände, sich aber weder um den Steuermann bekümmerte, noch thäte, was er verlangte? z. B. Wenn er im Schiffe stehen bliebe, da der Steuermann befohlen, sich zu setzen, weil es ihm selbst nicht so einfiele; auf dessen Verlangen, das Wasser aus dem Schiffe plumpen zu helfen, oder die Segel anzufassen, weder die Plumpe noch die Stricke berührte? So würde er auch den nicht für frey und nachahmenswürdig halten, der so handelte, wies ihm gut dünkte. Aber man wird auch nicht Soldaten für Sclaven ansehen, weil sie dem Feldherrn untergeben sind; wenn er befiehlt, aufbrechen, fouragiren, die Waffen ergreifen, sich stellen, vorrücken, sich zurückziehn, auf keine andere Weise, als er commandirt. Eben so wenig wird man Kranke Sclaven nennen, weil sie den Aerzten gehorchen; wenn sie ihnen, nicht nur in kleinen und leichten Dingen, folgen, sondern auch sogar, nach ihrer Vorschrift, hungern und dursten

müssen. Befindet der Arzt für gut, den Kranken binden zu lassen, so bindet man ihn augenblicklich; oder ihn zu schneiden oder zu brennen, so geschichts, wie ers haben will. Weigert sich der Kranke zu gehorchen, so stehen alle im Hause dem Arzte bey. Nicht nur die freyen Leute, sondern oft des Kranken eigene Sclaven, binden den Herrn, bringen Feuer, damit er gebrannt werde, und leisten alle übrige Dienste dabey. Wollte man nun sagen, das sey kein freyer Mann, weil er nach dem Befehle eines andern so viel unangenehmes erdultet? Man wird doch nicht zu behaupten wagen, Darius, der König der Perser, sey nicht frey gewesen, weil er, als er auf der Jagd vom Pferde fiel, und den Knöchel verrenkte, den Aerzten gehorchte, sich den Fuß ziehen und schrauben ließ, bis er wieder eingerichtet war; und noch dazu Egyptischen Aerzten? Noch auch Xerxes, weil er auf dem Rückzuge aus Griechenland, als sein Schiff vom Sturme litt, dem Steuermanne in allem folgte, und sich wider dessen Willen, nichts zu thun, oder zu wollen, noch auch von einem Orte zum andern zu gehen erlaubte. Nun wird man zwar nicht mehr sagen, das sey Freyheit, wenn man keinem Menschen gehorchen, noch auch, wenn man thun darf, was man will. Vielleicht wird man aber nun sagen, Leute auf dem Schiffe folgten dem Steuermann, Soldaten dem Feldherrn, Kranke dem

Arzte,

Ärzte, ihres eigenen Vortheils wegen, weil ihnen nichts befohlen würde, als was ihnen gut sey; Herren beföhlen aber nicht, was den Sclaven, sondern was ihnen selbst nützlich sey. Wie so? Ist es wohl dem Herrn vortheilhaft, wenn der Sclav stirbt, oder krank, oder lasterhaft ist? Das wird niemand sagen, sondern im Gegentheile wenn er lebt, und gesund, und fromm ist. Und eben das, zeigt sich, ist auch dem Sclaven zuträglich. So, daß also ein Herr, der Verstand hat, nicht weniger dem Sclaven das anbefehlen wird, was ihm gut ist, weil auch das ihm selbst Nutzen zu bringen scheint. Oder ist der nothwendig ein Sclav, für den jemand Geld erlegt? Giebt man aber nicht auch oft für viele Freygebohrne Lösegeld, wenn man manche von Feinden, andere von Räubern, loskauft? Auch manche Sclaven erstatten ihren Herren das Kaufgeld wieder, und werden doch dadurch nicht ihre eigene Sclaven. Oder den ein anderer schlagen, fesseln, tödten, und was er will, thun darf, ist der des andern Sclav? Doch wie, können nicht Räuber das alles ihren Gefangnen thun, und die sind doch ihre Sclaven nicht? Und ist es denn nicht auch den Richtern erlaubt, viele zum Kerker, zum Tode, und zu andern Strafen, wie sie es für gut finden, zu verdammen, und die Verurtheilten sind doch nicht ihre Sclaven? Oder sollte es jemand denselben Tag seyn,

an welchem er verurtheilt wird? Das macht nichts bey der Sache. Denn wer wird von einem sagen, er sey einen Tag lang Sclav gewesen? Doch, wenn man alles kurz fassen will, so muß man anzeigen, wie jemand*, der thun kann, was er will, frey, und ein anderer, der das nicht thun kann, Sclav ist. Weder von Leuten auf dem Schiffe, noch von Kranken, oder Kriegsleuten, oder Studirenden, oder die Music oder andere Künste treiben, läßt sich das sagen; weil ihnen nicht erlaubt ist, zu thun, was sie wollen, sondern sie thun müssen, was ihnen der Steuermann, der Arzt, der Feldherr oder der Lehrer vorschreibt. Auch andern Leuten steht es nicht frey, ihre Handlungen nach ihrem Gefallen einzurichten; sondern wer etwas wider die Gesetze thut, der wird bestraft.

Also ist der frey, der Macht hat, in Dingen, welche die Gesetze weder untersagt, noch anbefohlen haben, nach seiner Willkühr zu handeln; der aber diese Macht nicht hat, ist ein Sclav. Meinst du aber wohl, du könntest Handlungen vornehmen, die zwar kein geschriebenes Gesetz verbietet, die man aber doch für schändlich und thöricht hält; z. B. das Zollpachten, Bordelhalten, und noch andere diesen ähnliche Dinge? Nein wahrhaftig, auch so etwas darf kein ehrlicher Mann vornehmen! Denn

auch

auch das wird mit dem Hasse, und der Verachtung aller Menschen, bestraft. Wie aber! sind nicht alle Ausschweifungen der Lasterhaften, alle Thorheiten der Unbesonnenen, die entweder ihr Vermögen, oder ihren Körper verwahrlosen, oder sich gegen andere ungerecht und undankbar betragen, ihnen selbst verderblich? Denn sie schaden ja dadurch entweder ihrem Körper, oder ihrem Vermögen, oder, was mehr als alles ist, ihrer Seele. Du sagst die Wahrheit! Drum darf man auch das nicht thun? Freylich nicht! Also, mit einem Worte, alles böse, thörichte, und unnütze, ist unerlaubt. Von allem aber, was gerecht, nützlich, und gut ist, kann man sagen, es gebühre sich, und sey erlaubt. Mir wenigstens scheint es so! Drum kann auch niemand etwas böses, oder unnützes, ungestraft vollbringen, er sey ein Grieche, oder Barbar, oder ein erkaufter Sclav. Nein wahrhaftig! Das Gegentheil aber ist allen auf gleiche Weise vergönnt. Wer erlaubte Handlungen verrichtet, vollbringt sie ungestraft, wer aber verbotene unternimmt, erhält dafür seine Strafe. Meinst du nun wohl, daß ein anderer, als der was gut ist, versteht, recht handeln kann; oder daß jemand das Gegentheil thun wird, als nur ein unwissender? Keinesweges! Also können nur verstän-

dige Leute thun, was sie wollen; thörichten aber steht es nicht frey, was ihnen einfällt vorzunehmen. So, daß also die Klugen nothwendigerweise freye Leute sind, die nach ihrem Gutdünken handeln können; Thörichte aber, als Sclaven, das thun, was sie nicht sollten. Ohne Zweifel! Drum kann man sagen: Freyheit sey eine Kenntniß erlaubter und verbotener Dinge; Sclaverey aber eine Unkunde des erlaubten und verbotenen. Hieraus siehet man, daß der große König ein Sclav war, ob er gleich einen großen Turban auf dem Kopf trug, und daß ihm, von allem was er that, nichts zu thun erlaubt war, denn er stiftete lauter Schaden und Unglück; daß aber hingegen ein anderer, der ein Sclav zu seyn scheint, und so genennt wird, den man nicht nur einmal, sondern vielleicht oft verkauft hat, ja, wenn es sich auch träfe, daß er Beinschellen trüge, in der That freyer ist, als der große König. Das scheint mir seltsam zu seyn, daß ein Mensch in Beinschellen, mit einer Brandmarke, oder der die Mühle drehen muß, freyer seyn sollte als der große König! Bist du nicht in Thracien gewesen? Ich bin da gewesen! Hast du nicht dort die freygebohrnen Weiber gesehen, die so voll eingebrannter Zeichen sind, und deren vornehmen Stand, und gute Geburt, man nach der größern Zahl,

und

und der Mannigfaltigkeit ihrer Brandmahle beurtheilt? Warum sagst du das? Weil also eine gebranntmarkte ohne Schwierigkeit Königin seyn kann, denkst du noch wohl, daß das einem Könige hinderlich seyn könne? Hast du nicht auch von jenem Volke gehört, das den König auf einem sehr hohen Thurm verwahrt, von welchem er nicht herunter gehen darf? Hast du es aber gehört, wie kannst du noch zweifeln, daß ein eingesperrter König seyn könne? Du sahest vielleicht, wie sich diese Leute verwunderten, als du ihnen vom Persischen Könige erzähltest, und es nicht glauben wollten, daß ein König sey, der auf Wagen umherführe, und hingienge, wohin er wolle. Du wirst aber doch nicht auch beweisen wollen, daß ein gefesselter König seyn könne? Vielleicht finde ich unter den Menschen kein Beyspiel — jedoch, unter den Göttern, ist, wie man sagt, der erste und älteste König gefesselt worden. Wenn man dem Hesiodus, dem Homer, und andern weisen Leuten, glauben darf, die das von dem Saturnus erzählen. Und das soll ihm nicht einmal von Feinden wiederfahren seyn, sondern sogar von dem gerechtesten, und geliebtesten, der es ohne Zweifel that, weil er es als etwas königliches und nützliches für ihn ansahe. Viele aber wissen das nicht, und möchten auch nicht glauben, daß ein Bettler, oder Gefangner,

fangner, oder Verachteter, König gewesen seyn könne; ob sie gleich hören, daß Ulysses, als ein Bettler, und der die Freyer (seiner Gemahlin) um ein Almosen ansprach, doch nicht weniger König und Herr des Hauses war. Auch Antinous und Eurymachus, die Homer Könige nennt, waren elend und unglücklich. Doch das alles weiß man, wie ich schon gesagt habe, nicht; man giebt ihnen, um sie als Könige kenntbar zu machen, Kronen und Zepter. So wie, nach meiner Meinung, das Vieh von seinem Herrn bezeichnet wird, damit er es wieder finden kann. Deswegen war der König der Perser stolz darauf, daß er ganz allein einen so hohen Turban trug, und ließ jedem andern, der es ihm nachthat, sogleich umbringen; als ob es weder recht noch nützlich sey, daß unter so vielen Tausenden der Menschen zwey wären, die hohe Turbans trügen. Darum bekümmerte er sich aber nicht, ob ein anderer einen erhabenern Geist hätte, oder klüger dächte, als er. Also muß man nun so, wie sonst die königliche Würde bezeichnet ward, auch itzt Kennzeichen des Standes haben, und mit einem Hute auf dem Kopfe einhergehen; weil man sonst den Vornehmen, vom Sclaven, nicht würde unterscheiden können.

II.

Der Weise ist glücklich.

Meinst du wohl, daß ein Mensch glücklich gewesen sey, oder wenn es noch keiner gewesen, daß es wenigstens einer werden kann? Oder hältst du das für den Menschen so unmöglich, als wenn jemand sagen wollte, er sey unsterblich? Denn vielleicht hast du hiervon mit dem Homer und vielen andern Dichtern, einerley Meinung? Was sagt denn Homer? Wo er den Jupiter selbst, (keinen andern der Götter) sprechen läßt: Kein Geschöpf, das auf der Erde athmet, oder kriecht, ist so mühselig, als der Mensch. Scheint dir nicht Mühseligkeit, so viel, als Unglück zu seyn? Mir scheint es so! Ein anderer Dichter lehrt, nicht so in der Stille, sondern sogar öffentlich auf dem Theater, man solle den Gebohrnen beweinen, weil er in so viele Leiden kömmt; den Verstorbenen aber, meint er, der von der Arbeit ausruhet, müsse man frölich und vergnügt zu Grabe tragen. Ja, so ist es auch. Seine Ermahnung ist aber nicht gerecht. Denn wenn man einmal die Menschen, ihres Unglücks wegen, beklagen muß,

muß, so muß man die Gebohrnen, wegen der Uebel die ihnen bevorstehen, beweinen; die Verstorbenen, daß sie so viel erlitten haben; und alle, weil sie mit Leiden umgeben sind. So daß, nach dem Dichter, keine Zeit kommen würde, da man zu klagen aufhören könnte; und man würde mehr klagen, als die Nachtigallen. Denn die, sagt man, bejammern den Itys im Frühlinge: die Menschen müsse man aber im Sommer und Winter beweinen. Wäre es nicht viel besser, die Gebohrnen bald vom Elende zu erlösen, als sie in Windeln zu wickeln, zu baden, an die Brust zu legen, und so viel Sorgfalt anzuwenden, damit sie elend werden? (Das ist eine Sorgfalt der Feinde, nicht aber der Freunde und Verwandten!) Wahrhaftig, man sollte sie, je eher je lieber, vom Leben befreyen! Nach diesem Begriffe, scheinen nur die klug gewesen zu seyn, die zu Cholchis aus den Zähnen des Drachen entstunden, die Jason säete. Denn, sobald sie ihr Daseyn empfanden, brachten sie einander um, bis nicht einer übrig blieb. Sie thaten es also vielleicht, weil sie einander helfen wollten, aus Freundschaft, nicht aus Feindschaft. Der Dichter scheint mir hier einfältig zu sprechen. Die Stelle des Homers aber beunruhigt mich, die einen so deutlichen Ausspruch von dem Zustande des Menschen thut. Was hat er denn seltsames gesagt?

sagt? Nicht, daß alle Menschen elend sind, sagt er, sondern, kein lebendig Geschöpf sey elender, als der Mensch. Ja, wenigstens elender als der unglückliche Mensch, wahrhaftig, so möchte es mir auch vorkommen! Vielleicht ist auch der Mensch unter allen das einzige unglückliche, so wie er das einzige glückliche ist; weil er auch ganz allein unverständig, oder klug seyn kann. Denn ein Pferd, Eber, oder Löwe, ist weder ungerecht, noch lasterhaft, so auch weder ungeschickt, noch ungelehrt. Du scheinst mir die Stelle des Homers ins rechte Licht zu stellen! Doch säge mir auch, welchen Menschen ich für glücklich halten soll? Ist wohl der glückliche gut? und nennst du nicht den guten glücklich, den bösen aber unglücklich? Ja, das thue ich! Nennst du den Dämon aus andern Ursachen gut — Wie, auf welche Weise? — als aus welchen der Mensch, oder vielmehr Gott, gut genennt wird? Oder, wenn du denkst, daß die Götter gut sind, denkst du nicht auch, daß sie gerecht, weise nnd heilig sind, und alle andere Tugenden besitzen? sondern hältst sie für ungerecht, unbesonnen, und lasterhaft? Ich denke ganz anders! Also meinst du auch, daß der Dämon, den du für gut hältst, auch ganz gewiß gerecht, gütig, und weise seyn müsse? Warum nicht? Hältst du nicht

nicht auch den für lasterhaft, ungerecht, und unverständig, den du für böse ansiehst? Ganz gewiß! Wie aber, glaubst du nicht, daß jeder Mensch seinem Dämon gemäß lebe, so wie es sich trifft, daß der ist; oder denkst du, er richte sich nach einem andern? Nein, nach keinem andern! Meinst du also, daß der Mensch, der einen guten Dämon erhalten, auch weise, gerecht und mäßig lebt? Denn so ist, wie du sagst, sein Dämon. Ganz gewiß! Daß aber der Mensch, dem ein böser Dämon zugesellt wird, lasterhaft, unverständig, unbesonnen, und ausgelassen lebt? Es scheint so zu seyn, wie du sagst. Also ist jeder mit Verstande begabter Mensch, der gerecht und mäßsig lebt, auch glücklich, weil er mit einem guten Dämon vereiniget ist; einen lasterhaften, unverständigen, und betrügerischen, muß man hingegen nothwendig unglücklich nennen, und von ihm sagen, er sey mit einem bösen Dämon verbunden, und diene ihm. Du sagst die Wahrheit. Giebst du aber wohl einem andern den Namen eines Weisen, als nur dem klugen, gerechten, frommen, und männlichen; und nennst du nicht den ungerechten, bösen, und furchtsamen, einen schlechten Menschen? Ja, so nenne ich ihn. Du wirst dich also nicht mehr verwundern, daß man sagt, der Weise, und nur allein

der

der Weise sey glücklich; und unter den Bösen sey auch nicht ein einziger glücklich. Denn so scheint es dir selbst zu seyn. Ja, nichts von dem, was du gesprochen, kömmt mir unbegreiflich vor; nur weiß ich nicht, wie es angeht, daß man sich einen bösen, ungerechten und unverständigen Dämon denken kann? und noch dazu, könnt auch, ihr Philosophen, euch unmöglich einen solchen Dämon denken, weil ihr ihn für göttlich haltet. Von manchen Dingen habe ich itzt nicht, nach meiner eigenen Ueberzeugung gesprochen, das eine ausgenommen, daß der Weise einzig und allein glücklich ist; im übrigen habe ich mich nach der Meinung anderer gerichtet, damit ich nicht scheinen möchte, ihnen unrecht zu thun. Nun wohl, wenn ihr dafür haltet, der Dämon sey göttlich und gut, und bey keinem die Ursache des Böson, warum sagt ihr, daß der Mensch Kakodämon (unglückselig) werde? Wenn er den guten Dämon nicht achtet, und ihm nicht gehorcht. Eben so, als wenn wir glaubten, alle Aerzte wären in ihrer Kunst erfahren, und keiner sey böse, oder schädlich; wir sähen aber gleichwohl, daß manche Kranke schlecht genesen, und von der Krankheit Schaden leiden; so würden wir, ohne Zweifel, sagen, diese Leute hätten der Vorschrift des Arztes nicht gefolgt; die ihr aber folgten, würden gewiß vollkommen gesund werden; und wir wür-

den uns eben nicht sehr verwundern, daß es so geschicht. So ist es. Hältst du nun wohl die für klug, enthaltsam und mäßig, welche erfahrnen Aerzten, die ihnen nützliche Vorschriften geben, nicht gehorchen, oder hältst du sie vielmehr für thöricht und ungezogen? Das sind offenbar ungezogene. Wie aber, meinst du, daß tugendhafte und verständige Leute, dem guten Dämon folgen, und nach seinem Willen leben, oder böse und unbesonnene? Tugendhafte! Und ist das nicht eine Eigenschaft böser und unverständiger Leute, dem guten Dämon nicht gehorchen, und ihn nicht achten, sondern Gott und dem Dämon zuwider zu handeln? Wie könnte man anders sprechen? Also sind die glücklich, die dem guten Dämon folgen, die ihm aber nicht folgen, sind unglücklich? Ja, so muß es nothwendig seyn. Der Satz, daß der Weise und Kluge ganz glücklich, der Lasterhafte aber ganz unglücklich ist, trifft also hier zu; nicht weil der Dämon böse ist, sondern weil er dem guten Dämon nicht gehorcht.

III.
Die Glückseligkeit.

Viel Menschen erwägen weder ihre allgemeine Bestimmung, noch was das Beste für den Menschen sey, und weswegen er alles thun müsse. Manche üben sich für sich besonders, im Reiten, Fechten, oder Kämpfen; andere, in der Music, in der Landwirthschaft, in der Redekunst. Welchen Vortheil Ihnen aber jedes dieser Dinge bringen, oder welcher Nutzen aus ihnen entstehen könne, das weiß, und darum bekümmert sich niemand. Drum werden zwar manche, die arbeitsam sind, und sich üben, gute Reiter, und Fechter; manche werden geschickter in Kämpfen, Wetlaufen und andern kriegerischen Uebungen, manche verstehen besser den Acker zu bestellen, den Schiffbruch zu vermeiden, oder übertreffen auch andere in der Music. Allein, den guten und verständigen Mann, und der es weiß, was das ist, ein guter und verständiger Mann zu seyn, findet man unter allen diesen Leuten nicht. Z. B. Alle befleissigen sich, ohne Verzug, der Redekunst; auch viele der Vornehmen, und die ehrbegierig zu seyn scheinen. Manche, damit sie vor Gerichte, und den

Versammlungen des Volkes sprechen können, um dadurch mehr, als andere, zu gelten, und was sie wollen, ausrichten zu können; andere aber des Ruhms wegen, den sie sich durch dieses Geschäffte erwerben, und damit man sie für Leute, von hinreißender Beredsamkeit halten soll. Einige sagen, sie sind nur bloß nach Wissenschaft begierig. Von diesen untersuchen manche als Redner, andere als Schriftsteller, was etwa einer der Alten von der Verwandtschaft der Philosophie und Politik gesagt hat; was ihnen aber ihre Arbeiten helfen, oder der Ruhm nützt, oder welchen Vortheil diese Wissenschaft bringt, das alles erwägen sie nicht. Ich aber behaupte, daß alles andere, ohne diese Sorge und Untersuchung, von geringem Werthe ist; daß aber jeder, der das überlegt und versteht, auch als Redner, oder Soldat, oder was er sonst vornehmen mag, Vortheil haben, und seinen Zweck erreichen wird. Denn von thörichten Menschen, wie der Pöbel ist, gelobt zu werden, oder unter solchen Leuten in Ansehn zu stehen, oder lustig leben zu können, hat, in Ansehung der Glückseligkeit, keinen Vorzug, vor einem Leben, ohne Gewalt, mit Tadel und Arbeit beschwert.

IV.

Der Dämon.

Man sagt, die Philosophen behaupten, nur der Weise sey glücklich. Ja, das behaupten sie. Glaubst du nicht, daß sie die Wahrheit sagen? Ich denke es. Weswegen entdeckst du mir also nicht ihre Meinung? Wenn du mir zuvor sagst, was für eine Vorstellung du dir von dem Dämon machst. Ich halte ihn für den Beherrscher eines jeden, nach dessen Willen jeder Mensch lebt, er sey frey, oder Sclav, reich, oder arm, König, oder Privatmann, und sich in allem nach ihm richtet. Meinst du, daß das, welches du Dämon nennst, und das den Menschen beherrscht, in ihm wohnt, oder daß es sich außerhalb des Menschen befindet, dessen Herr und Beherrscher es ist? Ich denke, es lebt außerhalb. Also meinst du, es sey ein anderer Mensch? Es ist irgend ein Mensch, der über einen herrscht, oder der Anführer vieler ist, wohin, oder wie er selbst will; entweder durch Ueberredung, oder Gewalt, oder durch beydes. Ich spreche aber von keinem unbekannten, sondern ich meine Redner,

welchen das ganze Volk gehorcht, und alles thut, wozu es von ihnen angetrieben, und ermahnt wird. Wenn sie Krieg oder Frieden rathen, oder die Mauern zu bauen, oder ein Kriegsschiff auszurüsten, ein Opfer anzustellen, einige zu verbannen, oder ihnen ihre Güter zu nehmen, oder sie umzubringen. Ferner Könige, oder Tyrannen, und eben so, Herren der Sclaven, die man entweder ums Geld gekauft, oder sonst erlangt hat. Wie, wenn man den Lykurgus, einen Dämon der Lacedämonier nennte? Denn nach dessen Verordnung werden noch itzt die Lacedämonier mit Ruthen gehauen, schlafen unter freyen Himmel, kämpfen mit leichten Waffen, und erdulten noch viele andere Dinge, die andern sehr schwer scheinen würden. Auch vornehmlich den Pisistratus der Athenienser. Denn du weist doch wohl, daß unter seiner Herrschaft, und auf seinen Befehl, die Bürger nicht in die Stadt zurückgiengen, sondern auf dem Lande verweilten, und Ackerleute wurden; und daß man nach seiner Verfügung das Attische Gebiete, das zuvor ganz frey, und ohne Wald war, mit Oelbäumen bepflanzte, und auch alles übrige nach seinem Willen einrichtete? Man könnte auch noch einige andere, aus den folgenden Zeiten, nennen, als z. B. den Themistocles und den Pericles. Denn, ohne Zweifel, hast du auch von diesen beyden Männern gehört, daß jener die Athe-

nienser, die nur gewohnt waren, auf dem Lande Krieg zu führen, zum Seetreffen zwang, und Land, Stadt, die Tempel der Götter, und die Gräber ihrer Vorfahren, den Barbaren zu überlassen, und alle ihre Geschäfte auf dem Schiffe zu treiben; auch ihnen nachher, den Piräeus, mit einer Mauer, mehr als neunzig Stadien weit, zu umgeben, und dergleichen Dinge mehr, befahl. Von welchen einige noch bey seinem Daseyn, andere aber, nach seiner Verbannung, und nach seinem Tode, ausgeführt wurden. Man könnte auch sagen, daß noch andere Dämones der Athenienser gewesen wären, als z. B. Alcibiades, der Sohn des Klinia, Nicia, Kleon, und Hyperbolus. Von welchen einige gelinde, andere aber, böse und hart waren. Auch daß vor einiger Zeit, Cyrus, ein edelmüthiger und königlicher Dämon der Perser gewesen; der sie, die zuvor den Medern dienstbar waren, frey, und zu Herren des ganzen Asiens machte. Auch Kambyses, und Darius, und andere nach ihnen. Zwar Kambyses brachte ihr Vermögen durch, schoß mit Pfeilen nach ihnen, unternahm beschwerliche und häufige Kriegszüge, und erlaubte keinem zu Hause zu bleiben. Darius aber häufte so viel Geld zusammen, als er nur konnte, war Ursache, daß man das Land besser anbauete, und zwang seine Unterthanen schwere und gefährliche Kriege zu führen; ich meine den wider die Scythen, und den wider die Athenienser.

So könnten auch die Römer den Numa ihren Dämon nennen. Die Carthaginienser aber, den Hannon, und den Hannibal. Die Macedonier, den Alexander, oder den Philippus, der, als ihm sein Vater die Herrschaft über die Olynthier abtrat, die geringen und schwachen Macedonier, tapfer und kriegerisch, und zu Herren über beynahe ganz Europa, machte. Nach ihm führte sie Alexander nach Asien, und machte aus ihnen zugleich die reichsten und ärmsten, unter allen Menschen; die zugleich stark, und schwach, verbannte, und Könige waren; brachte zu Macedonien Egypten, Babylon, Susa, und Ekbatana, entfernte aber davon, Aegas, Pella, und Dios. Hanno aber machte, daß die Carthaginienser, aus Tyrier Libyer wurden, und Libyen, anstatt Phönicien bewohnten, großen Reichthum, eine ausgebreitete Handlung, viel Hafen, und Schiffe besassen, und ihre Herrschaft, zu Wasser und Lande, weit ausbreiteten. Hannibal erwarb ihnen auch die Lydien, und eine siebzehnjährige Herrschaft über Italien. War aber hernach Schuld, daß sie vertrieben wurden, und die Römer ihre Stadt eroberten; als er zuvor viel Römer erschlagen, und beynahe Rom selbst eingenommen hatte. Welches letztere er aber, wie man sagt, der wider ihn zu Hause entstandenen Verschwörungen wegen, nicht thun wollte. Doch den darf man vielleicht weder den

guten Dämon der Carthaginienser, noch der Römer, nennen. Numa aber, der Rom klein und unberühmt übernahm, als es noch in einem fremden Lande lag, und von zusammengelaufnen bösen Volke bewohnt ward, das aller Nachbaren Feind, arm, und ungesittet war, und in steter Gefahr lebte, machte, daß die Römer dieses verwilderte Land des Romulus, ruhig besitzen konnten, und Freunde ihrer Nachbaren wurden; verordnete ihnen Gesetze, Götter, richtete eine bürgerliche Verfassung ein, und war der Urheber aller nachherigen Glückseligkeit. Ich könnte auch noch von andern Städten, Familien, und Menschen sprechen, die durch ihre Beherrscher und Regenten, glücklich, oder unglücklich, geworden; allein ich denke meine Meinung gnugsam angezeigt zu haben. Nennst du also den einen Dämon der Leute, durch den ihr Zustand verbessert, oder verschlimmert wird, so habe ich nichts darwider zu sagen.

V.

Das Glück.

Die Menschen scheinen sich in Absicht des Glücks, in eben der Lage zu befinden, als die Seefahrer, in Absicht des günstigen Windes. Denn die halten, wenn ihnen der Wind beysteht, frölich den Lauf aus, und gelangen, wohin sie wollen; die aber, mitten auf dem Meere, vom Winde verlassen werden, klagen vergebens. Eben so freuen sich die Menschen, und sind beym gegenwärtigen Glücke vergnügt; ist es aber entfernt, so sind sie traurig, und in Verlegenheit. Durch diesen Dämon geschicht alles. Das unthätige erscheint wirksam, das schwache stark, das schändliche schön, die Armuth wird Reichthum. Kömmt das Glück aufs Meer, so ist die Schiffahrt erwünscht; erscheint es in der Luft, so wird der Landmann glücklich. Die vom Glücke gepflegte Seele freuet sich; verläßt sie aber das Glück, so schwebt sie im Körper umher, wie in einem Grabe. Ohne dem Beystand des Glücks kann man weder durch Beredsamkeit Ruhm erlangen, noch durch irgend eine Handlung etwas nützliches ausrichten, noch können Naturgaben etwas helfen. Denn,

ist

ist das nicht gegenwärtig, so erlangt man weder Gelehrsamkeit, noch irgend ein ander Gut. Aber auch die Tugend, wird nur der Werke wegen bewundert, wenn ihr das Glück beysteht; wird sie aber allein gelassen, so ist sie nur der Begrif von einem schönen unmöglichen Dinge. Das Glück, ist beym Kriegführen, der Sieg, beym Friedemachen, die Eintracht, beym Heurathen, das Wohlwollen, der Verliebten Wollust, und überhaupt, der gute Fortgang in allen. Die Erde wird erschüttert, und bebt, wenn das Glück sie verläßt, alles, womit sie ausgeschmückt ist, wird untereinander geworfen; und die Entfernung des Glücks, ist die Krankheit der Erde. Denn, wie ein Schiff, seines Steuermanns beraubt, ohne Rath fortgeführt wird, und bald untergeht; wie eine Mauer einstürzt, wenn der Grund schadhaft ist; so geht eine Stadt zu Grunde, wenn es ihr am Glücke fehlt. Die Athenienser wurden einmal durch die Redner, unter Anführung des Demosthenes, ins Verderben gebracht, weil das Glück nicht mehr die Aufsicht über Athen hatte. Mir scheint auch der Himmel das Glück zu besitzen, wenn er heiter und nicht umwölkt ist. Man muß aber auch erwägen, wie erfinderisch das Glück ist. Fällt jemand aus dem Schiffe ins Meer, so rettet er sein Leben, wenn das Glück hinzunahet. Der Zufall, der dem Mahler Appelles durchs Glück begegnete, verdient erzählt zu werden.

Man sagt, Appelles habe das Pferd nicht, wie es vom Feldbau, sondern, wie es aus dem Treffen kömmt, gemahlt. Den Hals erhaben und ausgestreckt, die Ohren empor stehend, die Augen feuerig, so wie es aus dem Kampf entrann, und die Wuth noch im Gesicht behielt; die Füße schwebten in der Luft, und berührten die Erde kaum, der Reiter hielt den Zaum fest, und schränkte durchs Gebiß den kriegerischen Ungestüm des Pferdes ein. Doch, als das Bild vollkommen getroffen war, fehlte noch die Farbe des Schaumes, so wie sie etwa durch anhaltende Vermischung vom Blute und Schweiße entstehen möchte. Das Keuchen vom Laufen, die Nässe des Mundes, das am Gebisse schäumende Schnauben, und das durch Gewaltsamkeit des Zügels mit dem Schaume herabfließende Blut; den Schaum, eines vom Kampse ermatteten Pferdes, wuste er nicht zu mahlen. Als er nun lange in Verlegenheit gewesen, und endlich allen Muth sinken ließ, stieß er mit dem Schwamme an den Rahm des Bildes; weil aber am Schwamme vielerley Farben klebten, die einem blutigen Schaume glichen, so drückte sich diese Farbe dem Gemählde ein. Appelles freuete sich, als er das sahe, über das Werk des Glücks in der Verzweifelung; und vollendete also, nicht durch Kunst, sondern durch den Zufall, das Gemählde. Was hat aber anders den Herkules groß gemacht? Er erdrosselte und ersäufte einen Löwen, erhaschte

die Vögel in der Luft, schafte die Hyder aus dem Moraste, zerhackte ihr den Kopf, und der Erymanthische Eber erschreckte ihn nicht. Er gieng aber auch in die Abendländer, und brachte die Früchte des dortigen Gewächses zurück; entführte die schönen Rinder des Gerions, zwang den Thracischen Diomed den Pferden Getreide zu geben, damit sie nicht Menschen fräßen, und bewieß, daß die Amazonen Weiber wären. Alle diese Thaten vollbrachte er, weil ihn das Glück begleitete. Die Alten haben das Glück nicht übel unter verschiednen Gestalten vorgestellt. Manche stellten es auf ein Scheermesser, andere auf eine Kugel; manche gaben ihm ein Steuerruder in die Hand; andere, die es noch besser bildeten, gaben ihm das mit den Früchten der Jahrszeiten erfüllte Horn der Amalthea, das Herkules dem Achelous entrissen hatte. Das Scheermesser sollte das Unfehlbare des Glückes anzeigen; die Kugel, daß es sich leicht verändert, denn es ist als ein göttliches Wesen in steter Bewegung; das Steuerruder, daß es das Leben der Menschen regiert; das Horn der Amalthea aber, die Gabe der Güter und des Wohlstandes. Wir wollen also kein Glück böse nennen; denn niemand wird sagen, die Tugend sey böse, oder das Gute sey ein Uebel.

VI.

VI.
Das Glück.

Die fest aufs Glück vertrauen, und stolz auf seinen Besitz sind, scheinen mir seine besten Vertheidiger zu seyn, und es dahin zu bringen, daß sich niemand beklagen darf, von dem es weicht. Denn alle, die von der Härte solcher Glücklichen beschwert werden, und ihren Muthwillen hassen, loben das Glück, wenn es einen von diesen Leuten verläßt, und sagen, diese Veränderung sey ihm mit Rechte begegnet. Ein Verständiger aber muß seine Güter so gebrauchen, daß ihn, so lange er sie besitzt, niemand anklagt, und wenn er sie verliert, niemand verspottet. Denn es ist überhaupt besser, als ein Dürftiger geliebt, und von allen eines bessern Schicksals würdig geachtet zu werden; als im Gegentheile, glücklich und verhaßt, und Ursache zu seyn, daß das Glück verlästert wird, weil es bey seinen Wohlthaten, die Bösen den Guten vorzieht. Man nennt Leute, die ihr vom Glücke erhaltenes Vermögen übel anwenden, böse, und des guten unwürdige; unglückliche pflegt man sie aber nicht zu nennen; und doch scheinen sie mir die allerunglücklichsten geworden zu seyn. Denn, sollte das nicht

nicht ein großes und offenbares Unglück seyn, aus allen den vermeinten Gütern keinen Vortheil zu erlangen, sondern nur Schmach und Haß erwerben, und seine Bosheit noch dazu allen bekannter zu machen? Deswegen denke ich, daß es den Thörichten auf alle Weise vortheilhafter sey, wenn sie dürftig leben müssen, und weder Macht, noch Reichthum, noch etwas dergleichen erlangen. Denn sind sie niedrig, so bleiben ihre Sitten vielen unbekannt; erhebt sie aber das Glück, so wird ihre Bosheit berühmt. Wie es nun für ungestalte besser ist, sich im Verborgenen zu entkleiden, und nie vor den Leuten, damit sie keinen Zeugen ihrer Gebrechen haben; eben so würde es Leuten, deren Seele unedel und lasterhaft ist, vortheilhafter seyn, wenn sie ihr Leben im Verborgenen, und mit dem Glücke unbekannt, vollbrächten. Ich glaube, viele klagen das Glück mit Unrecht an, als ob es nichts standhaftes oder gewisses an sich hätte, sondern vielmehr seine Besitzer schnell verließe, und zu andern übergienge. Denn wenn man gewahr würde, daß die seine Güter wohl gebrauchten, die viel von ihm bekommen; nicht aber im Gegentheile, von Muthwillen, Menschenhaß und Verwegenheit erfüllt würden, so thäte es unrecht, wenn es nicht bey ihnen bliebe. Allein itzt, denke ich, nimmt sich die Göttin des Glücks vor, einem guten, und ihrer Gaben würdigen Manne, wohlzuthun; weil

sie aber hernach merkt, daß er böse und niederträchtig ist, der ihre ihm erzeigte Güte beschimpft, so verläßt sie ihn billig, und sucht wieder einen andern, ob sie vielleicht einen bessern finden möchte. Denn weil die meisten Menschen lasterhaft sind, und die menschliche Natur selten geschickt ist, Glückseligkeit zu ertragen, so ist sie vielmehr unserer, als ihrer Natur wegen, zu solchem Wechsel gezwungen. Es ist aber doch seltsam, daß, obgleich kein Mensch manche Glückliche ertragen kann, sondern, wer nur eine kurze Zeit mit ihnen umgegangen, sie gleich wieder verläßt, und lieber seine eigene Armuth, so gut er kann, erdulden will, als die Sitten dieser Stolzen und Unvernünftigen; man doch vom Glücke, von einer Göttin! verlangt, daß sie mit solchen Leuten leben, und wenn sie gleich oft gemißhandelt wird, doch bey einem nichtswürdigen Sclaven verharren soll. Denn der Muthwille der Reichen besteht, gegen ihre Nebenmenschen, in Schelten, Beschimpfen, höhnischen Lachen, auch oft in Schlägen; gegen das Glück aber, in Stolz, Härte und Geitz. Und also scheinen mir viele das Glück ohne Grund anzuklagen. Itzt beschuldiget man das Glück, es sey ungetreu, und ohne Standhaftigkeit; bliebe es aber stets bey ihnen, so weiß ich nicht, ob man es nicht mit größerm Rechte tadeln könnte. Denn wenn man itzt schon sieht, wie böse und stolz die Glück-

lichen sind, da ihnen doch die Zukunft ungewiß ist; wie würden sie nicht mit Stolz und Wildheit erfüllt seyn, wenn sie gar keine Veränderung ihres Zustandes fürchten dürften? Man nennt auch das Glück unbesonnen, weil es bey Lasterhaften bleibt, und sich um die Guten nicht bekümmert; vornehmlich, wenn man sieht, daß Leute, die seiner Gaben gewürdigt worden, hart, unnütze, und unedel sind. Ich glaube das Glück könnte mit gutem Grunde antworten, weil es von Natur menschenfreundlich sey, so sey es allezeit bey einigen von uns, ohne Gute oder Böse auszuwählen. Es bestrafe aber stets die Bösen, zu welchen es gekommen; und darum müsse man nicht seine Natur, sondern die Natur dieser Leute, schelten, die so geartet sind, daß jemand, so lange er sich noch in der Dürftigkeit befindet, werth zu seyn scheint, bald in bessere Umstände versetzt zu werden; wenn er aber die Güter des Glücks erlangt hat, lasterhaft wird. Gleich als wenn jemand einen andern auslachen wollte, daß er Wasser in schadhafte Gefäße füllt, weil er sieht, daß das Wasser aus allen wieder durchläuft. Denn der Ausgelachte würde bey sich selbst sprechen: Gewiß alle Gefäße sind schadhaft, aber niemand konnte es wissen, bis sie gefüllt wurden. Uebrigens wundere ich mich, daß so viele sagen, das Glück sey gefährlich, und habe nichts beständiges. Denn wenn es einem

seine Güter mittheilt, nehmlich Geld, Stärke, Ruhm, oder Ehrenstellen, so ist es keinem verwehrt, sie gehörig zu gebrauchen, ja auch sie an einem sichern Ort zu verwahren. Ich sage aber hiermit nicht, sie im Innersten des Hauses, oder in der Vorrathskammer zu verschließen, noch auch Schlösser und Riegel vorzulegen; (denn so kann keine Gabe des Glücks aufbehalten werden;) sondern man muß sie zum Wohlwollen gegen Menschen, zum Nutzen des Vaterlandes, und zum Beystande der Freunde gebrauchen. Von Leuten die so handeln, nimmt das Glück seine Güter nie wieder zurück. Denn das sind sichere, und allen sichtbare Schätze, die sie sich selbst erwerben. Wirft aber jemand das, was er erhalten, weg, oder verwahrt es schlecht, und verläßt sich auf Thüren, Siegel, und Schlüssel, so meine ich nicht, daß es durchs Glück verlohren gehe. Jedoch auch das ist thöricht, daß man das Glück nicht nur mit Worten lästert, sondern es auch sogar durch Vorstellungen und Gemählde schmähet. Manche mahlen die Göttin des Glücks als eine Rasende, die alles unter einander wirft: andere, stehend auf einer Kugel, als nicht feste und sicher unterstützt. Sollten wir diese Leute selbst abbilden, die so entsetzlich und boshaft mit ihr umgehen, wir würden sie wahrhaftig nicht auf eine Kugel, sondern mit Schel-

len mahlen, um nicht umsonst das Glück geschmähet zu haben. Damit ich es kurz fasse: viel Menschen haben von keinem Dinge einen rechten Begrif, und vornehmlich ist ihre Meinung vom Glücke sehr falsch und irrig. Denn sie sagen, es gäbe zwar den Menschen Güter, nähme sie aber leicht wieder zurück; und schelten es deswegen als ungetreu und neidisch. Ich aber sage: Das Glück giebt von allen nichts, auf die Weise, als viele denken. Denn das, wodurch ein jeder Herr der Güter wird, und wodurch er sie sicher besitzen kann, das giebt es nicht zugleich, mit dem Gelde, dem Ruhme und der Macht. Das ist aber ein Gut, ohne welches man auch nichts anders besitzen kann, sondern es nur zu haben vermeint, und betrogen wird. So wie wir, wenn wir jemanden in ein Haus führen, oder ihm ein Landgut, oder ein Stück Hausrath zeigen, ihn dadurch nicht zugleich zum Besitzer dieser Güter machen, wenn nicht ein mündlicher oder schriftlicher Vertrag dazu kömmt; eben so macht das Glück keinen zum Herrn der Güter, die es ihm darbietet, wenn nicht das dazu kömmt, daß er es mit Verstand und Klugheit empfängt. Die meisten Menschen sind gewohnt, alle, die sie im Besitze der Güter des Glücks sehen, sogleich glückselig zu nennen; so wie man den Schiffern Glück wünscht, wenn man sieht, daß der

Wind das Schiff forttreibt, ohne zu wissen, ob ihnen das gut ist, oder ob sie einen erfahrnen Steuermann bey sich haben. Ich glaube aber, man muß Leute, die das Glück mit Gütern überhäuft, nur alsdenn glückselig preisen, wenn sie auch Verstand besitzen. Denn es ist gewiß, daß eben diese Güter, thörichten Leuten, Gefahr und Unglück bringen.

VII.

Die Meinungen.

Viel Menschen wissen von keiner Sache die sie treiben, oder der sie anhangen, recht eigentlich, was sie ist, oder welchen Nutzen sie bringt; sondern werden durch Vorurtheil, Wollust, oder Gewohnheit darauf geführt. Eben so wenig enthalten sie sich der Dinge, die sie vermeiden, und zu thun sich scheuen, darum, weil sie wissen, daß sie schaden, oder den Schaden kennen, den sie bringen; sondern, weil sie sehen, daß sich andere dafür scheuen, weil sie angewöhnt worden, sie zu vermeiden, oder weil sie meinen, es könne ihnen unangenehm werden, oder einige Mühe machen; welches sie am meisten fürchten. Denn in Ansehung der Wollust, und der Arbeit, sind alle Menschen gleichgesinnt, manche sind beyden mehr, manche weniger ergeben; in Ansehung der Vorurtheile aber sind sie uneinig, und es ist nicht ein und dasselbe bey allen. Deswegen loben oder tadeln manche das, andere jenes, oft einander ganz widersprechende Dinge. Z. B. wenn ein Indianer oder Laconier verwundet oder gebrannt wird, schmerzt es ihm sowohl, als dem Phrygier oder

Lydier; allein jene erliegen unter dem Schmerze, weil sie darinne geübt sind, nicht, wie diese, die schwach, und dessen ungewohnt sind. Ferner: allen ist es nothwendig, sich an den Annehmlichkeiten der Liebe, des Essens und Trinkens zu ergötzen, dem Jonier, Thessalonier, Italiener, Geten, Indier und Spartaner; und doch bekümmern sich manche wenig um die Wollüste, weil sie die, welche ihnen mangeln, nie versucht haben. Andere aber würden gerne sterben, wenn sie nur ein wenig mehr Vergnügen genießen könnten. Nichts scheint also so verschieden zu seyn, als die Meinungen, und hierinne zeigt sich der gröste Unterschied der Menschen. Deswegen wird man auch unter keiner Art von Thieren so viel Aufruhr, noch so viel Feindschaft finden. Z. B. das ganze Geschlecht der Pferde, Hunde, Löwen, oder Hirsche, nährt und vermehrt sich, und erzieht seine Jungen auf einerley Weise, begehrt und vermeidet einerley, trachtet einem und demselben angenehmen nach, und entfliehet ein und demselben schmerzhaften. Nur allein der Mensch, der von der Natur mit Vernunft begabte, und ihrer durch Laster und Faulheit beraubte Mensch, ist mit Vorurtheilen und Irrthümern erfüllt. Völker und Städte sind in allen verschiedner Meinung; in Ansehung der Kleider, der Speise, der Wollüste, der Ehre und Schande. Eben so hat in der Stadt jeder

jeder sein besonder Gewerbe. Der eine besitzt das meiste Feld, der andere Geld, der Sclaven, der alles zusammen. Der bestrebt sich, als Redner bewundert zu werden, und mehr Ansehn, als andere, zu erlangen; der hingegen nur, ein Advocat zu werden, und bemüht sich um Erfahrung hierinne. Der will in einer andern Sache viel vermögen; der denkt darauf, wie er am wollüstigsten leben möge. Und doch, (wie ich schon gesagt habe,) vollbringen sie wohl von allen diesen Dingen nichts, auf eine gehörige Weise; auch sogar die nicht einmal, die sich der besten Handlungen zu befleißigen scheinen. Denn weil sie das Bessere, Schlechtere oder Nützlichere nicht kennen, so erwählen sie nichts. Wer aber Verstand zu haben verlangt, und darauf denkt, was man, wenn man für sich selbst besorgt, und in den Wissenschaften erfahren ist, thun muß, um ein guter und über den Pöbel erhabner Mann zu werden, von dem sage ich, er besitze gute Naturgaben, und eine sich stets gleiche Seele. Denn man kann hoffen, daß einer, der nachforscht, den Wissenschaften obliegt, und darauf sieht, wozu, und warum man alles übrige thun und verwalten muß, auch das gehörige ausfinden wird. Wer aber das versteht, der kann auch alles wohl ausrichten, die Sache scheine groß oder klein zu seyn. Er mag sich auf ritterliche Uebungen legen, oder auf Music, oder den Feldbau besorgen, oder eine Armee commandi-

ren, oder andern Untergebenen zu befehlen haben, oder sonst irgend ein Geschäft im gemeinen Wesen verwalten; so wird er sich in allen wohlverhalten, und keinen Fehler begehen. Außerdem aber kann zwar ihm und andern manche von seinen einzelnen Handlungen wohlgethan zu seyn scheinen. Z. B. wenn er als Landwirth eine gute Aerndte bekömmt, in ritterlichen Uebungen erfahren, ein geschickter Tonkünstler, oder im Kampfe der Gegenpart überlegen ist. Allein fehlt er im Ganzen, so wird er zu nichts gut seyn, noch auch aus einer von diesen Handlungen Nutzen ziehen. Und darum ist es auf diese Weise eben so unmöglich, glücklich zu seyn, als es unmöglich ist, eine glückliche Schiffahrt zu haben, wenn man nicht weiß, wohin man schifft, sondern nur ohne Rath auf der See dahin fährt; indem das Schiff bald, von ohngefehr einen geraden Lauf nimmt, bald sich auf die Seite neigt, bald vom günstigen, bald vom widrigen Winde fortgetrieben wird. Man muß aber eben so, wie man bey einer Leyer alle Töne nach dem Mitteltone stimmet, um eine genaue Harmonie herauszubringen; auch im menschlichen Leben, das Beste wissen, und zu erkennen geben, daß man es zum Ziele aller andern Handlungen mache. Wo nicht, so wird das Leben voller Widersprüche und Unordnung seyn.

VIII.

VIII.

Die Tugend.

Ich kann die Ursache nicht finden, warum die Menschen manches loben und bewundern, aber nach etwas ganz andern verlangen, und sich bemühen. Denn alle, (überhaupt zu sagen,) loben die Tapferkeit, Gerechtigkeit, Klugheit, und was nur die Tugend in sich begreift, und nennen sie göttlich und ehrwürdig, bewundern und besingen die, von welchen sie wissen, daß sie so sind, oder gewesen sind, oder bald seyn werden; nennen manche Götter, andere Helden, z. B. den Herkules, Dioscurus, Theseus, und den Achilles, und alle sogenannte Halbgötter. Von welchem sie nun denken, daß er diesen ähnlich sey, dem gehorchen sie alle gerne, dienen ihm in allen was er befiehlt, und ernennen ihn zu ihren König und Regenten; und den sie für mäßig, gerecht, und klug, und überhaupt für einen guten Mann ansehen, überlassen sie ihre Güter. So, daß man ihnen nicht vorwerfen kann, sie wüsten nicht, was ehrwürdig und rühmlich sey, und verehrten nicht die Tugend, als eine Sache von dem grösten Werthe. Und doch verlangen

sie gar nicht mehr, als nach allem andern, gute Leute zu werden; und thun alles eher, als daß sie mäßig, klug, gerecht, und lobenswerth würden, daß sie dem Ihrigen wohl vorstehen, gut haushalten, die Stadt weislich regieren, Reichthum und Armuth wohl ertragen, sich gut gegen Freunde und Verwandte betragen, Sorgfalt für die Eltern zu haben, den Göttern auf eine heilige Weise zu dienen lernten. Manche beschäftigen sich zwar mit dem Feldbaue, andere mit der Kaufmannschaft, andere treibet ihre Neigung zum Soldatenstand, andere zur Arzeneykunst, andere lernen die Hauswirthschaft, oder die Schiffsbaukunst, andere die Zitter schlagen, oder die Flöte blasen, oder Schuh machen, oder Spielen. Manche wenden allen ihren Fleiß daran, daß man sie wegen ihrer Reden ans Volk, und vor Gerichte, für Redner, von außerordentlicher Beredsamkeit, halten soll; andere, damit ihre Körper stark werden. Und doch möchte man viel Kaufleute, Landwirthe, Soldaten, Aerzte, Baumeister, Cithasisten, Flötenspieler, Schuhmacher, Schulmeister, auch sogenannte Redner, und starke vom Körper, finden, die elend und unglücklich sind, ja beynahe alle. Würden aber Seele und Verstand wohl gebildet, so würden sie auch geschickt seyn, ihre eigenen, und anderer Angelegenheiten, gehörig zu besorgen; und würden ganz gewiß,

wiß, als Leute die sich nach den Gesetzen richten, glückselig leben, einen guten Dämon besitzen, und Freunde der Götter seyn. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß manche klug seyn sollten, ohne erfahren in menschlichen Geschäften zu seyn, oder manche menschliche Dinge verstehen könnten, ohne die göttlichen zu wissen; andere in der Theologie erfahren, ohne gerecht, manche gerecht ohne fromm, andere fromm, aber nicht Freunde der Götter, andere Freunde der Götter, und doch nicht glücklich seyn sollten; noch auch, daß manche Menschen thöricht seyn, und doch ihre eigenen Angelegenheiten verstehen, andere ihre eigenen Werke nicht verstehen, und die göttlichen wissen sollten. Wer einen schlechten Begrif von der Gottheit hat, kann nicht anders als gottlos seyn. Gottlose können unmöglich Freunde der Götter, noch jemand glücklich seyn, der kein Freund der Götter ist. Warum giebt man sich nun aber keine Mühe, das zu werden, wenn man doch Verlangen trägt, glücklich zu seyn? Allein man thut nur das mit der grösten Sorgfalt, wodurch man nicht verhindert wird, böse und jämmerlich zu leben. Ob man gleich ohne Flötenspieler, Citharisten, Schuhmacher, Fechtmeister, Redner und Aerzte, ja ich glaube auch, vielleicht ohne Ackerleute und Baumeister, sehr gut, und rechtschaffen leben kann; (denn die Scythen und Numidier haben

keine

keine Häuser, säen und pflanzen nicht, und verwalten doch das gemeine Wesen gerecht, und nach den Gesetzen;) so ist doch unmöglich, daß Menschen ohne Gesetze und Gerechtigkeit, nicht übler und grausamer als wilde Thiere leben sollten. Zudem, hat man schlechte Schuhmacher, Ackerleute, oder Baumeister, so entsteht daraus weiter kein Schaden, als nur schlechte Schuh, und weniger Getreide. Allein wo man schlechte Regenten, Richter, und Gesetze hat, da sind die Angelegenheiten aller Menschen in schlechter Verfassung; das Leben ist elend, und es entstehen Aufruhr, Ungerechtigkeiten, Muthwille, und viel andere Gottlosigkeiten. Ferner: dem, der selbst kein Schuster ist, ist es rathsam, die Schuhe bey einem andern zu kaufen; dem, der die Baukunst nicht versteht, einen andern zu besolden; dem, der kein Landwirth ist, Getreide und Hülsenfrüchte zu kaufen; einem Ungerechten aber ist es nicht gut, sein Recht von einem andern zu erhalten, noch einem Thörichten, der nicht weiß, was er thun oder lassen soll, und dem alles was er thut gereuet, zu einem andern zu gehen. Denn an einen andern wendet sich, wer entweder Geld, oder Kleider, oder ein Haus, oder sonst etwas braucht, und weis daß er es bedarf, und daß er es von einem, der es hat, bekommen kann; wer aber keinen Verstand hat, der weis auch nicht, daß er keinen hat,

sondern

sondern hält sich selbst zu allem tüchtig, und betheuert es, thut alles aus Thorheit, und spricht mit Unverstand. Denn er hält sich nicht für ungerecht, unbesonnen, oder ausschweifend; sondern für geschickt in allen Dingen, um die er sich nie bekümmert, und wovon er nichts gelernt hat. Man meint nicht, daß eine Wissenschaft sey, aus welcher man lernt, was zu thun oder zu lassen ist, und wie man recht leben kann, sondern hält die geschriebnen Gesetze hierzu für gnugsam; wie man aber diesen Gesetzen gehorchen, und freywillig thun will, was sie für gut finden, dafür sorgt man nicht. Doch, wer sich nur aus Furcht der Strafe, des Stehlens zu enthalten scheint, die That aber selbst nicht haßt, noch verdammt, der ist nicht weniger ein Dieb, als der etwas heimlich wegnimmt; wenn wir auch nicht von dem, der nicht am Tage, sondern nur des Nachts stiehlt, sagen wollen, er sey kein offenbarer Dieb, und also gerecht. Bey vielen Leuten sind Drohungen und Strafen nöthig, weil sie sich nicht selbst enthalten können, Böses zu thun. Weil sie aber böse und ungerecht sind, so beschuldigen sie die Gesetzgeber, und schelten die Gesetze; wie Leute die keine Music verstehn, die Tonkünstler, Unerfahrne in der Geometrie, die Erdmesser tadeln; welches ein Beweis von der Bosheit der Menschen ist. Denn schafte man die Gesetze ab,

und

und dürfte man ohne Furcht einander schlagen, tödten, eines andern Güter rauben, die Ehe brechen, und plündern, wer würde sich wohl alsdenn dieser Laster enthalten, und sie nicht vielmehr gerne und willig vollbringen? Also ist es auch itzt nichts unbekanntes, daß wir mit Dieben, Räubern, und Ehebrechern zusammen leben, und das gemeine Wesen verwalten. Und auf diese Weise sind wir nichts besser, als die Raubthiere; denn auch die enthalten sich des Raubens, wenn Menschen oder Hunde darauf Acht haben.

IX.

Die Philosophie.

Wenn du hörtest, daß jemand sagte, er wolle den Feldbau treiben, du sähest ihn aber keine Anstalten dazu machen, weder Rinder kaufen, noch aufziehen, weder einen Pflug, noch die übrige zum Feldbau nöthige Geräthschaft zubereiten; er wohnte nicht auf dem Lande, hätte auch weder ein Landgut gekauft, oder gepachtet, sondern lebte in der Stadt, wäre oft auf dem Gerichtsplatze, im Gymnasium, mit Trinkgesellschaften, lüderlichen Weibspersonen, und dergleichen Ausschweifungen beschäftigt; würdest du wohl dem, was er sagte, mehr glauben, als seinen Handlungen? und würdest du ihn wohl einen fleißigen Landwirth, oder einen leichtsinnigen Müßiggänger nennen? Er wäre ohne Zweifel ein Müßiggänger! Wenn aber jemand sagte, er sey ein Jäger, und überträfe den Hypolytus und den Meleagrus an Muth und Arbeitsamkeit, zeigte aber nicht, daß er etwas, das dem ähnlich wäre, vornähme, hätte weder Hunde, noch Netze, noch Pferde, und gienge nie auf die Jagd, wäre weder von der Sonne verbrannt, noch gewohnt Kälte zu ertragen; sondern wäre im Schatten

ten erzogen, zart, und den Weibern sehr ähnlich; könntest du wohl glauben, daß er wahr spräche, und daß er mit der Jägerey zu schaffen hätte? Nein das könnte ich nicht; denn es wäre thöricht, die Lebensart eines Menschen mehr aus seinen Reden, als aus seinen Handlungen, zu erkennen und zu beurtheilen. Wenn jemand bekannt machte, er verstünde die Music aufs beste, und beschäftigte sich mit ihr, niemand hätte aber gehört, daß er ein Instrument spielte, oder irgend eins bey ihm gesehen, noch hätte man ihn etwas sprechen hören, das eine Kenntniß der Music anzeigte, außer daß er vorgegeben, er verstünde sie besser, als Orpheus und Thamyre, man würde aber gewahr, daß er Hähne und Wachteln fütterte und aufzöge, und am meisten mit Leuten von dieser Handthierung umgienge; sollte man den wohl unter die Tonkünstler zählen, oder unter jene, zu denen er sich gesellt, und deren Geschäfte er treibt? Ganz gewiß zu jenen Leuten! Wenn aber jemand versicherte, er sey ein Astronomus, und kenne den Umlauf und die Reise der Sonne, des Mondes, und der Sterne, ihren Abstand von einander, und ihre Wirkungen aufs genaueste, sagte aber nichts von ihnen vorher, oder bekümmerte sich darum, sondern man sähe vielmehr, daß er sich stets unter Spielern aufhielte, und mit ihnen lebte; würdest du den einen Astronomus nennen, oder einen Spieler?

Spieler? Wahrhaftig ich würde nicht denken, daß ihm die Sternkunde etwas angienge, sondern vielmehr das Würfeln. Wenn nun zwey Männer wären, von welchen der eine sagte, er würde aufs eiligste mit einem Schiffe abfahren, und durch Handel viel zu erwerben suchen, schafte aber weder ein Schiff an, noch Schiffsvolk, hätte keine Fracht es zu beladen, gienge auch nicht an den Hafen, oder ans Meer; der andere aber beschäftigte sich mit allen diesen Anstalten, bewürbe sich um ein Schiff und einen Steuermann, und befrachtete das Schiff. Von welchem von beyden würdest du nun sagen, er habe seine Gedanken auf die Kaufmannschaft gerichtet? Von dem, der es sagt, aber nichts thut, noch das, was zur Fahrt und Handlung gehört, anschaft? Nein von diesem würde ich es nicht sagen. Also wirst du alles, was jemand ohne Beweis der Sache von sich selbst sagt, für ungewiß und falsch halten; die That selbst aber für wahr und gewiß, wenn auch nicht davon gesprochen wird? Ja, so ists. Meinst du nun wohl, daß zum Feldbau, Schiffahrt, Jägerey, oder Sternkunde, Arbeit und Zubereitung gehöre, daß aber die Philosophie gar keine Verrichtung oder Geschäfte habe, die ihr eigen wären? Sehr viel, denke ich; allein die Beschäftigungen der Philosophie und des Philosophen sind unsichtbar, da hingegen die Geschäfte

der Kaufleute, Landwirthe, Tonkünstler, Astronomen, und anderer, die du itzt erwähnt hast, offenbar und bekaant sind. So scheint mirs nicht zu seyn, sondern, wer sich der Philosophie ergiebt, der muß manchen mündlichen Unterricht anhören, manche Wissenschaft fassen, und seine Lebensart auf eine besondere Weise einrichten. Und überhaupt, ist das Leben des Philosophen, von der Lebensart gemeiner Menschen, sehr verschieden. Er denkt auf Wahrheit, Klugheit, sorgfältige Verehrung der Götter; bestrebt sich, entfernt vom Stolze, Betruge, und Wollüsten, seine Seele zur Mässigkeit und Enthaltsamkeit zu bilden. Auch in der Kleidung unterscheidet sich der Philosoph, so wie in Ansehung des Hausgeräthes, der Uebungsplätze, der Bäder, und aller übrigen Bequemlichkeiten. Lebt nun jemand so, und beträgt sich auf diese Weise, so muß man von ihm glauben, er habe sich der Philosophie ergeben, unterscheidet er sich aber in keinem Stücke von dem gemeinen Manne, und ist nicht gänzlich anders, so muß man ihn für einen aus dem Pöbel halten, wenn er auch tausendmal sagte und verspräche, vor den Atheniensern, den Megarensern, oder den Königen der Lacedämonier, zu philosophiren, und ihn unter die Prahler, Thoren und Wollüstlinge verstoßen. Es ist zwar nichts unmögliches, daß jemand ein Musicus seyn kann, wenn er auch die Music nicht immer treibt;

denn

denn die Music zwingt keinen Menschen, seinen ganzen Sinn auf sie zu richten, und gar nichts anders höher zu schätzen. Auch ein Sternkundiger kann jemand seyn, wenn er gleich Hähne aufzieht, oder mit Würfeln spielt; denn die Sternkunde hindert nicht, andere nöthige Dinge zu verrichten. Es ist kein Wunder, einen guten Reiter, erfahrnen Schifscapitain, klugen Erdmesser, gelehrten Grammatiker, bey verdächtigen Weibspersonen, oder Flötenspielerinnen zu sehen; denn die Kenntniß aller dieser Dinge verbessert eben so wenig die Seele des Menschen, als sie ihn von Verbrechen abhält. Wer sich aber der Philosophie ergiebt, und ihres Unterrichts genießt, wird nie von erhabnen Beschäftigungen ablassen, noch ihrer uneingedenk, etwas Schändliches und Schlechtes vornehmen, oder sich müßig, wollüstig, und betrunken zeigen. Denn das nicht schätzen, die Lust dazu aus seiner Seele verbannen, sich angewöhnen, es zu hassen und zu verdammen, ist Philosophie. Allein durch Großthun und Prahlen betrügt man sich und andere, verhindert aber kein Laster.

X.

Das Gesetz.

Das Gesetz ist des Lebens Führer, der gemeine Vorsteher der Städte, die rechte Richtschnur der Handlungen, nach welcher ein jeder sein Betragen einrichten muß; wo nicht, ist er böse und lasterhaft. Wer es beobachtet, erhält seine Wohlfahrt, wer es übertritt, bringt erstlich sich selbst ins Verderben, hernach auch andere, die er durch sein böses Beyspiel zu Lastern und Gewaltsamkeit reitzt. So wie Seefahrer, die des Leuchtthurms nicht verfehlen, am sichersten sind, und den Hafen finden, eben so durchwandelt auch jeder, der nach dem Gesetze lebt, dieses Leben ganz sicher, und erreicht die bestimmte Herberge. Schon mancher, der sich des Rathes eines Menschen bedient, hat es bereuen müssen; so ist es aber nicht, wenn man das Gesetz um Rath fragt. Es ist den Städten heilsamer als Mauern; denn viel Städte können ohne Mauern bestehen, ohne das Gesetz ist aber nicht eine Stadt zu bewohnen. Nicht nur den Sterblichen, sondern auch den Göttern ist es nützlich. Die Welt behält ein und dasselbe unbewegliche Gesetz, und keine der Ewigkeiten wird

es

es überschreiten. Deswegen, denke ich, nennt man es billig einen König der Götter und Menschen. Es hebt die Gewaltthätigkeit auf, rottet den Muthwillen aus, macht die Thorheit klug, und bestraft das Laster. Es steht in allen besondern und allgemeinen Bedürfnissen bey, hilft denen, die Unrecht leiden, entdeckt den Rathlosen was sie zu thun haben. Fällt jemanden eine Schwierigkeit vor, und sucht er nützlichen Rath, so darf er nicht Freunde oder Verwandte zu sich rufen, sondern kann ihn vom Gesetze erlangen. Das räth ihm nicht aus Eigennutz, oder Unkunde des Bessern, das Schlechte, noch verbittet es die Anfragen, aus Mangel der Muse, oder um für nichts sorgen zu dürfen. Im Gegentheile sorgt es für alle, auf gleiche Weise, hat für anderer Geschäfte Muse, und kein eigenes vorzuziehen. Es ist auch sogar nützlicher, als die Orakel der Götter, die man oft nicht versteht, in der Meinung, ihrem Rathe zu folgen, widersinnisch handelt, und also ins Unglück fällt. Beym Gesetze hingegen ist nichts Dunkeles, noch Zweydeutiges, sondern es zeigt denen, die es fragen, aufs deutlichste, was gut ist. Ist es gleich der Herr und Regent aller, so herrscht es doch ohne Gewalt, zerstört alle Gewaltthätigkeit, und regiert die Biegsamen durch Zureden. Denn das Gesetz wird erstlich Gesetz, und erlangt seine Kraft, nachdem

es überredet hat, und gebilliget worden. Es hat aber eine so große Macht, daß es auch sogar den Göttern Beystand leistet. Denn es bestraft die Kirchenräuber, und alle, die ihnen die schuldige Ehrfurcht versagen. Niemand kann ihm Unrecht thun; denn wer es übertritt, schadet nicht dem Gesetze, sondern sich selbst. Es ist so mit Gerechtigkeit und Menschenliebe erfüllt, daß es für Unglückliche, nützlicher, für Unrechtleidende, mächtiger ist, als Blutsfreunde. Es ist wohlwollender als Kinder gegen Eltern, Eltern gegen Kinder, und Brüder gegen Brüder. Viele nehmen also Zuflucht zu ihm, die von Personen, die sie über alles liebten, Unrecht erlitten. Es hat von keinem Wohlthaten erhalten, und ist doch aller Wohlthäter. Manchen bezahlt es die Güte, die sie andern erwiesen, bringt den Eltern durch Kinder, den Wohlthätern einzelner Personen, durch die, denen sie Wohlthaten erwiesen, und den Patrioten der Stadt, eine gemäße Vergeltung. Es bestimmt die schönsten Belohnungen der Wohlthaten; hat Kränze, Proclamationen, und Oberstellen erfunden, die man ohne Kosten besitzen kann, die aber, wenn man sie erhält, von sehr großen Werthe sind. Es kann, wenn es will, der geringsten Sache einen großen Werth geben. Es hat den Oelzweig, die Petersilge, die Fichte, und den Lorberkranz so groß, und so vieler Mühe

werth,

werth, und drey Worte, durch welche ein verdienter Mann proclamirt wird, vielen theurer gemacht, als das Leben selbst. Es veranstaltet feyerliche Versammlungen des Volkes, ehrt die Götter, vermehrt die Tugend, reiniget das Meer, und macht die Erde friedlich. Es ist das wahre Kind des Zevs, mit einer nicht zu vergleichenden unüberwindlichen Stärke. Es ist so vorzüglich keusch und redlich, daß man ihm den Umgang der Weiber, der schönsten Jungfern, und der blühendsten Jünglinge anvertrauet; ja, wegen seiner Enthaltsamkeit, ist es mit der Gerechtigkeit, die eine Jungfrau ist; oft allein. Es steht den Alten bey, lehrt die Jungen, hilft der Armuth, bewahrt den Reichthum, ist ein Bundsgenosse des Friedens, ein Feind des Krieges; ob es gleich im Kriege das meiste vermag. Wenigstens ist es der Erhalter und Bewahrer des feindlichen Herolds, und giebt ihm den Heroldsstab, das Wahrzeichen des Gesetzes, das mehr vermag, als irgend ein Harnisch oder Schild. Des Gesetzes wegen hält niemand die Gestorbenen mehr für Feinde, noch übt Feindschaft und Muthwillen an ihren Körpern aus. Es ist den Städten ersprießlicher, als das Steuerruder den Schiffen, denn die gehen nicht zu Grunde, ob es gleich verloren geht, wenn nur kein Sturm entsteht; eine Stadt aber kann unmöglich gerettet werden, so-

bald das Gesetz aufgehoben ist, wenn ihr auch von außen keine Gefahr zustößt. Wie aber jeder durch seinen eigenen Verstand beherrscht, und erhalten wird, dessen Verlust hingegen ihm Wahnwitz und Tollheit bringt; eben so würde das menschliche Leben, wenn man das Gesetz aus ihm entfernen wollte, wie einer, der den Verstand verloren hat, gänzliche Raserey und Verwirrung seyn.

XI.

Die Gewohnheit.

Die Gewohnheit ist eine allgemein übereinstimmende Meinung, von dem was für nützlich angesehn wird. Sie ist das ungeschriebne Gesetz eines Volkes, oder einer Stadt, ein freywilliges Recht, und so allen angenehm; von keinem Menschen, sondern von der Lebensart, und der Zeit erfunden. Jedes der andern Gesetze erhält seine Kraft, wenn es einmal gebilligt worden; allein eine und dieselbe Gewohnheit erhält stets Beyfall. Kein Gesetz kann so leicht von allen beurtheilt werden, es wird auch nur durch die Stimmen der meisten bestätigt; die Gewohnheit aber kann nicht entstehen, wenn sie nicht von allen angenommen wird. Das Gesetz bleibt Herr durch Drohungen und Gewalt, aber überredet von den Gewohnheiten, halten wir sie für schön und nützlich. Deswegen, glaube ich, könnte man das geschriebne Gesetz, mit der Macht der Tyranney vergleichen, denn es richtet alles durch Furcht und Befehl aus; die Gewohnheit hingegen, mit einer königlichen Menschenliebe, denn alle wollen und bewilligen ein und dasselbe, ohne Zwang. Man weiß auch, daß viel Gesetze, von

ihren Verfassern, als schädlich, wieder abgeschaft worden; eine aufgehobne Gewohnheit, wird aber niemand leicht anführen können. Es ist auch viel leichter, eins der geschriebenen Gesetze, welches man etwa will, aufzuheben, als eine Gewohnheit. Denn löscht man jene einmal aus, so sind sie in einem Tage abgeschaft; einer Gewohnheit aber, kann eine Stadt nicht anders, als nach langer Zeit entwöhnt werden. Die Gesetze werden auf Tafeln und Seulen aufbewahrt, jede Gewohnheit aber in unserer Seele; und das ist die sicherste und beste Verwahrung. Das Gesetz ist hart und grausam, nichts ist aber angenehmer, als die Gewohnheit. Ferner, die Gesetze lernen wir von andern, hingegen die Gewohnheiten wissen wir alle selbst. Manche Gesetze sind nicht klar genug, und werden durch die Beredsamkeit der Redner verdreht; die Gewohnheiten haben aber nichts Zweifelhaftes, noch Gezwungenes, noch können sie von einer Rede besiegt werden. Der Gesetze muß man sich stets erinnern, wenn man ihnen getreu bleiben will; die Gewohnheit aber kann man nicht vergessen, wenn man auch gerne wollte, denn ihre Natur ist so beschaffen, daß sie immer im Andenken bleibt. Ueberhaupt könnte man sagen, die Gesetze machten die Regierungsform der Sclaven, die Gewohnheiten aber, die der freyen Leute aus; denn jene legen körperliche Strafen auf, allein der Uebertreter der Gewohnheiten wird

nur mit Schande bestraft. So, daß jenes der Bösen, dieses aber der Guten Gesetz ist. Denn wären alle Menschen gut, so bedürften wir offenbar der geschriebnen nicht. Auch sind die Könige über die Gesetze erhaben, und handeln ihnen oft zuwider; allein den Gewohnheiten folgen sie. Die geschriebenen haben im Kriege keine Kraft, die Gewohnheiten aber werden bey allen erhalten, auch sogar wenn die Feindschaft den höchsten Grad erreicht. Wenigstens steht es nirgends geschrieben, daß man nicht hindern soll die Todten zu begraben; denn wie würden die Sieger den Befehlen der Ueberwundenen folgen? Die Gewohnheit verursacht es aber, daß den Erschlagenen diese Menschlichkeit wiederfährt. So vergreift man sich auch nicht an den Herolden, und nur sie allein, können mit vieler Sicherheit gehen. Auch Niemand möchte beweisen können, daß die Götter einen Uebertreter des Gesetzes öffentlich bestraft hätten; allein, als die Lacedämonier, die in Ansehung der Herolde eingeführte Gewohnheit übertraten, und die Herolde des Königes tödteten, wurden sie von dem Dämon selbst gestraft.

XII.

Die Traurigkeit.

Daß viele von der Freude überwältigt werden, geschicht vielleicht, weil sie von ihr angelockt und bezaubert, sich ihr überlassen; sich aber der Traurigkeit ergeben, ist gänzlich unvernünftig und seltsam. Denn gequält und gefoltert, mit der härtesten aller Martern, beharren wir doch bey ihr, und gestatten der Vernunft, die uns befreyen, und die Schmerzen entfernen würde, keinen Zutritt. Was kann aber wohl verächtlicher seyn, als ein niedergeschlagener Mann? Welcher Anblick schändlicher? Denn die Unruhe des Geistes dringet, wie leicht zu denken ist, auch in den Körper, zieht ihn zusammen, und giebt ihm ein verdrüßliches und ungestaltes Ansehen. Allein ist es nicht höchst thöricht, daß man nicht nur sein Gemüthe dem Kummer überläßt, sondern auch noch dazu gewisse äußerliche Dinge erfindet? als z. B. schwarze Kleider, gefaltete Hände, und niedrige Sessel, damit die Seele zurückgehalten wird, von der Traurigkeit abzulassen, und sich stets des Kummers erinnert; und daß man sich vorsetzt, in

solchem

solchem Zustande zu bleiben, sollte sich auch gleich weiter keine Ursache zur Betrübniß finden. Denn entweder der Tod eines Freundes, oder eines Verwandten, oder seine Krankheit, und hierzu auch wohl noch Schande, Verlust der Güter, das nicht leisten zu können, was man sich vorgesetzt hat, oder Gefahr bey nothwendigen Geschäften, und tausend andere Zufälle, ereignen sich im menschlichen Leben; es ist auch fast unmöglich, daß nicht etwas davon geschehen sollte. Und endlich, wenn auch einmal eine Zeit ist, in welcher sich nichts Widriges zuträgt, so quält doch das Erwarten desselben, und das Bewußtseyn, es sey möglich, daß sich etwas begeben könne, das Gemüth solcher Leute. Darum kann man nicht jedem von ihnen insbesondere Trost zusprechen. Das würde eine Sache von unendlicher Arbeit seyn, denn das Leben ist kummervoll. Allein jeder, der diesen Hang gänzlich aus der Seele verbannt, und standhaft urtheilt, ein verständiger Mann müsse über nichts trauern, wird übrigens frey und ohne Furcht vor unangenehmen Vorfällen leben. Denn nichts ist an sich schrecklich, sondern wird es durch unsere Einbildung und Schwachheit. Viel Leute erinnern sich stets aller widrigen Begebenheiten, die ihnen etwa zugestoßen sind, so unangenehm auch ein solches Andenken ist. Sie sind hierinne den Kindern ähnlich, die Verlangen haben,

ben, ins Feuer zu greifen, und ob sie gleich vom Brennen große Schmerzen leiden, doch wieder darnach greifen. So, wie es einem Soldaten, der unbewafnet auf den Feind losgeht, nichts hilft, daß er den Pfeilen auszuweichen sucht, weil er sich unmöglich vor allen hüten kann, sondern ihm ein fester Panzer und vollständige Rüstung nöthig ist, damit kein Pfeil, der ihn trift, durchdringen könne; eben so wenig ist es dem Menschen, der den Schauplatz des menschlichen Lebens betritt, möglich, allen Gefahren auszuweichen, und sich zu hüten, daß ihn kein Schlag des Zufalls treffe, deren tausend nach einem zielen. Hierzu wird aber ein starker Geist erfodert, auf den nichts Eindruck macht, und der nicht nachgiebt; wo nicht, so ist es nicht leicht zu vermeiden, daß man nicht von jedem Zufall getroffen werden sollte. Man wird oft gestochen werden, und tausend Wunden bekommen, wie Leute, die zarte Füße haben, und nie die Erde betreten, wenn sie mit bloßen Füßen gehen, keinen Weg finden können, der sie nicht beschädigte, und ihnen Schmerzen verursachte, weil sie jede Kleinigkeit empfinden; da hingegen geübten Füßen die rauhesten Wege nicht beschwerlich sind. Wenn wir alles für Unglück ansehen wollen, was unserm Körper unangenehm ist, was ist nicht da zu erwarten? oder wie ist es möglich, daß jemand, der alle Zufälle des Körpers empfindet,

und leicht darunter erliegt, nicht der unglücklichste Mensch seyn sollte? der nur immer Gott bittet, daß er ihm nicht etwa das oder jenes wiederfahren lasse. Wie wenn jemand der im Regen geht, und keinen Schirm hat, wünschen wollte, daß er jedem Regentropfen entgehen möge. Und doch kann man weit eher dem Regen ausweichen, als den Zufällen des Schicksals. Oder wenn jemand auf dem Schiffe, anstatt beym Steuerruder zu bleiben, und den anschlagenden Wellen gehörig zu widerstehen, beten wollte, daß die Wellen das Schiff nicht beschädigen möchten. Also, o thörichter Mensch! wenn dir nun alles nach Wunsche gienge, hast du auch Gewißheit noch den folgenden Tag zu durchleben, und nicht unterdessen aus dem Ueberflusse aller Glückseligkeiten des Lebens gerissen zu werden? Darum möchtest du zuerst darum trauern, und diese Ungewißheit fürchten. Wenn du aber auch das erwägst, daß kein Mensch immer lebt, sondern daß alle, die man für selig und sehr glücklich hält, gestorben sind, und daß auch dir dein Ende schon nahe ist, wenn du gleich das höchste Alter erreichtest; so wirst du es für große Thorheit, und Schwäche des Verstandes ansehen, wenn man etwas, das sich zuträgt, für schrecklich, groß, oder wunderbar hält, ausgenommen das einzige, einen Tag ohne Traurigkeit, Furcht, und dergleichen Leiden durchlebt zu haben. Man sagt, Jason

habe

habe eine gewisse Arzeney gebraucht, die er von der Medea erhalten, welche die Wirkung gehabt, daß ihm nachher weder der Drache, noch die Feuerschnaubenden Rinder schaden konnten. Man muß also diese Arzeney von der Medea, das ist, von der Klugheit, zu erlangen suchen, und alles übrige verachten; wo nicht, so werden alle Dinge für uns Feuer und wachsame Drachen seyn. Jeder Bekümmerte hält sein Leiden für das schrecklichste; denn auch jeder, der etwas trägt, meint seine Last sey die schwerste. Das macht aber die Schwäche und Faulheit des Körpers, denn ein anderer, der stärker ist, trägt eben dasselbe ohne Mühe.

XIII.

Der Jäger.

Ich werde nicht, was ich nur gehört habe, erzählen, sondern was ich selbst gesehen. Die Alten schwatzen gerne, sie sagen alles heraus, was ihnen einfällt; zumal wenn einer nicht nur alt, sondern auch weit herum gereist ist. Sie haben viel erfahren, und erinnern sich dessen gerne. Also will ich von Leuten sprechen, die ich beynahe in der Mitte Griechenlands angetroffen habe, und ihre Lebensart beschreiben. Einsmals fuhr ich zu Ausgange des Sommers mit einigen Fischern, in einem kleinen Kahne, von Chius über das Meer hin. Es entstand ein Sturm, und wir hatten Mühe, die Bucht bey Euböa zu erreichen, wo aber der Kahn auf den scharfen Strand, unter den Klippen stieß, und zerbrach. Die Fischer begaben sich zu einigen Purpurfischern, die auf einem nahen Hügel lagen, mit dem Vorsatze, bey ihnen zu bleiben, und mit ihnen zu arbeiten. Nun war ich ganz verlassen, und wußte keinen Ort, wohin ich mich wenden konnte. Ich irrte am Meere umher, um zu sehen, ob jemand vorbey führe, oder anlandete. Als ich nun so ziemlich

weit gegangen, und noch keinen Menschen sah, traf ich einen Hirsch an, der so eben vom Felsen gefallen war. Die Wellen, die sich da brachen, schlugen auf ihn, und er schöpfte noch Athem. Bald darauf schien es mir, als hörte ich Hunde bellen; es kam vom Felsen her, allein das Geräusche des Meers hinderte mich, es genau zu hören. Doch als ich weiter gieng, und mühsam den Felsen hinaufgestiegen war, sah ich Hunde umher irren, woraus ich muthmaßte, daß sie den Hirsch gejagt, und genöthigt hätten, vom Felsen zu springen. Nicht lange darauf erblickte ich einen Mann, der dem Ansehen und der Kleidung nach, ein Jäger war. Sein Bart war ansehnlich, und sein Haar hieng ihm nicht unreinlich oder widrig auf dem Rücken herunter. Recht so, wie Homer die Euböer beschreibt, die nach Troja kamen. Mir scheint es, daß er darüber spottet und lacht, weil die übrigen Griechen ihr Haar gekünstelter trugen, die Euböer aber es von der Hälfte des Kopfes an buschig herunter hangen ließen. Der Mann fragte mich freundlich, ob ich nicht einen flüchtigen Hirsch wahrgenommen hätte? ich sagte, ich hätte ihn sehen in der Fluth liegen, und zeigte es ihm. Er zog ihn heraus, streifte ihm das Fell mit dem Hirschfänger ab, wobey ich ihm half, so viel ich konnte. Hierauf löste er die Keulen ab, um sie, nebst dem Felle, mit sich zu nehmen,

nehmen, und ersuchte mich, mitzugehen und das Fleisch verzehren zu helfen, weil seine Wohnung nicht weit entfernt sey. Wenn du bis morgen bey uns ausgeruhet hast, sagte er zu mir, kannst du wieder ans Meer gehen, denn jetzt kann es nicht befahren werden; mache dir aber deswegen keine Furcht; ich wenigstens glaube, daß sich der Wind kaum nach fünf Tagen legen wird; er legt sich nicht so bald, wenn die Vorgebürge von Euböa so von den Wolken gedruckt werden, als jetzt, wie du siehst. Denn fragte er mich, wo ich herkäme, und wie ich dahin gekommen, ob das Schiff nicht beschädiget worden? Es war sehr klein, sagte ich, ich fuhr nur dringender Geschäfte wegen, mit einigen Fischern herüber, das Schiff zerbrach, als es ans Land getrieben ward. Das mußte geschehen, sagte er, denn du siehst, wie wild und rauh der Strand des Meeres hier ist. Das sind die sogenannten Löcher von Euböa. Kein Schiff, das dahin kömmt, kann erhalten werden. Auch die Leute retten sich selten, wenn ihr Schiff nicht so klein und leicht ist, als euer Schiff war. Doch komm nur, und fürchte nichts, ruhe aus. Ist es möglich, so wollen wir morgen dafür sorgen, daß du an Ort und Stelle gelangst, weil ich dich doch nun einmal kenne. Du scheinst mir aus einer Stadt zu seyn, weder ein Schiffer, noch ein Handwerksmann; aus deiner magern Gestalt muthmaße ich,

du führst eine Lebensart, die den Körper schwächt. Ich folgte ihm gerne, denn ich fürchtete keine Hinterlist, weil ich nichts hatte, als einen alten Rock, und ich habe es auch sonst schon oft erfahren, (denn ich bin gewohnt herumzuschweifen,) daß die Armuth in der That etwas Heiliges und Unverletzbares ist, und daß man den Armen so wenig etwas thut, als den Leuten die Heroldsstäbe tragen. Das machte mich getrost, ihm nachzufolgen. Die Wohnung war beynahe vierzig Stadien entfernt, und als wir nun so neben einander giengen, erzählte er mir seine Umstände, und wie er da mit Frau und Kindern lebte. Es sind, sagte er, unser zwey, mein Freund, die an einem Orte beysammen wohnen. Unsere Weiber sind Schwestern; wir haben Kinder, Söhne und Töchter. Hauptsächlich leben wir von der Jagd, und bauen nur ein kleines Stückchen Feld, denn das Land ist nicht unser eigen, wir haben es weder von unsern Vätern ererbt, noch gekauft. Unsere Väter waren zwar freye Leute, allein so arm, als wir. Wir waren Hirten ums Lohn, und hüteten die Rinder eines reichen Mannes, der hier auf der Insel wohnte, viel Heerden von Pferden, Rindern und Schaafen, auch schöne und viele Ländereyen, nebst anderm Vermögen, besaß. Als der aber starb, fielen seine Güter an den Landesherrn; man sagt auch, der hätte ihn seines Reichthums

wegen

wegen umbringen lassen. Man trieb die Heerden sogleich fort, um sie abzuschlachten, auch unsere Paar Kühchen nahm man mit weg, ohne sie uns zu bezahlen. Wir blieben aus Noth an demselben Orte, wo wir so eben mit den Rindern waren; denn unsere Väter hatten da Hütten, und einen kleinen Hofraum von schwachem Holze gebauet, ich denke der Kälber wegen, nur für den Sommer; denn im Winter hüteten wir in den Thälern, weil wir genug Weide, und viel Heu vorräthig hatten; im Sommer aber trieben wir auf die Berge, und am meisten an den Ort, wo sie nachher ihre Wohnung aufschlugen. Die Gegend ist wasserreich, von beyden Seiten ein tiefes und schattiges Thal, und mitten durch fließt ein Fluß so sanft, daß Rinder und Kälber ganz sicher hineingehen können. Der Fluß hat aber doch viel und rein Wasser, weil er ganz in der Nähe entspringt. Die Luft durchstreicht dieses Thal den ganzen Sommer hindurch, und es ist von Büschen, die mit zartem und feuchtem Grase erfüllt sind, umgeben; wo man auch wenig Wespen, und anders Ungeziefer antrift, das den Rindern schädlich ist. Unter den hohen und schlanken Bäumen strecken sich viele schöne Wiesen weit aus, und es ist den ganzen Sommer hindurch mit den schönsten Kräutern bewachsen, so daß die Rinder nicht weit nach der Weide herumirren durften. Unsere

LBC

Väter hatten also auch damals, wie gewöhnlich, die Heerde dahin getrieben, und blieben nun in den Hütten, bis sich etwa eine Arbeit oder ein Verdienst für sie fände. Sie ernährten sich von einem Stück Acker, das sie nicht weit von der Wohnung angebauet hatten, und das für sie hinreichend war; es fehlte ihnen auch nicht am Dünger. Weil sie nun keine Rinder mehr, und nichts zu thun hatten, fiengen so wohl sie, als auch ihre Hunde an, auf die Jagd zu gehen. Denn zwey von den Hunden die den Rindern gefolgt, waren, als sie ihre Hirten vermißt, wieder hieher zurückgelaufen. Sie begleiteten Anfangs unsere Väter auf die Jagd, so wie überall hin, verfolgten die Wölfe auf eine gewisse Weite, wenn es sich traf, daß sie etwa einen sahen; allein um die wilden Schweine und Hirsche bekümmerten sie sich nicht. Erblickten sie einen Menschen, es mochte früh oder späte seyn, so traten sie zusammen, bellten, und setzten sich zur Wehre, so wie ein Mensch wider den andern streitet. Als sie aber das Blut der Hirsche und der Eber gekostet, und oft Fleisch davon versucht hatten, fraßen sie gerne Fleisch, anstatt des Brods, ob sie gleich erstlich späte an solche Speise gewöhnt wurden. Bekamen sie Brod, so fraßen sie es zwar noch, doch fraßen sie auch, wenn sie keins bekamen, und hungrig waren, gerne Fleisch; und nun verfolgten sie jedes Wild, das

sich

LBC

sich zeigte, es mochte seyn was es wollte; sie giengen auch der Spur und Witterung ein wenig nach, und wurden endlich aus Hütern der Rinder, solche spät unterrichtete, ziemlich träge Jäger. Als nun der Winter kam, hatten unsere Väter noch keine Arbeit, denn sie waren weder in eine Stadt, noch in ein Dorf gekommen. Sie verwahrten also ihre Hütten besser, und machten den Zaun um den Hof dichter. So verbrachten unsere Väter ihre Zeit, und baueten jenes ganze Stück Feld an. Die Winterjagd ward ihnen leichter, weil sie die Spuren des Wildes auf dem feuchten Erdboden deutlich sehen konnten, auch der Schnee entdeckte sie ihnen glänzend in der Ferne, daß sie nicht lange suchen durften. Der Weg führte dahin, das Wild ward träger und verweilte sich lange daselbst. Man konnte auch Haasen und Rehe in ihren Lagern fangen. Unsere Väter blieben also hier, und sehnten sich weiter nach keiner andern Lebensart. Sie verheyratheten uns, so daß jeder seine Tochter des andern Sohne gab. Vor ohngefähr einem Jahre sind sie gestorben. Sie sagten, sie hätten viele Jahre durchlebt, waren aber von Natur stark und munter. Von den Müttern lebt nur die meinige noch. Mein Schwager hat die Stadt noch nicht gesehen, ob er gleich schon funfzig Jahr alt ist. Ich bin zweymal da gewesen. Das erstemal mit meinem Vater, als wir die Heerde noch

hatten. Hernach aber kam einer wegen Geld zu uns, gleich als ob wirs hätten, und befahl mir, mit in die Stadt zu kommen. Wir hatten kein Geld, und ich schwur, daß wir keins hätten, sonst wollten wirs geben. Wir bewirtheten ihn aber so gut wir konnten, und gaben ihm zwey Hirschhäute. Ich gieng mit ihm in die Stadt, denn er wollte es so haben, daß einer von uns mitgehen, und den Leuten dort von unsern Umständen Nachricht geben sollte. Da sah ich nun, was ich schon das erste mal gesehen hatte; viele und große Häuser, von außen eine starke Mauer, mit hohen viereckigten Gebäuden, Thürme, Schiffe, die so ruhig im Hafen lagen, als in einem Teiche. Hier, wo du mein Freund angelandet bist, ist es nie so, und darum gehen so viele Schiffe unter. Das alles sah ich nun; ich sah auch viel Volk, das da eingesperrt war, und hörte ein entsetzlich Lermen und Geschrey, so daß ich dachte, alle zankten mit einander. Er führte mich zu einigen von den Vornehmsten, und sagte mit Lachen: Das ist der, zu dem ihr mich geschickt habt; er hat nichts, als nur einen Wohnplatz, mit einer Hütte von starkem Holze. Die Herren giengen ins Theater, und ich folgte ihnen. Das Theater ist wie ein Thal, hohl, nur daß es von beyden Seiten nicht lang, sondern zur Hälfte rund, und nicht von sich selbst gewachsen, sondern von Steinen gebauet ist. Doch

du lachst mich wohl aus, daß ich dir das erzähle, da du es sehr wohl weißt. Erstlich beschäftigte sich das Volk ziemlich lange mit andern Dingen. Zuweilen schrieen sie zufrieden und lustig, und lobten einige, zuweilen aber schrieen sie zornig, und ihr Zorn war so heftig, daß sich die Leute, wider die sie schrieen, entsetzten, und manche von ihnen herumliefen, und gute Worte gaben, manche aber aus Furcht die Mäntel fallen ließen. Ich wäre beynahe einmal über dem Geschrey niedergefallen, das wie ein plötzlicher Orcan, oder Donner, mit Krachen ausbrach. Es kamen andere herein, und stunden auch einige aus der Mitte auf, und redeten zum Volke. Manche nur wenig Worte, manche viel. Einigen hörte es lange zu, einigen erlaubte es kaum den Mund aufzuthun, und ward erbittert, so bald sie nur anfiengen zu reden. Nachdem man sich aber einmal niedergesetzt hatte, und alles stille war, führte man mich hervor, und einer sagte: Das ist, meine Freunde, einer von den Leuten, die unser Land viele Jahre nutzen; nicht nur er, sondern auch schon zuvor sein Vater. Sie weiden auf unsern Bergen, bauen das Feld, jagen, haben Weinstöcke gepflanzt, viel Häuser erbauet, und haben noch außerdem viel Vermögen, und niemand hat ihnen doch das Land verpachtet, es ist ihnen auch nicht von dem Volke geschenkt worden. Denn warum wäre es ihnen geschenkt

worden? Sie besitzen aber das Unsrige, sind reich, und geben doch die schuldigen Abgaben nicht, thun auch die gehörigen Dienste nicht; sondern bleiben, gleich den Wohlthätern der Stadt, von Gaben und Steuern befreyt; ja ich glaube, sie sind noch nie hier gewesen. Da schüttelte ich mit dem Kopfe, und das Volk sah es, und lachte darüber. Dem Redner verdroß das Gelächter, und er schalt auf mich. Denn kehrte er sich wieder um, und sagte: Wenn man das so für gut ansieht, so wird unser gemeines Gut bald geplündert seyn. Manche werden die Gelder der Stadt nehmen, wie auch schon jetzt einige thun, andere werden die Ländereyen unter sich theilen, ohne euch darum anzusprechen, weil ihr es diesen schlechten Leuten erlaubt, mehr denn tausend Hufen des besten Landes umsonst zu besitzen, davon ihr, Mann für Mann, drey Attische Scheffel Getreide erhalten könntet. Als ich das hörte, lachte ich aus allen Kräften; das Volk lachte aber nicht, wie zuvor, sondern ward böse. Der Redner ward auch zornig, warf einen schrecklichen Blick auf mich, und sagte: Hier sehet ihr die Verwegenheit und den Muthwillen dieses Bösewichts, wie frech er lacht, den ich bald, nebst seinem Gefährten, ins Gefängniß bringen werde. Denn ich habe erfahren, daß die Leute, die beynahe die ganze Landschaft in Besitz genommen, zwey Rädelsführer haben. Ich glaube

auch,

auch, sie werden es nicht unterlassen, sich an den Trümmern der zerscheiterten Schiffe zu vergreifen, die ans Land geworfen werden. Denn sie wohnen beynahe über den Kafareischen Klippen selbst. Davon bauen sie die einträglichen Ländereyen an, oder vielmehr, davon erbauen sie so viele Dörfer, und schaffen sich so viel Rindvieh, Pferde und Sclaven an. Ihr seht ihn vielleicht, daß er einen so schlechten Rock trägt, und eine Haut um sich gehängt hat, als ein Bettler, der nichts hat, um euch um das Eurige zu bringen. Ich hätte mich beynahe gefürchtet, als ich ihn erblickte, denn ich meinte, den Nauplium zu sehen, der von den Kafareischen Klippen käme. Ich glaube auch, daß er auf den Klippen den Vorbeyschiffenden mit Fackeln leuchtet, damit sie an die Klippen geworfen werden. Als er das, und noch viel mehr gesagt hatte, ward das Volk unruhig. Ich war in Verlegenheit, und fürchtete, man möchte mir ein Leid zufügen. Es trat aber ein anderer hervor, der seinen Reden und seiner Gestalt nach, ein braver Mann zu seyn schien. Vors erste verlangte er, daß das Volk stille sey, und es ward stille, denn sagte er ganz leutselig: Wer wüstes Land bearbeitet und anbauet, thut kein Unrecht, sondern ist werth gelobt zu werden. Man muß nicht den Anbauern und Bepflanzern des gemeinen Landes hart begegnen, sondern den Verwüstern des

Landes. Jetzt, fuhr er fort, meine Freunde, liegen beynahe Zweydrittel unsers Landes, aus Nachlässigkeit und Mangel genugsamer Leute, wüste, auch ich selbst besitze viel Hufen, und glaube, andere mehr, nicht nur auf den Gebürgen, sondern auch in den Ebenen, die ich einem, der sie anbauen wollte, nicht allein umsonst geben, sondern ihm auch noch Geld dazu vorstrecken würde. Denn das Land würde mir alsdenn von größerm Werthe, und zugleich als eine bewohnte und bearbeitete Gegend, angenehm anzusehen seyn. Ein wüstes Land ist nicht nur seinem Besitzer ein unnützes Habstück, sondern sieht auch erbärmlich aus, und verräth die Dürftigkeit seines Herrn. Deswegen halte ich dafür, daß es besser sey, andere zu ermahnen, so viel man nur von den Bürgern dazu ermahnen kann, Felder von den gemeinen Ländereyen zu übernehmen und anzubauen, die Reichen viel, die Armen wenig, so wie ein jeder kann, damit man ein angebauetes Land bekäme, und die von den Bürgern, die gerne von den zwey großen Uebeln, dem Müßiggange und der Armuth, befreyet leben wollten, davon befreyet seyn könnten. Auf zehn Jahr sollten sie den Acker umsonst haben, hernach sollten sie nur etwas weniges von den Früchten geben, von dem Viehe nichts. Bauete aber ein Fremder Feld an, der sollte es fünf Jahre umsonst haben, hernach aber sollte er doppelt

so viel, als ein Bürger, abgeben. Wenn aber ein Fremder zweyhundert Hufen anbauete, sollte er dafür ein Bürger seyn, damit mehrere dazu Lust bekämen. Denn jetzt sind sogar die Felder vor den Stadtthoren ganz wüste, und schändlich fürchterlich, wie eine tiefe Wüsteney, und gar nicht wie eine Vorstadt. Die meisten aber der freyen Plätze, in der Stadt, werden besäet und abgeweidet. Sollte man sich nun nicht über die Redner wundern, die, Leute, welche auf den Kafareischen Gebürgen, dem schlechtesten Theile von Euböen, arbeitsam sind, beunruhigen, und sie ins Unglück zu bringen suchen; und doch nicht meinen, daß die, welche das Gymnasium besäen und den Markt abweiden, etwas Unrechtes thun. Ihr sehet selbst, daß sie aus euerm Gymnasium ein gepflügtes Feld gemacht haben, so daß, die Bildseule des Herkules, und viele andere der Helden und Götter, von dem hochgewachsenen Getreide bedeckt werden, und daß alle Tage, vom Morgen an, die Schaafe dieses Redners auf den Markt laufen, und vor dem Rathhause und den Häusern der Rathsherren weiden. So daß von den Fremden, die nur angekommen sind, manche über die Stadt lachen, und manche sie beklagen. (Als das Volk das hörte, ward es zornig, und wider den ersten Redner aufgebracht.) Da er nun selbst solche Dinge thut, fuhr er fort, meint er doch, es gebühre sich, diese

armen

armen Leute ins Gefängniß zu legen. Damit weiter niemand arbeiten möchte, sondern die außerhalb der Stadt, Straßenräuber werden, und die in der Stadt, sich vom Betruge nähren möchten. Mir aber scheint es recht zu seyn, daß man diesen Leuten, das, was sie angebauet haben, läßt, und sie in Zukunft etwas mäßiges erlegen läßt, ihnen aber auch das, was sie bisher hätten geben sollen, schenkt, weil sie wüstes und unbrauchbares Land bearbeitet haben. Wollen sie aber das Land kaufen, so muß man es ihnen billig wohlfeiler, als andern, lassen. Als nun dieser Redner das alles gesagt hatte, widersprach ihm der erstere, und sie schimpften einander sehr. Endlich ward auch mir befohlen, zu sagen, was ich wollte. Was soll ich denn sagen? fragte ich. Ein Sitzender antwortete: Sage deine Meinung von dem was gesprochen worden. Also will ich auch sagen, meine Herren, versetzte ich, daß der da kein wahr Wort gesprochen hat; ich meinte Träume von Ländereyen, Dörfern und dergleichen Dingen zu sehen, wovon der plauderte. Wir haben weder ein Dorf, noch Pferde, noch Esel, noch Rinder. Ich wollte, daß wir so viel Güter hätten, als er herrechnet, damit wir euch geben könnten, und selbst reich wären; doch was wir jetzt haben, ist für uns genug, und ihr könnt auch davon etwas nehmen, auch alles, wenn ihr wollt, wir können uns etwas anders

ders erwerben. Hierüber lobten sie mich. Denn fragte mich der Richter, was wir dem Volke geben könnten? ich sagte: Vier sehr schöne Hirschhäute. Da lachte das Volk, der Richter aber schalt mich. Die Bärenhäute, sagte ich, sind hart, und die Bockshäute noch schlechter, und die übrigen sind alt, oder kleiner, doch könnt ihr sie auch nehmen, wenn ihr wollt. Nun schalt der Richter wieder, und nannte mich bäuerisch. Ich fuhr fort, sprachst du nicht von Feldern? Hast du nicht gehört, daß wir keinen Acker haben? Er fragte mich, ob jeder von uns ein Attisches Talent geben wollte? ich sagte: Fleisch haben wir nicht viel, doch wollen wir geben, was wir haben; eingesalzen ist wenig, das übrige ist im Rauche trocken, doch nicht viel schlechter, als jenes. Es sind Schinken von Schweinen, Hirschen, und auch noch anderes gutes Fleisch. Da würden sie sehr zornig, und sagten, ich wollte sie betrügen. Er aber fragte mich, ob wir Getreide hätten, und wie viel? Ich sagte die Wahrheit, zwey Scheffel Weizen, vier Scheffel Gersten, eben so viel Hirse, Bohnen aber ein halb Sechstel, denn sie sind heuer nicht gerathen. Den Weizen und die Gerste könnt ihr nehmen, laßt uns nur die Hirse. Doch wenn ihr sie braucht, könnt ihr sie auch nehmen. Macht ihr keinen Wein, fragte ein anderer? Wir machen Wein, sagte ich, wenn einer von euch zu uns kömmt,

kömmt, soll er ihn haben, er muß aber einen Schlauch mitbringen, denn wir haben keinen. Wir haben aber viel Weinstöcke, zwey vor den Thüren, im Hofe zwanzig, und jenseit des Baches haben wir vor kurzem eben so viel angelegt. Sie sind sehr schön, und tragen große Trauben, wenn sie von den Vorübergehenden daran gelassen werden. Damit ihr aber keine Mühe habt, nach allen besonders zu fragen, so will ich euch alles sagen, was wir haben. Acht Ziegen, eine Kuh mit einem Horne, und von ihr ein sehr schönes Kalb, vier Sicheln, vier Spaten, drey Spieße, jeder von uns hat sich einen Hirschfänger zur Jagd angeschaft, das Töpferzeug herzurechnen, wäre überflüßig. Wir haben Weiber, und Kinder mit ihnen, wohnen in zwey schönen Hütten, und haben noch eine dritte Hütte, das Getreide und die Felle aufzuheben. Beym Jupiter! sagte der Redner, wo ihr vielleicht euer Geld vergraben habt. Du Narr, sagte ich, komm und grabe es aus. Wer wird denn Geld vergraben? es wächst ja nicht. Da lachten sie alle, und wie es mir schien, lachten sie ihn aus. Ich fuhr fort, das ist alles, was wir haben, und wir wollen euch alles schenken, wenn ihr es verlangt, ihr dürft es uns aber nicht mit Gewalt nehmen, als ob ihr es Fremden oder Verbrechern nähmet, denn wir sind Bürger dieser Stadt, wie ich von meinem Vater gehört

habe.

habe. Als der einmal hierher kam, fügte es sich so eben, das Geld ausgetheilt ward, da bekam er sein Theil davon, wie ein anderer Bürger. Wir erziehen euch auch Bürger an unsern Kindern. Wenn ihr sie einmal braucht, sollen sie euch beystehen, es sey wider Räuber, oder Feinde im Kriege. Itzt ist zwar Friede, wenn aber einmal die Zeit kommen sollte, werdet ihr wünschen, viele die uns gleichen, zu sehen. Denn ihr dürft nicht denken, daß dieser Redner für euch streiten wird; es wäre denn mit Schimpfworten, wie die Weiber. Wir wollen euch gerne, wenn wir wieder Wild fangen, vom Fleische und Häuten einen Theil geben, laßt es nur abholen. Befehlt ihr auch die Hütten niederzureißen? Wenn sie euch Schaden thun, so soll es geschehen, nur gebt uns hier eine Wohnung, wo wir den Winter aushalten können. Ihr habt hier, innerhalb der Mauer, viel Gebäude, in welchen niemand wohnet, eins davon wird für uns hinreichend seyn. Weil wir aber nicht hier leben, und nicht in diesem engen Behältnisse so vieler hier lebenden Menschen, euch beschwerlich sind, so sind wir deswegen nicht werth, vertrieben zu werden. Was aber der Redner wagte, von Schiffbrüchen zu sagen, das hätte ich beynahe vergessen, da ich doch zuerst davon hätte sprechen sollen, das ist etwas so Gottloses und Böses, daß es auch niemand von euch glauben kann. Es ist nicht allein

gottlos, sondern auch ganz unmöglich, da etwas zu rauben, wo man auch nicht einmal vom Holzwerke etwas zu sehen bekömmt, als die Trümmern, so sehr klein zerstückt wird alles ans Land geworfen. Dieses Ufer ist das unzugänglichste unter allen. Ich fand einmal Seegänse, die das schäumende Meer ausgeworfen hatte, die heftete ich an die heilige Eiche, nahe am Meere. Denn Gott verhüte, daß ich je einen solchen Vortheil, einen Vortheil von dem Unglücke eines Menschen, erhalten möge! Solchen Nutzen habe ich nie gehabt, ich habe mich aber oft der Verunglückten erbarmt, sie in meine Hütte aufgenommen, ihnen zu essen und zu trinken gegeben, ihnen so gut ich konnte beygestanden, und sie bis zu einen bewohnten Ort begleitet. Allein, wer von diesen Leuten wird mir jetzt ein Zeugniß geben? Doch ich habe auch nichts, des Zeugnisses, oder des Dankes wegen, gethan, denn ich wußte nicht einmal, wo sie her waren, und ich wünsche, daß keinem von euch ein solch Unglück begegnen möge. Als ich das sagte, stand ein Mann aus der Mitte der Versammlung auf, ich dachte bey mir selbst, das würde wieder ein anderer seyn, der Unwahrheiten von mir vorbringen würde. Er aber sagte: Meine Freunde, ich bin seit der Ankunft dieses Mannes zweifelhaft gewesen, nun ich ihn aber deutlicher erkannt habe, würde ich es für etwas Schreckliches, ja für etwas

Gott-

Gottloses halten, wenn ich nicht sagte, was ich von ihm weiß, wenn ich ihm nicht mit Worten Dank abstattete, da ich so große Gutthaten von ihm genossen habe. Ich bin ein Bürger, wie ihr wißt, und auch der da — (hier zeigte er auf seinen Vater, der sogleich aufstand). Es traf sich, daß wir vor drey Jahren in Sokles Schiffe fuhren. Das Schiff scheiterte bey den Kafereischen Klippen, und von den vielen Menschen retteten sich nur wenige. Einige nahmen die Purpurfischer auf, weil sie Geld bey sich hatten, wir aber waren von allem entblößt ans Land geworfen worden, giengen einem Fußsteige nach, in der Hoffnung, eine Hütte von Schaaf- oder Kuhhirten zu finden, und waren in der Gefahr, für Durst und Hunger umzukommen. Wir hatten auch kaum eine Hütte erreicht, so blieben wir stehen, und schrieen. Da kam dieser Mann hier heraus, führte uns hinein, zündete Feuer an, anfangs nur ein kleines, nach und nach aber ein stärkeres, und rieb den einen von uns mit Fett, welches seine Frau auch dem andern that; denn Oel hatten sie nicht; endlich begossen sie uns mit warmen Wasser, bis wir von der Erstarrung erwärmt waren. Hernach legten sie uns nieder, bedeckten uns mit allem, was sie hatten, und gaben uns Kuchen zu essen. Sie selbst aßen gekochte Hirse. Sie gaben uns auch Wein zu trinken, und tranken selbst

Wasser; auch gebraten und gekocht Hirschwildpret gaben sie uns. Als wir nun des folgenden Tages wieder fortgehen wollten, hielten sie uns drey Tage bey sich zurück, alsdenn brachten sie uns ins ebene Land, und als sie wieder zurückgiengen, schenkten sie noch einem jeden von uns Fleisch, und ein schönes Fell. Weil man gesehen, daß meine Gesundheit von dem Zufalle gelitten hatte, hatte dieser Mann seiner Tochter den Rock aus, und mir angezogen, und das Mädchen mußte sich in etwas Altes zerrissenes einhüllen; doch den gab ich ihm wieder zurück, als wir ins Dorf gekommen waren. Also haben wir, nächst den Göttern, diesem Manne unser Leben zu verdanken. Als der Mann das erzählte, hörte das Volk vergnügt zu, und lobte mich. Und ich erinnerte mich seiner wieder, und sagte: Guten Tag, mein lieber Freund, gieng auf ihn zu, und küßte ihn und seinen Vater. Darüber lachte das Volk sehr, und ich erfuhr, daß es in den Städten nicht gewöhnlich ist, einander zu küssen. Hierauf trat der gute Mann hervor, der sich meiner gleich zuerst angenommen hatte, und sagte: Mir scheint es billig zu seyn, meine Freunde, diesen Mann aufs Rathhaus zur Mahlzeit einzuladen. Denn wenn jemand im Kriege einen Bürger mit seinem Schilde bedeckt und ihn dadurch rettet, erhält er viel ansehnliche Geschenke. Sollte nun der Mann, der zwey Bürger

ger

ger erhalten, und vielleicht noch mehrere, die nicht hier gegenwärtig sind, keiner Ehre werth seyn? Anstatt des Rocks, den er seiner Tochter ausgezogen und dem kränklichen Bürger gegeben hat, sollte ihm die Stadt ein Ober= und Unterkleid geben, damit das auch andern ein Antrieb würde, gerecht zu seyn, und andern beyzustehen. Man sollte ihnen öffentlich das Recht zuerkennen, die Gegend, wo sie wohnen, nicht nur für sich frey nutzen zu können, sondern auch für ihre Kinder, ohne daß jemand sie beunruhigen dürfte. Man sollte diesem Manne hundert Drachmen zum Anbaue dieser Gegend auszahlen, und ich erbiete mich, das Geld für die Stadt zu geben. Man lobte ihn seiner Rede wegen, und es geschah, was er gesagt hatte. Die Kleider und das Geld wurden sogleich aufs Theater gebracht, ich wollte es nicht annehmen; man sagte, ich könne nicht im Felle speisen: so mag ich auch heute nicht essen, versetzte ich, ich will ungegessen bleiben. Man zog mir aber doch den Rock an, und warf mir das Oberkleid über; und ich wollte das Fell drüber hängen, man ließ es aber nicht geschehen. Allein das Geld nahm ich auf keine Weise an, sondern schwur, daß ich es nicht nähme. Sucht ihr einen der es nimmt, sagte ich, so gebt es dem Redner, damit er es vergraben kann, denn darauf wird er sich wohl verstehen. Seitdem hat uns weiter niemand beun-

ruhiget. Während der Erzählung des Jägers waren wir den Hütten ganz nahe gekommen. Da sagte ich lachend, eins hast du doch den Bürgern verhehlt, und zwar das schönste von deinen Gütern. Welches, fragte er? Diesen Garten, versetzte ich, der so schön ist, der so viel Gewächse und Bäume hat. Der war noch nicht da, sagte er, den haben wir erstlich nachher angelegt. Nun giengen wir in die Hütte und verbrachten den übrigen Theil des Tages mit Schmausen. Wir lagen auf Blättern und Häuten auf einem etwas erhabnen Lager, die Frau saß nahe beym Manne, und die Tochter, ein erwachsen Mädchen, bediente uns, und trug uns rothen süßen Wein auf. Die Söhne bereiteten das Fleisch zu, und speisten zugleich, indem sie es hinsetzten, so daß ich diese Leute glücklich pries, und glaubte, daß sie unter allen, die ich kannte, das glückseligste Leben führten. Ich hatte Häuser und Tische der Reichen kennen lernen, nicht nur reicher Leute vom Privatstande, sondern auch der Fürsten und Könige, die mir immer jämmerlich vorgekommen waren, nun schienen sie mir aber noch jämmerlicher zu seyn, als zuvor, als ich hier Armuth und Freyheit sahe, wie man beym Essen und Trinken so frölich als andere war, ja noch einen Vorzug hierinne hatte. Als wir uns schon gesättiget hatten, kam auch der andere Bewohner dieses Orts nebst seinem Sohne,

einem artigen Burschen, der einen Haasen trug. Im Hereintreten erröthete der junge Mensch, und indem uns der Vater grüßte, küßte er das Mädchen, und gab ihr den Haasen. Sie hörte nun auf uns zu bedienen, setzte sich zur Mutter, und das Bürschgen übernahm die Bedienung. Ich fragte meinen Wirth: Ist das die, der du den Rock auszogst, und ihn dem mit dem Schiffe Verunglückten gabst? Er sagte mit Lachen: Nein, die habe ich schon lange verheurathet, und sie hat schon große Kinder. Ich habe sie einem reichen Manne im Dorfe gegeben. Also, fuhr ich fort, werden sie euch unterstützen, wenn ihr etwas nöthig habt? Nein, sagte die Frau, wir brauchen nichts, sie nehmen es aber gerne an, wenn wir etwas auf der Jagd gefangen haben, auch Obst und Kohlspeise, denn sie haben keinen Garten. Wir haben von ihnen Körner bekommen, nur bloß zur Saat, und sie ihnen gleich nach der Aerndte wiedergegeben. Nun fragte ich, wollt ihr diese hier auch einem Reichen geben, damit auch sie euch Saamen auf Wucher leihen kann? Da wurden beyde roth, das Mädchen und der junge Mensch; der Vater aber sagte, sie soll einen armen Mann nehmen, der wie wir ein Jäger ist; und dabey sah er das Bürschgen lächelnd an. Weswegen gebt ihr sie ihm nicht schon jetzt, fragte ich, oder soll er erstlich aus dem Dorfe herkommen? Ich denke, erwiederte er, daß

er nicht weit entfernt, sondern gar hier bey uns ist, und wir wollen einen guten Tag erwählen, die Hochzeit zu vollziehen. Ich fragte, wie erwählt ihr den guten Tag? Er sagte, der Mond muß voll, die Luft rein, und der Himmel heiter seyn. Ist er ein guter Jäger, fragte ich? ja das bin ich, antwortete der junge Mensch, ich nehme es mit einem Hirsche auf, und arbeite ihn nieder. Morgen wirst du es sehen, wenn du willst. Hast du den Haasen gefangen, fragte ich? ja, sagte er mit Lachen, des Nachts im Netze; denn der Himmel war schön heiter, und der Mond so groß, als ich ihn noch nie gesehen habe. Da lachten beyde Väter, er aber schämte sich, und schwieg stille. Und des Mädchens Vater sagte, ich schiebe die Hochzeit nicht auf, mein Kind, sondern dein Vater zaudert; der will erstlich verreisen und ein Opferthier kaufen, denn es gebührt sich, den Göttern zu opfern. Der da, sagte der jüngere Bruder des Mädchens, hat schon lange eins angeschaft, es ist in der Mast hinter der Hütte, ein treffliches Thier. Man fragte den andern, ob es wahr sey, der gestand es zu. Wo hast du es denn her, fragte man? Als wir den Eber fiengen, sagte er, der Junge hatte, liefen zwar die andern fort, denn sie waren schneller als ein Haase, eins aber traf ich mit einem Steine, und meine Kameraden warfen ein Fell darauf. Das vertauschte ich im Dorfe

gegen

gegen ein zahm Schwein, und fütterte das in einem Stalle, den ich hinter der Hütte gemacht habe. Drum, sagte sein Vater, lachte auch deine Mutter, als ich mich einmal wunderte, daß ich ein Schwein hörte, also hast du die Gerste verthan? Die Euböischen Schweine sind nicht gut zu mästen, wenn sie nicht Eicheln fressen können. Wollt ihrs sehen, sagte er, so will ichs herholen. Sie befahlen es ihm. Da lief er nebst den andern Kindern frölich fort; das Mädchen aber stand auf und holte aus der andern Hütte getrocknetes Obst und Mispeln, und Winteräpfel, und schöne Trauben mit großen fleischigten Beeren, die legte sie auf den Tisch, als sie ihn zuvor mit Blättern vom Fleische gereiniget, und reines Farrenkraut aufgebreitet hatte. Die Knaben brachten das Thier mit Lachen geführt, und die Mutter des Jünglings folgte nach, nebst seinen zwey kleinen Brüdern. Die brachten schöne Brode, und gekochte Eyer, und geröstete Erbsen in hölzernen Schüsseln. Die Frau grüßte den Bruder, seine Frau und Tochter, setzte sich zu ihrem Mann, da siehst du das Opferthier, sagte sie, der hat es schon lange zur Hochzeit aufgefüttert; auch alles übrige ist dazu in Bereitschaft. Auch Mehl und Grütze ist gemacht worden. Noch ein wenig Wein möchten wir brauchen, den kann man aber leicht aus dem Dorfe holen. Der Sohn stand nahe bey

ihr und sah den Schwiegervater an. Der sagte: Der da ist Ursache des Verzuges, denn er wird noch gerne sein Opferthier fetter mästen wollen. Es ist so fett, versetzte der Jüngling, daß es zerbersten möchte. Da nahm ich das Wort auf, um ihm beyzustehen, und sagte: Seht zu, daß nicht das Thier fett und der junge Mensch mager wird. Die Mutter erwiederte: Fremder, du sagst die Wahrheit, er ist schon itzt mager geworden. Ich merkte neulich des Nachts, daß er wachte und aus der Hütte gieng. Die Hunde hätten gebellt, sagte er, darum wäre er hinaus gegangen nachzusehen; darum bist du nicht hinaus gegangen, sagte ich zu ihm, du gehst aus Angst und Sorgen so herum. Hiermit umarmte sie die Mutter des Mädchens, und sagte, wir wollen ihn nicht länger sich ängstigen lassen. Die sagte zu ihrem Manne: Wir wollen nur thun was sie haben wollen! Er billigte es, und versprach, die Hochzeit sollte in drey Tagen werden. Sie baten mich, so lange bey ihnen zu bleiben; das that ich sehr gerne, und stellte meine Betrachtungen über die Reichen an; sowohl über ihre Handlungen überhaupt, als auch über ihre Heurathen und Freywerber, ihr Ausforschen des Vermögens, und des Geschlechts, ihre Ausstattungen, Morgengaben, Versprechen, Betrügereyen, Eheverträge und Verschreibungen, und endlich über das Zanken und Streiten in der Ehe

selbst.

selbst. Aus dieser Ursache habe ich auch das alles erzählt, nicht, wie mancher denken könnte, nur um etwas herzuplaudern, sondern, (wie ich gleich anfangs erwähnt habe,) ein Beyspiel von der Lebensart der Armen zu zeigen; so wie ich es selbst, aus ihren Reden und Handlungen, und aus ihrem Umgange mit einander, habe kennen lernen; damit es jeder, der Lust dazu hat, betrachten könne. Denn, wenn auch die Armen, aus Armuth nicht so bequem leben können, als die Reichen, so werden sie dafür in Ansehung ihrer Natur und anderer Dinge schadlos gehalten. Und ich habe, als ich dem Ausspruche des Euripides nachforschte, ob sie wirklich unvermögend wären, die Pflichten der Gastfreyheit auszuüben, nie einen Fremden beherbergen, oder einem Dürftigen beystehen könnten, gefunden, daß es nicht so sey. Sie zünden williger Feuer an, als Reiche, und zeigen den Weg ohne Ausflüchte, welches zu thun Reiche sich schämen würden. Oft geben sie auch andern, von dem was sie haben, williger. Ein Reicher, würde einem durch Schiffbruch Verunglückten, weder das Purpurmäntelchen seiner Frau, noch Tochter geben, auch nicht ein geringer Kleidungsstück, einen Rock, oder Hemde, wenn er auch tausend hat; ja nicht einmal den Rock eines Sclaven. — — Es ist aber bekannt, daß der Reichthum seinen Besitzern weder zur Wohlthä-

tigkeit gegen Fremde, noch zu andern großen Dingen hilft, sondern sie vielmehr karger und sparsamer, als die Armuth macht. Denn wenn man auch vielleicht unter zehntausend Reichen einen groß und edelgesinnten antreffen möchte, so beweist das doch noch nicht, daß sich nicht die meisten, in Ansehung der Gastfreyheit, schlechter als die Aermern betragen sollten. Einem armen Manne, von guter Gemüthsart, ist das Gegenwärtige genug, sein Körper wird nicht sehr geschwächt, wenn ihm auch gleich einmal eine, bey Leuten die nicht müßig gehen, und nicht stets angefüllt sind, gewöhnliche Krankheit zustößt, und kann sie leicht überwinden. Er wird Fremde, die zu ihm kommen, freundschaftlich bewirthen, ohne daß man argwöhnen darf, es geschehe ungerne, und mit Widerwillen. Er kann ihnen zwar keine silberne Becher, keine schöne Kleider, keinen Wagen und Pferde, oder solche Geschenke geben, als Helena und Menelaus dem Telemach gaben; es werden aber auch (wie leicht zu denken) keine solchen Gäste zu ihm kommen, als Fürsten oder Könige sind, sie müsten denn sehr mäßig und gut seyn, und sich an den Beweisen der Freundschaft begnügen lassen. Stolze aber und Tyrannen, würde er bey sich weder gnugsam verpflegen können, noch sich solche Gäste wünschen. Selbst dem Menelaus war es gewiß nicht vortheilhaft, daß er

den

den reichsten Fremden aus ganz Asien beherbergen konnte, und sonst niemand in Sparta vermögend war, den Sohn des Königs Priamus aufzunehmen. Denn, als der das Haus leer gemacht, nebst den Schätzen, auch die Frau mitgenommen, und der Tochter die Mutter geraubt hatte, segelte er ab, und Menelaus verbrachte nachher eine lange Zeit, dem ganzen Griechenland sein Unglück zu klagen, und die übrigen Fürsten um Beystand zu bitten. Er war gezwungen, den Bruder aufs demüthigste um seine Tochter anzuflehen, die geopfert werden muste, zehn Jahre vor Troja zu liegen, dort den Heerführern und dem Bruder zu schmeicheln, damit sie nicht zornig wurden, weil sie ihm oft nach Hause zu gehen droheten; und als er viele Arbeiten, und unermeßliche Gefahren erdultet, irrte er umher, und konnte mancherley Unfälle wegen, nicht nach Hause gelangen. Sollte man nun nicht den Werth des Reichthums schätzen, und noch mit Wahrheit den Poeten rühmen können, der von dem Menelaus sagt, sein gröstes Gut sey gewesen, Fremde aufzunehmen, und ihnen die vortreflichste Bewirthung verschaffen zu können, die sie am meisten ergötzte. Wir erwähnen aber die Poeten nicht, um nur mit ihnen zu streiten, oder aus Eifersucht auf den Ruhm, den sie durch ihre Gedichte erworben haben. Deswegen bestreben wir uns nicht, sie anzuklagen! Son-

dern,

dern, weil wir in ihren Gedichten vornehmlich die Meinung des gemeinen Volks vom Reichthume, und andern Dingen, die es bewundert, zu finden vermeinen, welches glaubt, darinne bestehe sein höchstes Gut. Und es ist gewiß, man würde diese Gedichte nicht so schätzen, und die Poeten nicht als weise und gute Männer, welche die Wahrheit sagen, preisen, wenn sie nicht dieser Meinung beystimmten, und ihr Beyfall gäben. Weil es aber nicht angeht, daß man jeden besonders, aus der Menge herausnehmen, und tadeln, noch alle einzeln fragen kann: Warum fürchtest du, o Mensch! die Armuth so sehr, und schätzest den Reichthum so übermäßig hoch? Welchen Gewinst hoffest du zu haben, wenn du reich, oder ein Kaufmann, oder ein König geworden bist? (Denn diese Frage an jeden zu thun, wäre eine zu große Arbeit, und hätte keinen Nutzen): So muß man zu den Propheten und Advokaten des Volks, den Poeten gehen, weil man in ihren Gedichten die Meinungen des Pöbels offenbar findet, ohne vergebens suchen zu dürfen. Schon viel kluge Leute haben eben diese Untersuchung angestellt, die wir itzt vorhaben. Auch einer der vornehmsten Philosophen hat diese Poeten wiederlegt, den, wie ich glaube, niemand beschuldigen wird, daß er ihnen, und dem, was Sophocles vom Reichthume gesagt, aus Zanksucht widersprochen habe. Jene widerlegt

legt er nur mit wenig Worten, den Sophocles aber weitläuftiger, obgleich nicht so ausführlich, als wir jetzt thun, weil er sich nicht vorgenommen hatte, einen solchen Satz auszuführen, sondern ihn nur im Vorbeygehn berührte. Wir haben also von der Lebensart des Ackermanns, des Jägers, und des Hirten, vielleicht schon zu lange gesprochen, weil wir Verlangen trugen, auf irgend eine Weise zu zeigen, daß es der Armuth nicht so ganz unmöglich sey, auf eine anständige und ehrliche Weise zu leben, wenn man nur arbeiten will; ja, daß sie zu bessern, nützlichern, und der Natur gemäßern Thaten antreibt, als die gewöhnlich sind, zu welchen viele vom Reichthum verleitet werden. Wir hätten also jetzt die Lebensart der Armen, in, und nahe bey der Stadt, zu betrachten, und zu erwägen, mit welchen Arbeiten sie sich am meisten beschäftigen, und was sie vornehmen können, damit sie nicht elender und schlechter leben dürfen, als die Wucherer bey häufigen Interessen; welche die Zahl der Tage und Monate sehr wohl wissen, und große Häuser, Schiffe, und viel Sclaven besitzen. Man muß darauf sehen, daß es Leuten, die anderer Hülfe bedürfen, nie an Arbeit in der Stadt fehle. Weil sie Hauszins geben, und sich nicht nur Kleider, Hausrath, und Lebensmittel, sondern auch Holz, zum täglichen Feuer, auch wohl Blätter, und an-

dere

dere schlechtere Dinge kaufen müssen. Denn alles, ausgenommen das Wasser, muß man bezahlen, weil alles verschlossen ist, und nichts frey dasteht, als was man auf dem Markt, zum Verkauf, um einen hohen Preiß, feilbietet. Vielleicht möchte man denken, es sey auf solche Weise für Leute, die nichts als ihren Körper haben, etwas schweres, ihr Leben zu erhalten; vornehmlich weil wir ihnen auch nicht rathen, jede Arbeit, oder alles ohne Unterscheid vorzunehmen, wodurch sie etwas erwerben können. So daß wir vielleicht möchten gezwungen seyn, viele Arme aus der Stadt zu treiben, damit wir die Städte in der That zu wohl bewohnten (wie Homer sagt) machten, die nur von lauter Glücklichen bewohnt würden; und wir dürften, wie es scheint, innerhalb der Mauern, keinen freyen Arbeiter lassen. Was sollen wir aber mit allen diesen Leuten machen? Sollen wir sie im Lande umher zerstreuet wohnen lassen? wie man von den Atheniensern sagt, daß sie in den ältesten Zeiten, und auch nachher, unter der Herrschaft des Pisistratus, im ganzen Attischen Gebiete zerstreuet gewesen. Diese Art zu leben war ihnen auch nicht schädlich, und machte keine schlechtgeartete Bürger, sondern Leute, die in allen Stücken besser und weiser waren, als die, welche nachher in der Stadt erzogen worden, den Versammlungen des Volkes beywohnen,

wohnen, Urtheile sprechen, Wissenschaften treiben, und Künstler sind. Darum wäre auch die Gefahr nicht groß, noch wäre es etwas Hartes, wenn alle diese Leute Bauern würden. Ich glaube aber doch, daß es ihnen auch in der Stadt am Lebensunterhalte nicht fehlen kann. Allein wir wollen sehen, wie viel, und was sie thun müssen, um bey uns einen hinreichenden Unterhalt zu finden, damit sie nicht gezwungen werden, als Müssiggänger, auf böse Dinge zu gerathen. In der Stadt giebt es viel und mancherley Arbeiten und Künste, von welchen manche sehr nützlich sind, wenn man den Nutzen nach dem Gelde berechnet. Man kann sie aber nicht alle einzeln herrechnen, sowohl wegen ihrer Menge, als auch nicht weniger wegen ihrer Seltsamkeit. Darum will ich nur ein paar Worte, zu ihrem Lobe oder Tadel sagen. Alle die der Gesundheit und Stärke des Körpers durch Unthätigkeit und vieles Sitzen schaden, oder das Gemüth widrig und niedergeschlagen machen, oder sonst nichts nütze sind, und zu keinem Vortheile, nur durch Thorheit und Ueppigkeit der Städte erfunden worden, können vornehmlich nicht mit Recht, Künste oder Handwerke genennet werden. Auch der Weise Hesiodus lobt nicht jede Handthierung, und giebt nicht jedem bösen und schändlichen Geschäfte den Namen eines Handwerks. Welcher Beschäftigung

nun etwas vom schädlichen anhängt, es sey was es wolle, die soll kein guter und billigdenkender Mann treiben, noch verstehen, noch es seinen Kindern lehren lassen. Weil weder nach des Hesiodus, noch nach unserer Meinung, der ein Arbeiter wird, der etwas von solchen Dingen vornimmt, sondern den beschimpfenden Vorwurf, der Faulheit, und des schändlichen Gewinstes, davon trägt, und nur ein schmutziger, unnützer, und böser Handwerker genennt wird. Wer aber das, was den Leuten, die damit umgehen, weder schimpflich ist, noch das Gemüth mit Laster befleckt, oder mit andern Uebeln ansteckt, vornehmlich mit Schwachheit, Furchtsamkeit und Weichlichkeit, die durch zu wenige Bewegung des Körpers entstehen, und was gnugsamen Unterhalt verschaft, willig und sorgfältig treibt; der wird nie Mangel an Arbeit und den Bedürfnissen des Lebens leiden, noch die Benennung der Reichen wahr machen, die gewohnt sind, die Armen Unvermögende zu nennen. Weil diese mehr als sie ausrichten können, und so zu sagen, weder am Nothwendigen noch Nützlichem Mangel leiden. Wir wollen also beyde Arten der Arbeiten erwägen, wenn wir auch nicht von jeder ganz ausführlich sprechen, sondern nur eine Schilderung machen, aus welcher man gleich als im Grundrisse ersehen kann, welche wir nicht gestatten, und aus

welchem

welchem Grunde nicht, und welche getrost vorzunehmen wir ermahnen, ohne sich wegen der Vorwürfe solcher Leute zu bekümmern, die gewohnt sind, andern nicht nur nützliche und vernünftige Geschäfte, die sie selbst treiben, sondern auch die ihre Eltern getrieben haben, zur Beschimpfung vorzuwerfen. Wenn z. B. des einen Mutter eine Wollspinnerin gewesen, zur Weinlese gegangen, oder ums Lohn ein mutterloses Kind, oder ein Kind reicher Leute gesäugt; oder wenn der Vater Lehrer, oder Aufseher der Kinder gewesen. Solche Beschäftigungen kann man aber, ohne sich zu schämen, vornehmen. Denn man kann ihnen keinen Vorwurf machen, als daß sie Kennzeichen der Armuth sind; wodurch man offenbar die Armuth selbst als etwas Böses und Unglückliches schilt, aber keine der Arbeiten. Allein man kann diesen Vorwurf so willig als jenen ertragen, weil wir behaupten, daß die Armuth, weder etwas Schlechteres, noch Unglücklicheres, noch auch vielleicht bey vielen unnützer als der Reichthum sey. Denn die Armen können, jedem dem es einfällt, den Namen der Sache, die er schimpft, zu verschweigen, und das, was sie verursacht, zu lästern, viel schändliche Dinge, die der Reichthum hervorbringt, vorhalten, die schimpflicher sind, als jene, wel-

che die Reichen den Armen vorwerfen, und die einzig nach der Wahrheit schändlich sind; vornehmlich das, was Hesiodus tadelt, das Müssiggehen, und mit ihm sprechen: Dich, o Mensch! haben die Götter weder zum Graben noch Pflügen erschaffen. — — Du hast so zarte und weiche Hände wie ein Stutzer. —

Liebesgeschichte
des
I s m e n i a s
und der
I s m e n e,
von Eustathius.

Liebesgeschichte
des
Ismenias und der Ismene.

Erstes Buch.

Eurykomis, eine vorzüglich schöne Stadt, wird vom Meere umgeben, mit Bächen durchströmt, durch reizende Lustgärten verschönert, und hat an allen Annehmlichkeiten einen Ueberfluß. In Ansehung ihrer Frömmigkeit, der Menge ihrer Altäre, Opfer, und den Göttern geheiligter Geschenke, übertrift sie sogar das berühmte Athen. Sie ordnet Festtage an, hält feyerliche Versammlungen, und bringt dem Zevs, und andern Göttern, die gehörigen Opfer.

Wenn die Zeit herannahet, da man das große Fest des Zevs begehet, erwählt man durchs Loos Herolde des Festes; und diese Gewohnheit wird als ein Gesetz beobachtet. Die vornehmsten Jünglinge der Stadt müssen loosen, und der, den das Loos trift, wird mit Lorber gekrönt, und fortgeschickt. Das Loos fiel auf mich, ich ward sogleich bekränzt, zum Herold nach Aulikomis bestimmt, und verließ den Tempel mit einem Lorberkranze, feyerlicher Kleidung, und festlichen Schuhen. Vor dem Tempel empfieng mich das Volk, und begleitete mich mit Fackeln, Cymbeln, Gesängen, und aller bey einem solchen feyerlichen Zuge gewöhnlichen Pracht.

Die ganze Stadt ward rege, alles versammlete sich um mich herum, der eine umarmte, ein anderer küßte mich, und noch ein anderer tanzte vor mir her. Jeder bestrebte sich, mir Ehre zu erweisen, und es war, als ob mich ein brausendes Meer von allen Seiten umströmte. Der Herold Ismenias! war die allgemeine Stimme der Stadt, und man bezeugte seinen Beyfall, daß ich nicht zum Herold in eine schlechte Stadt bestimmt war, sondern nach Aulikomis.

Ich kam also dahin. (Denn was sich auf der Reise zutrug, verdient nicht erwähnt zu werden). Man empfieng mich nicht als einen Herold, sondern als eine Gottheit. Das Volk lief zusammen,

man schmückte die Straßen, bestreuete den Weg mit Myrten, besprengte die Anwesenden mit Rosenwasser, und erfüllte die Luft mit guten Gerüchen. Man schloß einen so glänzenden Kreis um mich herum, als die Schüler Socrates um ihren Lehrer. Alle luden mich zu sich ein, und hielten es für ein Glück, den von einer so ansehnlichen Stadt, und in einer so wichtigen Sache abgeschickten Herold bey sich aufzunehmen.

Sosthenes erhielt den Vorzug, führte mich auf seinem Wagen nach Hause, und bezeugte mir viel Freundschaft und Achtung. Wir giengen in den Garten, der ein Aufenthalt der Grazien und der Wollust war. Er war mit Bäumen und Blumen angefüllt. Man sahe Alleen von Cypressen, Lauben von Myrten, Weinstöcke voller Trauben, das Veilchen, das so eben seine Blätter öfnete, und das Gesicht so sehr als den Geruch ergötzte, Rosen, von welchen einige aufbrachen, andere noch Knospen, andere schon ganz aufgeblüht waren, und noch andere schon ihre Blätter auf die Erde fallen ließen. Die Lilie schmückte den Garten, zog den Zuschauer durch ihren Geruch an sich, und weteiferte mit der Rose; man war zweifelhaft, welcher von beyden man den Preiß zuerkennen sollte. Ich glaubte den Garten des Alcinous zu sehen, und hielt die Erzählung der Poeten, von den elysischen Feldern,

für keine Fabel mehr. Denn Lorberbäume, Myrten, Cypressen, Weinstöcke, und die übrigen Bäume, die den Garten schmückten, oder vielmehr, die Sosthenes Garten hervorbrachte, verbreiteten ihre Zweige, und bedeckten, weil sie reihenweise neben einander stunden, den ganzen Garten so, daß sie der Sonne nur die Erde zu berühren erlaubten, wenn der Zephyr mit ihren Blättern spielte. Erstaunt über diesen Anblick, rief ich aus: Sosthenes, du legst mir goldene Ketten an!

Man sahe ferner einen Springbrunnen, dessen Wasser wie ein Bogen ohngefehr vier Ellen in die Höhe stieg. In der Mitte desselben war eine Röhre, von einem vielfärbigen Thessalischen Steine, in Gestalt eines Pfeilers, und auf deren Spitze ein Baßin, über welchem ein vergoldeter Adler schwebte, aus dessen Schnabel das Wasser ins Baßin floß. Der Adler breitete die Flügel aus, als ob er sich baden wollte. Auf dem Rande des Baßins lag eine Ziege auf den Vorderfüßen, und trank das Wasser; neben ihr saß ein Hirte, der sie molk. Es floß weiße Milch von ihr, und so wie sie nicht zu trinken aufhörte, so ließ auch der Hirte nicht ab zu melken. Der Boden der Gelte war nicht verwahrt, die Milch floß also wieder heraus. Ein Haase saß darneben, grub mit dem rechten Vorderfuße eine Oefnung in den Boden der Gelte,

die sich zur Größe seines Mundes schickte, und benetzte sich den Bart. Der Kranz des Brunnens, war mit Schwalben, Pfauen, Tauben und Hühnern besetzt, denen Vulcan und Dädalus das Daseyn gegeben. Das Wasser, das aus ihren Schnäbeln mit Geräusch floß, gab ihnen gleichsam Stimmen. Selbst die Blätter der Bäume ließen, vom Zephyr berührt, ein sanftes Säuseln hören, das lieblicher war, als das Singen der Vögel. Die Farben der Steine, mit welchen der Brunnen ausgelegt war, spiegelten sich in dem reinen und klaren Wasser. Den Boden bedeckte ein Stein aus derselben Insel; er war weiß, mit zerstreueten schwarzen Flecken, als ob er gemahlt wäre, und machte, daß sich das Wasser stets zu bewegen, Wellen zu schlagen, und sich empor zu krümmen schien. Die Einfassung des Brunnens war von Steinen aus Chius, Lacedämonien, Thessalien, die mit mannichfaltigen Farben spielten, und wechselsweise zusammengefügt waren. Dieser schöne Springbrunnen, das Wasserspeyende Geflügel, das Thessalische Baßin, und der vergoldete Adler mit der Quelle im Munde, stellten also wieder ein neues und sehr angenehmes Schauspiel dar.

In der Nähe dieses Springbrunnens waren Bänke, doch weder von Holz noch von Elfenbein, sondern von glänzenden Steinen. Der Fußboden war mit Thessalischen Marmor, die Rücklehnen

mit

mit Chalcidischen ausgelegt. Vor den Bänken waren, zum Ausruhen der Füße, halbe Zirkel von Pentelischen Steine. Dicht zusammengewachsene und in einander geschlungene Myrtenbäume, umschatteten die Bänke, gleich als ein Dach. Ich verstummte für Verwunderung, als ich das alles betrachtete.

Sosthenes bat mich, die Zeichen meiner Würde abzulegen, und mich zur Tafel zu setzen. Ich legte also die Heroldskleidung und Schuhe ab, und setzte mich nieder. Kratisthenes, mein Vetter, und mein ander Ich, denn das ist mir ein Freund! der mit mir von Eurykomis gekommen war, setzte sich zu mir. Sosthenes, und seine Frau Panthia, leisteten uns Gesellschaft. Die Menge der Speisen zu beschreiben ist unnöthig.

Sosthenes befahl Ismenen, seiner Tochter, den Wein zu übergeben. Sie schürzte ihr Kleid auf, entblößte die Hände bis an den Ellbogen, band die langen Ermel, die ihre Hände bedeckt hatten, mit einem schmalen Bande am Halse zusammen, gieng zur Taube am Springbrunnen, und wusch sich mit dem Wasser, das aus der Taube Schnabel floß, die Hände. Darauf hielt sie ein silbern Becken unter den Schnabel des Adlers, und füllte es, mit einem Schusse des Wassers, das sehr schnell floß. Neben das Becken setzte sie Becher,

cher, die sie sehr sorgfältig und rein auswusch, und zubereitete.

Sosthenes trank zuerst, weil ich mich weigerte zuerst zu trinken, hernach Panthia, darauf brachte mir Ismene den Becher, und sagte ganz heimlich dazu: wohl bekomme dirs! Ich antwortete nicht, sondern trank mit großem Vergnügen, weil mich der Trank sehr erquickte. Denn der Wein war süsse, das Wasser rein und sehr frisch, so, daß er nie einem Durstigen, und für Hitze Schmachtenden, angenehmer kann geschmeckt haben. Nach mir trank Kratisthenes den Nectar, denn so nenne ich den Aulikomischen Wein.

Wir genossen hierauf ein wenig von den vielen köstlichen Speisen, hernach tranken wir wieder. Als nun Ismene zu mir kam, sagte sie mit ganz leiser Stimme: Nimm den Becher von deiner Namensschwester! zugleich setzte sie ihren Fuß auf den meinigen, und drückte ihn so lange, als ich trank. Ich erröthete, bey den Göttern! und würde sie gescholten haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, es geschähe nur von ohngefehr.

Man aß wieder ein wenig, und trank hernach wieder. Ismene brachte mir den Becher, ich faßte ihn an, ihn zu nehmen, sie ließ ihn aber nicht aus der Hand, denn sie überreichte ihn nur zum Scheine, in der That aber hielt sie ihn zurück. Es entstand unter unsern Händen ein Kampf, und

das Mädchen besiegte den Herold. Beschämt besiegt zu seyn, sagte ich ihr, mit dem keuschen Gemüthe, und der freymüthigen Sprache eines Herolds: Willst du mir ihn nicht geben? Oder was willst du sonst haben? Alsobald ließ sie den Becher fahren, war bestürzt, ward sehr roth, schlug die Augen zur Erde nieder, war wie vom Blitze gerührt, und die Schamröthe bedeckte ihr ganzes Gesicht.

Panthia sahe das Mädchen mit zornigen und ergrimmten Augen an, betrachtete ihr Gesicht, Hände, Füße, Hals, und ihre ganze Person, alles mißfiel ihr, alles erregte ihren Zorn. Sie ward bald roth, bald blaß, so wie sich die Röthe auf ihrer Tochter Gesicht ausbreitete.

Sosthenes sahe Ismenen starr an, schüttelte den Kopf, wandte die Augen wieder weg, und sagte: Wir wollen jetzt das große Fest des Zevs feyern, wir müssen also alle unsere Gedanken darauf gerichtet seyn lassen; Zevs ist bey unserer Tafel gegenwärtig, es ist sein Gastmahl, und das ist sein Gesandter. (Hier zeigte er mit der Hand auf mich). Kratisthenes, der neben mir saß, stieß mich mit dem Fuße, schlug mich unvermerkt auf die Hand, und sagte ganz heimlich, ich sollte stille schweigen. Ich wuste nicht wie mir war, ward roth und blaß, schwieg stille, furchte mich,

schämte

schämte mich. Ich schämte mich vor mir selbst, vor dem Sosthenes, der Panthia, Ismenen, und meinen Kratisthenes, hatte die Augen auf die Tafel geheftet, und wünschte mich entfernen zu können.

Ismene überreichte wieder, auf des Vaters Befehl, den Wein, nach dem Vater und der Mutter, auch mir. Ismenias, sagte Sosthenes, das ist ein festlicher Trank, trinke dem Zevs zu Ehren, und sey frölich; iß und trink mit gutem Muthe, und freue dich, als der Herold des Fests des grossen Zevs! Auch dir wünsche ich Freude, Sosthenes, erwiederte ich, der du mich so freundschaftlich und vortreflich bewirthest! Ismene stand dabey, übergab mir den Becher, sahe mich starr an, drückte mir, als ich den Becher anfaßte, den Finger, und seufzte zugleich zärtlich, wie aus einem entbrannten Herzen. Ich schwieg, aus Gehorsam gegen den Kratisthenes, ganz stille, und so endete sich die Mahlzeit.

Wir beyde, Sosthenes, Panthia, Ismene und drey Sclavinnen, giengen darauf ins Haus. Die eine Sclavin hatte Wasser aus dem Springbrunnen, die andere ein silbern Becken auf der Schulter hängen, die dritte ein schneeweisses Tuch. Sosthenes und Panthia nahmen bald Abschied von uns. Ich setzte mich nebst dem Kratisthenes auf

weiche

weiche und prächtige Ruhebetten; man setzte das Becken vor meine Füße, goß Wasser hinein, Ismene kniete nieder, ergrif meine Füße, und wusch sie. (Denn diese Ehre erweist man den festlichen Herolden). Sie hielt die Füße lange umfaßt, drückte und küßte sie heimlich und wie verstohlen, und kitzelte sie endlich. Bis dahin hatte ich alles stillschweigend ertragen, allein da brach ich in ein Gelächter aus; Ismene richtete sich auf, sahe mich an, lächelte, bückte sich wieder nieder, und weil ich bey allen Beweisen ihrer Liebe fühllos blieb, trocknete sie mir die Füße mit dem Tuche, das ihr die Sclavin reichte, und nahm Abschied.

Ich überließ mich, von Speise und Trank beschwert, und von der Reise ermüdet, einem tiefen Schlafe. Um die dritte Nachtwache weckte mich Kratisthenes, und sagte, ein Herold müsse nicht die ganze Nacht schlafen. Ich erwachte und gehorchte ihm, aus Scham und Freundschaft, ob ich gleich die Augen kaum öffnen konnte, weil mich Speise, Trank, und Ermüdung schläfrig machten. Was willst du denn, sagte ich zu ihm, warum reißt du mich aus einem so süßen Schlafe? Da fragte er mich wegen der Mahlzeit, warum ich gelacht hätte, und schalt auf mein Reden. Eine verschwiegene Zunge, sagte er, ist der beste

Schatz, und die ist die angenehmste, die sich zu mäßigen weiß.

Was bey der Mahlzeit vorfiel, sagte ich, weißt du, denn du saßest ja neben mir und trankst den Nectar mit mir. Von Ismenen aber muß ich dir erzählen. Die flisterte mir, als sie mir den ersten Becher brachte, zu: Wohl bekomme dirs! Beym zweyten: Nimm ihn von deiner Namensschwester! Und auch das sagte sie so heimlich, daß man es kaum hören konnte, und drückte ihren Fuß auf den meinigen so lange ich trank. Den dritten Becher reichte sie mir zwar hin, hielt ihn aber fest. Darauf folgte, was du weißt, der Zorn der Mutter, der Unwille des Vaters, sein Kopfschütteln, die Scham des Mädchens, ihr Stillschweigen, Entsetzen, Erröthen, und was sie litt, daß sie wie vom Blitze getroffen war. Bey meiner Heroldswürde! ich ward darüber beschämt, und noch mehr über deinen Verweis, daß du mir befahlst zu schweigen. Als wir den vierten Becher zu Ehren des Zevs tranken, drückte mir Ismene wieder den Finger. Das geschah nun bey der Tafel. Hier auf dem Ruhebette wusch sie mir die Füße, umfaßte, drückte, und küßte sie unvermerkt, und kitzelte sie endlich, weswegen ich, wie du gehört hast, lachte.

O du glückseliger Mensch! schrie Kratisthenes, das Mädchen liebt dich! und liebst du ein so schö-

nes Mädchen nicht wieder? Was ist denn das, wieder lieben? fragte ich. Herkules! schrie er wieder, welche Einfalt! welche Blödsinnigkeit! und doch sind dir Amor, Venus und alle Liebesgötter gewogen! Da fragte ich ihn, wer die wären, und wer mich in der Liebe unterrichten könnte? Er sagte, das lehrt die Natur allen ohne Lehrmeister; und hierauf schliefen wir wieder ein.

Zweytes Buch.

Den folgenden Morgen giengen wir wieder in den Garten, weideten unsere Augen an dessen Annehmlichkeiten, und zogen Wollust in unsere Seelen. Dieser Garten ist der Wohnplatz alles Schönen und Vortreflichen, der Sitz der Götter, die Freude, die Wollust, das Ergötzen der Augen, das Labsal des Herzens, die Beruhigung der Seele, die Erquickung der Glieder, ein Ort der Ruhe für den Körper!

Die Mauer um den Garten zeigte ein neues Wunderwerk der Kunst. Sie war so hoch, daß niemand sie übersteigen, noch von außen sehen konnte, was im Garten geschahe. Diese Mauer war voll schöner Gemählde. Man sahe vier Jungfern neben einander. Die erste hatte eine prächtige Krone auf, die mit Steinen besetzt war, deren Glanz und Strahlen Feuer und Licht verdünkelten, und die zugleich so durchsichtig wie reines Wasser waren, daß man hätte denken sollen, Feuer und Wasser sey in einem Steine vermischt; denn beydes war schön und überaus angenehm, sowohl das Flüßige im rothen, als auch das Strahlende der andern; so genau hatte der Künstler die Na-

tur der Steine nachgeahmt. Diese Steine waren mit Perlen besetzt, die schneeweiß, ganz rund, und außerordentlich groß waren. Ich heftete meine Augen ganz darauf, und rief voll Erstaunen und Freude, siehe da, Schloßen und feurige Kohlen! Kratisthenes, der bey mir war, lachte über meinen seltsamen Ausruf. Die schönen Haare der Jungfer hiengen frey und in goldfarbnen Locken auf ihre Schultern herab. Den Hals umgab ein silbernes mit Gold durchwebtes Band, dessen Heft ein Hyacinth war. Die Hände waren weiß und zart. Die rechte streckte sie ein wenig gekrümmt aus, so daß sie mit dem Finger den Karfunkel auf ihrer Stirne berührte. In der linken Hand hatte sie eine schöne Kugel. Den rechten Fuß zeigte sie ohne Schuh; den linken bedeckte das Kleid, das schlecht und ungekünstelt war; denn der Künstler hatte allen Schmuck auf den Kopf verwendet, alles übrige aber nur ganz nachläßig gemahlt.

Die zweyte Jungfer sahe ganz kriegerisch aus, das Gesicht ausgenommen, doch waren auch die Augen wilder, als es für eine Jungfer schicklich ist. Ihr Kopfschmuck war ein glänzender Helm. Die Brust bedeckte ein Schild, den Leib ein Panzer, die Hüften ein Gürtel. Die bewafneten Arme waren sehr stark, allein die Hände einer Jungfer gemäß; alles Unbewafnete gab ein Frauenzimmer zu erkennen, das übrige war soldatisch. In

der

der linken Hand hielt die Jungfer, oder wenn man lieber will, Heldin, ein Schild, in der rechten einen langen Spieß.

Das ganze Ansehn der dritten Jungfer, Gesicht, Stellung, Kleidung und Schuhe, waren sittsam und einer Jungfer anständig. Ihr Kopf war bekränzt, doch nicht mit einer Krone von Steinen und Perlen, wie der ersteren, sondern mit Blättern und Blumen, unter welchen man keine Rose sahe, weil sie entweder der Mahler vergessen, oder gespart hatte, oder weil ihre Farbe von den Farben der übrigen verdunkelt ward. Das Haar war nur ein wenig herabgelassen, und wieder aufwärts um den Kranz gewunden. Ein weißer Schleyer, so zart wie das Gewebe der Spinne, bedeckte ihr Gesicht. Ihr Kleid war weiß, geraum, und reichte ihr bis auf die Füße. Die rechte Hand hatte sie auf der rechten Brust liegen, und bedeckte mit den Fingern die linke Brust, so daß man hätte denken können, sie habe gar keine Brüste. Mit der andern Hand hielt sie ihr Gewand um den Leib zusammen, denn Boreas schien ganz unverschämt zu stürmen, und durchwehete am meisten den Theil ihres Kleides, der die Füße bedeckte. Die Jungfer war schamhaft, der Wind verwegen, und das Kleid zart. Doch konnte er nicht den zarten Körper durchstreichen. Ihr rechter Fuß war fest um den linken geschlungen, da-

mit nicht der Körper durchs feine Gewand zu sehen wäre. Die Schuhe waren schwarz und gut gemacht, doch nicht schicklich für eine Jungfer.

Die vierte und letzte schien so eben aus einer Wolke hervorgebrochen zu seyn, und es war, als ob sie vom Himmel herab schauete. Sie war ganz himmlisch, ihre Gestalt ehrwürdig, das Gesicht sehr angenehm. Ihr Kleid war roth, gab aber doch einen weißen Schein von sich, als ob die Weiße des Körpers durchs Gewand schiene, wiewohl es der Mahler nicht genau zu erkennen gegeben hatte. Ihr schönes Haar hieng frey auf den Rücken, die Augen waren nach dem Himmel gekehrt, in den Händen hielt sie eine Waage und Fackel, das Kleid bedeckte die Füße bis ans Schienbein.

So waren diese Jungfern gestaltet, und als wir uns zu belehren suchten, wer sie wären, sahen wir über ihren Häuptern eine Schrift, die ihre Namen anzeigte. Die Klugheit, die Tapferkeit, die Mäßigkeit, und die Gerechtigkeit. Hierauf machten wir unsere Anmerkungen über ihre Gestalten, und begriffen, was wir zuvor nicht hatten einsehen können. Wir sahen ein, was die glänzende Krone der erstern, die Steine und Perlen der Krone, das Gold, Silber, und der Hyacinth am Halsschmucke, und die ganze Stellung

bedeute. Wie sie durch die Lage der rechten Hand anzeigte, daß ihr Kopf ihren ganzen Reichthum enthalte, durch die Kugel in der linken Hand, daß sie alles erhalte, und durch das ungekünstelte Gewand, daß die Klugheit nichts, als nur ihren Kopf zu schmücken sucht.

Die nach ihr folgte, gab eine kriegerische Jungfer, und zugleich eine jungfräuliche Heldin zu erkennen. Denn die Tapferkeit ist ihrer Natur nach kriegerisch, den Namen nach aber weiblichen Geschlechts. Also zeigten die unbewafneten Theile, daß sie dem Namen und Geschlechte nach eine Jungfer sey, die bewafneten aber stellten sie als eine Heldin dar. Der Künstler hatte also mit der Natur den Namen, und mit dem Namen die Natur ausgedrückt.

Der Blumenkranz der dritten, die immer grünenden Blätter dieses Kranzes, die aufgebundenen Haare, der Schleyer auf dem Kopfe, die sorgfältige Bedeckung der Brust, die übereinander geschlagenen Füße, ihre Schamhaftigkeit gegen den Wind, und alles übrige zeigte an, daß der Künstler das mir so werthe Mädchen, die Keuschheit, geschildert hatte. Ich küsse dir die Hand, bester Mahler, schrie ich, küsse deinen Pinsel, danke dir für alles, aber vornehmlich danke ich dir, daß du in den Kranz dieser tugendhaften Schönen keine Rose geflochten hast; denn die

Keuschheit hat keine Gemeinschaft mit der Rose, die so schändlich gefärbt ist, daß sie auch nicht für Scham erröthen kann.

Der vierten, die aus den Wolken hervorkam, himmlisches, unverhülltes und glänzendes Gesicht, die Waage und alles übrige, gab die Themis zu erkennen. Denn die Gerechtigkeit kommt aus dem Himmel, wägt die Urtheile, richtet ihre Augen gerade nach dem Himmel, und ist keinen menschlichen Schwachheiten unterworfen.

Nach den Jungfern sahen wir einen hohen, glänzenden, recht königlichen Wagen, so wie etwa der Wagen des Crösus, oder des reichen Mycenischen Königs gewesen seyn mag, auf welchem ein wunderbarer, ganz nackender Knabe lag. Ich schämte mich, als ich ihn ansahe, und mir fiel das Sprichwort ein: Thorheit ist ein großes Uebel, ob sie gleich keine Schmerzen verursacht. Er hatte einen Bogen und Feuer in Händen, auf dem Rücken einen Köcher, an der Seite ein zweyschneidig Schwerd. Die Füße waren nicht auf menschliche Weise, sondern beflügelt. In Ansehung des Kopfs aber war der Knabe schöner, als alle Knaben und Mädchen, ja alle Bilder der Götter; schöner als das Bild des Zevs, der Gürtel der Venus, das Gefilde der Grazien, schöner als die Wollust. — Wäre er bey der Hochzeit der Thetis gewesen, wo Juno, Venus, und Minerva sich

befanden, und wo Eris den Apfel erfand, der das Gastmahl störte, weil er der Preiß der Schönheit seyn sollte, worüber Paris urtheilen mußte, er hätte den Apfel erhalten!

Was doch die Hand des Künstlers, sagte ich mit Erstaunen zum Kratisthenes, für wunderbare und seltsame Dinge, die sein Verstand erfunden, durch die Kunst hervorbringen kann! Hast du Lust, so wollen wir auch hierüber unsere Betrachtungen anstellen. Der Knabe befindet sich nahe bey den Tugenden, weil sich das Laster immer gerne den Tugenden anhängt. Diesem Ausspruche gemäß, ist der Knabe gebildet, den die Kunst so natürlich vorstellt. Ich verstehe dein Räthsel, mein guter Künstler, ich weiß deine Fabel, ich spüre deine Gedanken aus! Bist du der Sphinx, so bin ich Oedipus! und wenn du, wie von dem Pythischen Altare und Dreyfuße die dunkelsten Orakel hervorbringst, so werde doch ich, dein Priester, die Räthsel auflösen.

Doch was folgt weiter? Neben dem Knaben stehen ganze Kriegsheere, ganze Völkerschaften, ein vermischter Haufe von Männern, Weibern, Alten, Jünglingen, Jungfern, Königen, Tyrannen, Fürsten und Beherrschern der Erde, ihn nicht als einen König, sondern gar als einen Gott zu verehren.

Dort stehen auch Weiber, von entsetzlicher Länge, und älter als aus Japetus Zeiten, die einander angefaßt haben; seltsame Gesichter! Runzeln, Gestalt, Farbe, alles wunderbar! Die eine glänzt wie die Sonne, ganz weiß; Haar, Augen, Kleid, Gesicht, Hände und Füße, alles weiß. Die andere ganz schwarz; Haar, Gesicht, Hände, Füße, Kleid, alles ist schwarz. Beyde von gleichem Alter, verschieden an Farbe; gleiche Runzeln, aus verschiedenen Ländern. Die eine sieht aus, als ob sie aus dem Achäischen wäre, wo man so schöne Weiber findet, die andere aber scheint aus Aethiopien zu seyn.

Hier steht auch eine Menge geflügelter Thiere, mit freyen Flügeln, in sclavischer Stellung! Das ganze Geschlecht der Nachkommen der Amphitrite ist in der Sclaverey des Knaben! Der grimmige König der Thiere steht hier, ein Sclav, wie alle übrigen! Warum, sagte ich zum Kratisthenes, bedienen sich diese Vögel nicht der Freyheit ihrer Flügel, sondern lassen sich auf eine so seltsame und unnatürliche Weise in die Sclaverey führen? Der grimmige Löwe, der grausame König der Thiere, ist Sclav eines nackenden Knaben, ein wildes bewafnetes Thier zittert vor ihm! Wo hat er denn die Klauen, die schrecklichen Augen, die buschichte Brust, und, was mehr als alles ist, das entsetzliche Brüllen? Auch das bewafnete Volk steht

hier! Könige, Fürsten und Tyrannen sind dem nackenden Knaben nicht genug; auch der Fisch, oder vielmehr alle Bewohner des Meers. — Wie man sich vor dem Knaben entsetzt!

Was soll das Feuer? Aber er besitzt die Meere und den Abgrund! Wird das feindselige Feuer, der Bogen und die Gewalt der Flügel, nicht in der Tiefe vernichtet?

Ha, welche Weiber! Wie seltsam, wie alt, welche Runzeln! Welche Gestalten, welch ein sclavisches Wesen! O Zevs, und alle Götter, welch ein wunderbares Bild! Welche Erfindung der Einbildungskraft, welches Meisterstück der Kunst!

Doch wir wollen, wenn du willst, sagte ich zum Kratisthenes, die Schrift über dem Kopfe des Knaben lesen!

Amor der Knabe ist nackend, mit Feuer, Waffen, Bogen, Flügeln, und Angeln versehen.

Nun, schrie Kratisthenes, brauche ich das, was ich dir diese Nacht sagte, nicht weiter zu beweisen! Du fragtest mich, wer Amor sey, hier siehst du ihn! Nur wünsche ich, daß deine Erfahrung glücklich seyn möge. So erkläre mir, sagte ich, was dieses Bild und die Aufschrift bedeutet.

Der nackende Amor, mit Feuer, Bogen, Flügeln und Waffen, ist so zu erklären: Der Waffen bedient er sich wider die Männer, des Feuers wider die Weiber, der Pfeile wider die wilden Thiere, der Flügel wider das Geflügel; und seine Blösse ist ihm im Meere nützlich. So gar Tag und Nacht dienen ihm, wie du hier siehst; denn das sind die zwey Weiber, die du mit so großer Verwunderung ansahest. Ich mag nicht mit ihm bekannt werden, sagte ich, und so eben kam Sosthenes.

Wir setzten uns zur Tafel. Ismene war wieder zur Bedienung da. Sie stand mir gerade gegen über, sahe mich an, und neigte unvermerkt den Kopf ein wenig, mich zu grüßen, legte aber zugleich die Finger auf den Mund, um mir Stillschweigen zu gebieten. Ich fragte den Kratisthenes, ob er das gesehen hätte, und was es bedeuten sollte, er sagte aber, ich sollte schweigen. Ismene überreichte den Wein, und sagte ganz heimlich: Sey frölich, mein Namensbruder! und als sie darauf dem Kratisthenes den Becher brachte, sagte sie mit leiser Stimme: (wenn man anders ein solches Flüstern eine Stimme nennen kann,) Ich danke dir.

Wir speißten nicht nur allerley Fleisch und Fische, wie bey Leuten gewöhnlich ist, die am Meere wohnen, sondern auch noch mancherley, woran

der Koch seine Kunst gezeigt hatte. Fische aus den Früchten der Erde, und Pfauen aus dem Meere. So köstlich, prächtig und angenehm war das Gastmahl, das die Augen so sehr als den Gaum ergötzte. Wir tranken wieder, denn viel Speise erfodert viel Trank.

Als mir Ismene den Becher brachte, trank sie ein wenig ab, und sagte beym Uebergeben mit der gewöhnlichen Stimme: Wie uns das Glück einerley Namen gegeben, so tränkt uns die Liebe aus einem Becher.

Endlich ward die Mahlzeit aufgehoben, als wir uns zur Gnüge mit mancherley Speisen, Pasteten, Kuchen und Tranke gesättiget hatten. Sosthenes sagte, es sey Zeit des angenehmen Schlafes zu genießen, wünschte uns eine gute Nacht, und gieng nebst der Panthia fort. Ismene stellte sich, als ob sie sich an den Fuß stieße, um einen Augenblick später, als die Eltern, fortzugehen, und wünschte mir darauf, so wie ihr Vater gethan, eine gute Nacht.

Als ich mich nebst dem Kratisthenes niedergelegt hatte, unterredeten wir uns von dem, was bey der Mahlzeit vorgegangen war; wie mich Ismene gegrüßt, die Finger auf den Mund gelegt, um mir zu sagen, daß ich schweigen sollte; wie sie mich bey Ueberreichung des Bechers ihren Namensbruder geheißen, vom zweyten Becher etwas

abge-

abgetrunken, und dazu gesagt: Aus Liebe trinke ich von deinem Becher, wie das Glück uns einerley Namen gegeben; wie sie sich hernach zum Scheine gestoßen, und dann Abschied genommen.

Amor hat das Mädchen ganz entflammt, sagte Kratisthenes, er beherrscht sie unumschränkt; das alles sind Handlungen eines verliebten Herzens. Wie lange willst du der Fahne Amors entfliehen? Wohin willst du fliehen? In den Himmel? Er wird dir mit seinen Flügeln zuvor kommen! Ins Meer? Er hat sein Kleid schon eher, als du ausgezogen! Auf der Erde erreicht er dich mit dem Bogen! Siehst du nicht den nackenden Amor, das Feuer, die Pfeile, die Flügel? Willst du ganz allein frey von der Liebe seyn? Du ganz allein? Laß mich enthaltsam seyn, mein Bester, antwortete ich ihm, die Götter lieben die Tugendhaften, und hassen die Bösen. Darauf schwiegen wir stille, und schliefen ein.

Drittes Buch.

Mitten in der Nacht beunruhigte mich ein fürchterlicher Traum. Ich sahe eine unzählige Menge von Männern, Weibern, Jünglingen und Jungfern ins Zimmer treten. Alle trugen in der rechten Hand Fackeln, die linke aber hatten sie als Sclaven auf der Brust liegen. In ihrer Mitten war Amor, recht so, wie ich ihn an der Gartenmauer gesehen hatte, der fürchterliche Monarch! Er saß auch wieder auf dem goldenen Wagen, und sprach mit einer donnernden Stimme: Wo ist der Mächtige, der Freye, der meine Pfeile nicht scheuet, sich vor meinen Flügeln nicht fürchtet, mein Feuer lästert, durch meine Blöße beschämt wird, mich als einen Knaben verspottet, den Mahler preißt, daß er die Rose verachtet, und meine geliebte Ismene, welche die Götter wegen ihrer Keuschheit lieben, beschimpft?

Ich lag auf der Erde zitternd, sprachlos, ganz todt, und ward auf eine erbärmliche Weise hervorgeschleppt; hörte aber eine Stimme bitten, schone seiner, mächtiger König! Als ich darauf ein wenig wieder zu mir selbst gekommen war, und die Augen aufschlug, sahe ich Ismenen mit einem Ro-

senkranze auf dem Kopfe, und Rosen in der rechten Hand. Mit der linken Hand hielt sie die Füße des Monarchen umfaßt, und bat: Schone seiner, schone seiner, großer König, um meinet willen, ich will ihn dir dienstbar machen! Der König sprach: Deinetwegen zürnte ich auf ihn, deinetwegen vergebe ich ihm. Sie ergrif meine Hand, richtete mich auf, und ermahnte mich, getrost zu seyn. Der König winkte mir mit der Hand, und bekränzte mich mit Rosen. Die ganze Versammlung jauchzte, schlug in die Hände, tanzte, und schrie: Ismenias ist unser Mitsclav, der Verwegene, der Keusche, der die schöne Ismene verachtete! Darauf sagte Amor zu Ismenen: Hier hast du deinen Geliebten! Denn sprang er mir aufs Herz, und entfloh aus meinen Augen.

Zugleich verließ mich auch der Schlaf, ich richtete mich sehr beunruhigt im Bette auf, war ganz außer mir selbst, überdachte den ganzen Traum noch einmal, das Herz klopfte mir unaufhörlich. Endlich hielt ich mein Aechzen zurück, und rief: Kratisthenes, Kratisthenes! Er sprang aus dem Bette, und ich schrie, ich bin verloren! Darauf kam er mit bloßen Füßen an mein Bette, ergrif meine rechte Hand, und fragte, was mir fehle. Ich schwieg stille. Da bat er mich mit Thränen, ihm zu sagen, was mir fehle.

Ich

Ich bin verloren, sagte ich, Ismene bringt mich ins Verderben, Ismene rettet mich! Amor hat seinen ganzen Köcher auf mein Herz ausgeleert, meine Seele entzündet! Mit eben denselben Waffen, mit demselben Köcher, mit dem ganzen Feuer, recht so wie du ihn gesehn hast, drang er in mein Herz ein! Nun bin ich nicht mehr Herold des göttlichen Festes, nicht mehr der Diener des Zevs, nicht mehr der keusche Jüngling! Zevs und Amor kämpfen um mein Herz! Zevs donnert vom Himmel, Amor erregt ein Erdbeben wider mich, und erschüttert meine Festung! Jener blitzt aus den Wolken, dieser eröfnet Feuerschlünde wider mich! Ich bin eine Stadt des Zevs, Amor belagert mich, und bringt mich unter seine Bothmäßigkeit! Ich bin ein reiner Quell des Zevs, voll des angenehmsten lautersten Wassers, Amor leitet mich hin zur Quelle der Venus! Ich kam aus Eurykomis, als Herold des feyerlichsten Festes, jetzt gehe ich aus Aulikomis als Sclav der Venus! Damals mit Lorbern, jetzt mit Rosen bekränzt! Wer hat nun einen so unerschrocknen Geist, einen so standhaften Muth, eine so eiserne Brust, mit Göttern kämpfen zu können? ihr Bestürmen und Anlaufen auszuhalten? So viel Kräfte habe ich nicht, mein bester Kratisthenes!

Wie ist es möglich, schriee er, daß du, der so keusche Jüngling, der Herold des Zevs, jetzt auf

einmal nichts als Liebe athmest, von dir selbst in ihren Geheimnissen unterrichtet bist? Amor selbst, sagte ich, hat mich eingeweihet, hat mich umgeschaffen; er hat mit eigener Hand meinen Lorber mit Rosen vertauscht. Darauf erzählte ich ihm meinen Traum, von dem feyerlichen Aufzug dieser Gottheit, der großen Begleitung, den Fackeln, dem Wagen, seinem Zorn wider mich, die wie aus dem Himmel herab donnernde Stimme, wie man mich zog, meine Quaal, Ismenens Stimme, ihr Bitten für mich, Amors Besänftigung, und endlich meine Bekränzung.

Da sagte er: Es ist dir nichts ungewöhnliches wiederfahren; du liebst nicht allein, alle Menschen lieben wie du; du liebst aber auch glücklich, weil deine Geliebte schön ist, dich sehr liebt, und den Amor verehrt. — Doch es wird dir gut seyn daß du noch ein wenig schläfst; denn die Augen der schlaflosen Liebe sind Verräther des zärtlichen Herzens, und wie eine geschwätzige Zunge kein Geheimniß verbergen kann, so spricht ein des Schlafes beraubtes Auge Mißtrauen gegen den Geliebten. Mit diesen Worten schlief Kratisthenes ein.

Meinen Augen entfloh der Schlaf, denn er ist gewohnt Verliebte zu fliehen, und, bey allen Göttern! es war mir als ob ich auf Dornen läge, die Seiten waren mir wie durchgraben, ich warf mich

herum, als ob ich auf dem Feuer gebraten würde, brannte als ein neues Opfer des Amors, und wünschte daß der Tag anbrechen möchte.

Ich stellte mir die nächste Mahlzeit schon in Gedanken vor, und wie mir Ismene den Wein überreichen würde. Wenn sie mir den Finger drückt, sagte ich bey mir selbst, so will ich sie wieder ganz sanft drücken. Sie that es doch gestern, sie wirds also wohl heute wieder thun! — thut sies aber auch nicht, so will ichs doch thun. Setzt sie ihren Fuß an den meinigen, so will ich ihn mit beyden Füßen umfassen. Sagt sie: Sey frölich! so will ich sprechen: Sey du es tausendfach! Grüßt sie mich unvermerkt, so will ich es öffentlich thun. Trinkt sie ein wenig von meinem Becher ab, so will ich das ganze Mädchen mit meinen Augen einsaugen. Hält sie den Becher fest, so will ich ihn mit ihrer Hand zu mir ziehn. Umfaßt sie meine Füße, und drückt und küßt sie unvermerkt, so will ich sie auch umfassen, an mich drücken, und küssen, doch will ich sie nicht verstohlen küssen. Kitzelt sie mir den Fuß, so will ich sie wieder kitzeln, und sie wird Freude und Liebe in Lachen ausbrechen lassen. Stößt sie sich beym Abschiede zum Scheine an den Fuß, um erstlich hinter den Eltern her zu gehen, so will ich den beschädigten Fuß ergreifen, die Wunde tausendmal küssen, mir viel damit zu schaffen machen,

heilsame Kräuter suchen, auflegen, sie wie ein erfahrner Arzt heilen, und keine Narbe übrig lassen. Ich will den Amor nicht länger zum Feinde haben, auf Ismenen nicht mehr schelten, nicht mehr mit meiner Keuschheit großthun, und noch ferner das erdulden, was ich erduldet habe. — Will sie die Nacht bey mir verbringen, so will ich in ihren Armen schlafen, und mit poetischen Feuer die Süßigkeit des Schlafes besingen. — Schon ergießt sich der Schlaf über meine Augen, schon schlafe ich. —

Ich schlief und beschäftigte mich zugleich mit Ismenen. Die Nacht stellte mir schon den folgenden Tag und die Mahlzeit vor; denn alles, was ich zu thun, oder zu empfinden verlangte, das sahe ich, wie in einem Spiegel, und empfand es, nur das Thun erlaubte mir die Gottheit nicht. Der Traum bildete mir das ganze Gastmahl; ich schien wie gewöhnlich zu sitzen, und sahe Ismenen den Wein herum geben. Ob Sosthenes und Panthia zuerst tranken, das weis ich, beym Amor! nicht. Als aber Ismene zu mir kam, verschlang ich sie ganz mit den Augen, zog sie ganz in meine Seele hinein. Sie sagte: Nimm den Becher! Ich sahe sie starr an, grif zugleich nach dem Becher, drückte ihren Finger sanft, berührte ihren Fuß ein wenig mit dem meinigen, und sagte ihr einige Höflichkeiten, mit so leiser Stimme, als sie

mich

mich vorher angeredet hatte. Sie antwortete darauf nichts, sondern erröthete nur, wie aus Schaam.

Die Tafel war mit mancherley Speisen besetzt, ich hielt den Traum für etwas Wahres, und labte mich im Traume. Ismene war mir Nahrung fürs Auge und Herz, nur sie allein sahe ich unaufhörlich an. Sie reichte mir den Becher noch einmal, ich nahm ihn, trank ein wenig ab, gab ihn zurück, und bat sie, mitzutrinken. Darauf endete sich das Gastmahl, das mir im Schlaf der verliebte Traum, oder vielmehr Amor selbst zubereitet hatte.

Wir giengen ins Schlafzimmer, Sosthenes und Panthia nahmen wie gewöhnlich Abschied. Ich legte mich nebst dem Kratisthenes nieder, sahe Ismenen neben meinem Bette, die ich ohne Scheu zu mir zog, und aufs Bette setzte. Denn Amor ist der Vater der Unverschämtheit. Sie war so schamhaft als es einer Jungfer geziemt, und stellte sich, als wollte sie sich nicht überreden lassen; doch siegte ich endlich, weil sie Amor schon zuvor besiegt hatte. Sie heftete ihre Augen ganz auf die Erde, ich aber die meinigen auf ihr Gesicht, das mit Heiterkeit, Anmuth, und Wollust ganz erfüllt war. Die Augenbraunen waren schwarz, in der Gestalt eines Bogens, oder halben Mondes; die Augen schwarz, kühn, fröhlich, Spiegel des Amors,

 und

und Kegel, oder vielmehr Kugelförmig; die Augenwimpern schwarz; das Gesicht sehr weiß, wo es kein Roth färbte; denn das Rothe der Wangen stach sehr merklich gegen die blendende Weiße ab, und war wie darauf gestreuet, nicht wie durch Kunst gefärbt, das die Nacht schaal macht, und das Wasser abwäscht; ein wohlgestalter Mund, nicht zu fest verschloßne Lippen, so roth, als wären sie mit Rosen gefärbt; die Zähne weiß, in wohlgeordneten Reihen, und schicklicher Größe, um von den Lippen bedeckt zu werden; das Gesicht völlig rund, die Nase dieser Kugel Mittelpunkt. Das übrige verschweige ich, weil ich den Amor scheue, und seine Rache fürchte. — Ich ergrif ihre Hand, die sie unter ihr Kleid zu verbergen suchte, drückte sie an meinen Mund, küßte und biß sie zu wiederholten malen. Sie suchte sie zurückzuziehen, und krümmte sie ganz zusammen. Ich umfaßte ihren Hals, drückte meine Lippen auf die ihrigen, küßte und biß sie unzählige male, und zerfloß in Liebe. Sie stellte sich, die Lippen zusammenzuziehen, biß mich verliebt in die Lippe, und stahl einen Kuß. Ich küßte ihr die Augen, und hauchte ihr die ganze Seele voll Liebe; denn das Auge ist die Qvelle der Liebe. Ich grif nach ihrer Brust, sie widerstand mir tapfer, zog sich ganz zusammen, und bedeckte die Brust mit Händen, Halse, Kinn und ganzem Leibe, wie eine Stadt von der Mauer be-

schützt

schützt wird. Auch die Kniee zog sie in die Höhe, vertheidigte sich mit Thränen, und sagte: Wenn du mich liebst, so laß dich durch diese Thränen rühren, liebst du mich aber nicht, so schäme dich eines solchen Kampfs! Darauf bestürmte ich sie noch heftiger, weil ich mich schämte überwunden zu werden, siegte mit Mühe, und ward als Sieger besiegt. Denn so wie ich die Hand auf ihren Busen legte, bemächtigte sich eine Kleinmüthigkeit meines ganzen Herzens; ich empfand Schmerz, Unmuth, zitterte auf eine ungewöhnliche Weise, mir ward finster vor den Augen, ein Schmachten ergoß sich in meine Seele, meine Kräfte wurden aufgelößt, mein Körper ward ohnmächtig, der Athem stockte, das Herz schlug heftig; ein gewisser süßer Schmerz durchlief mir alle Glieder, gleichsam als ein Schauer; Amor bewies seine Macht so unbeschreiblich, so unaussprechlich an mir, daß ich, beym Amor! noch nie dergleichen Quaal erlitten hatte. Bald darauf entflohe mir Ismene aus den Armen, oder vielmehr, meine ohnmächtig und schwach gewordenen Hände liessen sie fahren.

Mit ihr verließ mich auch der Schlaf, und es that mir sehr weh, eines so schönen Traumes, und meiner Ismene beraubt zu werden. Ich hätte eines solchen Traumes wegen gerne wieder geschlafen, weil mirs aber weder Kratisthenes noch die

Zeit gestatteten, gieng ich wieder in den Garten, der vor der Thüre unsers Zimmers war.

Ich war nun Ismenens Leibeigener; Augen, Seele und Körper, waren von der Liebe begeistert, darum gieng ich zum Amor im Garten, bezeigte ihm meine Ehrfurcht mit der Demuth eines Sclaven; alsdann schalt ich auf den Mahler, daß er vergessen hatte, die schöne, artige, zärtlichverliebte Ismene, mit unter die Schaar der verliebten Mädchen zu setzen, da sie doch den Amor so sehr liebte, und so sehr von ihm geliebt würde.

Ich betrachtete das Gemählde sehr aufmerksam, und sagte zum Amor: Deine Macht, großer König, hat es so weit gebracht, daß ich nicht wieder nach Eurykomis zurück gehen kann — man wird mich ferner nicht mehr unter die Bürger des Zevs zählen. — Die Liebe hat mich der Bürgerschaft Aulikomis einverleibet. —

Hier fiel mir Kratisthenes ins Wort, hast du keine Achtung gegen deine Würde, sagte er, noch vor dem Feste des Zevs, dessen Herold zu seyn, du nach Aulikomis gekommen bist? — Scheuest du dich nicht vor deinem Vater Themisteus, vor deiner alten Mutter? — Mache dich nicht unglücklich! Ismene ist zwar sehr schön, und es ist keine Schande einer solchen Frau wegen eine Zeitlang zu leiden; dein Vater hat aber alle seine

Hoff=

Hoffnung auf dich gesetzt, du bist der Stab seines Alters, erquickest seine erstarrten Glieder, bist sein Zephyr, wenn er für Hitze schmachtet. — Und jammert dich nicht deine Mutter, die nur für dich athmet, nur von dir spricht, sich über dich freuet, und um deinetwillen die Uebel des Alters vergißt? — Nein, bey den Göttern beschwere ich dich, Ismenias, beym Zevs, als dessen Herold du Eurykomis verlassen hast, beym Amor selbst, dessen Sclav du hier in Aulikomis geworden bist, schone der grauen Haare deines Vaters, schone der Thränen deiner Mutter, schone unser Vaterland, deine Verwandten und Freunde! Bedenke die Pracht, die Feyerlichkeit, die frohen Gesänge, mit welchen dein Vater und deine Mitbürger dich begleiteten! — Ueberlege, wie dein Vater wehklagen, deine Mutter an ihre Brust schlagen, weinen, und so erbärmlich herumirren wird, wie eine ihrer Jungen beraubte Taube! — Ismene reicht dir keinen Nectar, keinen vaterländischen Wein, sondern wie Helena, einen Trank der Vergessenheit! Willst du Vater, Mutter, Vaterland, Mitbürger, Freunde, die so ehrwürdige Versammlung des Volks vergessen, ja was dir theuerer als alles seyn sollte, den Tempel des Zevs, des Gottes der Freundschaft? O die bösen Weiber! die, wie der Dichter sagt, zu allem Guten ungeschickt, die listigsten Urheberinnen aller Uebel

 sind!

sind! — Ulysses war kein Herold, und doch zog er als Sclav, Fremdling, und Verirrter, den Rauch des Vaterlandes, nicht nur der Freyheit, sondern sogar der Vergötterung selbst vor. — Du aber bist durch Amors Feuer ein Sclav geworden, und verkaufst deine Würde! — Siehst du nicht den Sosthenes? fiel ich ihm ins Wort, schweige, und schreye meine Liebe nicht öffentlich aus!

Sosthenes meldete uns, daß alles zum Feste bereit sey. Es war Tischzeit, wir setzten uns wie gewöhnlich nieder, und tranken. Am Essen war mir wenig gelegen, nicht daß ich überhaupt das Trinken dem Essen vorgezogen hätte; sondern weil mir Ismene den Wein reichte, der süßer als Nectar war. Die Liebe entzündete sich wieder; denn wie der Wind im Schilf und Heu eine verzehrende Flamme erregt, so entflammt der Anblick des Geliebten die Liebe noch heftiger. Ismene goß wieder Feuer in meine Seele, hielt meine Augen an sich gefesselt, ich erblickte den Amor, erschrack vor seinen Pfeilen, fürchtete sein Feuer, scheuete den Bogen, und ergab mich ihm zum Sclaven.

Die Tafel war mit vielerley Speisen besetzt, mit welchen aber nur meine Hände zu thun hatten, denn die Augen hatten mit Ismenen, und die

Gedanken mit der Liebe zu schaffen. Auf diese Weise war ich in vielerley Geschäfte getheilt, die mannichfaltigen Speisen beschäftigten die Hände, der Wein den Mund, die Annehmlichkeiten Ismenens die Augen, Amor das Herz; oder wahrer zu sprechen, Ismene hatte Hände, Lippen, Augen und Gedanken, kurz, alles in Besitz. Also ergab ich mich der Dienstbarkeit des Amors, auf eine ganz ungewöhnliche Weise, als ihm zuvor noch niemand gedient hatte; denn ich ward mit Leib und Seele sein Sclav!

Viertes Buch.

Ismene überreichte den Wein wie gewöhnlich; ich aber trank nicht wie sonst, denn ich trank nicht, wenn ich trank, und wenn ich nicht trank, trank ich doch die Liebe. Mir ward der Becher nach dem Sosthenes und der Panthia gebracht. Als ich trank, setzte ich meinen Fuß sanft auf Ismenens Fuß, und drückte ihn ein wenig. Ihr Mund sprach nichts, doch redete sie stillschweigend durch Geberden. Sie biß sich in die Lippe, stellte sich Schmerzen zu empfinden, zog die Augenbraunen zusammen, machte ein finster Gesicht, und seufzte heimlich; mir that dabey das Herz weh, ich zog meinen Fuß von dem ihrigen weg, und gab ihr den Becher zurück.

Kratisthenes labte sich an dem, was auf der Tafel war, mir aber war Ismene Speise und Trank und alles. Als sie mir den Becher wieder übergab, drückte ich ihr den Finger, und sie sagte mit sanft lispelnder Stimme: Das thut mir weh! Dieses Flüstern war ganz mit Wollust und Süssigkeit der Liebe erfüllt. Und nach dem dritten und vierten Herumgeben des Weins, endete sich das Gastmahl.

Darauf

LBC

Darauf sagte Sosthenes: Ismenias, heute sind es drey Tage, daß du von Eurykomis zu uns gekommen bist; diese drey Tage hat unser Gesetz der freundschaftlichen Bewirthung des Herolds, und Verehrung seiner Würde geheiligt; begieb dich nun mit diesem guten Jüngling (hier wies er auf den Kratisthenes) zur Ruhe, morgen wollen wir nach Eurykomis abgehen, um dort dem Erretter Zevs zu opfern. Mit diesen Worten nahm er wie gewöhnlich Abschied.

Mir war, als ob man mich zum Tode verurtheilt hätte; ich schmeckte schon (mit dem Poeten zu sprechen) die Kälte des Grabes. Was, schriee ich zum Kratisthenes, sagt Sosthenes? Ismene soll hier bleiben, und ich soll fort nach Eurykomis? Nein, bey der Gottheit dieses Gartens, ich will mit Ismenen leben und sterben! Indem ich das sagte, sahe ich Ismenen, von der Liebe beunruhigt, im Garten herumirren. Sogleich übersahe ich, oder vielmehr durchspürte ich den ganzen Garten mit Aufmerksamkeit, und weil ich gewahr ward, daß Ismene allein war, sprang ich hinein, grüßte sie, und faßte ihr Kleid an. Sie sprach Anfangs nichts, sondern war nur bemüht sich von mir loszumachen; als ich aber auch ihre Hand ergrif, sagte sie: Vergiß doch deine Würde nicht! und als ich sie küssen wollte, fragte sie: ob ich keine Achtung vor meinem Lorberkranze und heiliger

Kleidung hätte? Weil ich mich nun an nichts kehrte, und ihr mit Gewalt einen Kuß rauben wollte, fragte sie, was mir ein Kuß helfen könne? Ich versicherte mit Entzücken, auch in den leeren Küssen stecke die süßeste Wollust! Darauf lächelte sie ein wenig, und sagte: Gestern hast du dich so unschuldig gestellt, und die Rolle eines Spröden gespielt, und jetzt sprichst du mir von Liebe! Ich küßte, ohne zu antworten, ihre Hand, seufzte und weinte. Sie fragte, was mir fehle? Weil mir, sagte ich, nur vergönnt ist, den Honig zu kosten; denn dein Vater schleppt mich wieder nach Eurykomis zurück. Er nimmt mich auch mit! unterbrach sie mich, zugleich entriß sie mir ihre Hand, und lief fort.

Ich floh gleichsam in mein Bette zurück, denn es hatte uns ein Geräusch, als ob jemand käme, erschreckt. Kratisthenes kam aus einer mit Myrten beschatteten Laube, wo er gesessen hatte, zu mir, drückte mir den Fuß, und sagte mit Lachen: Seit wie lange schläfst du so tief? Ismene ist im Garten, und du liegst hier und schläfst! Ich fragte, was er lache? Daß dich das Geräusch von einer Magd, und ein leeres Schrecken, der Hand deiner Geliebten, und der so schönen Beute beraubt hat, sagte er. Ich fiel ihm um den Hals, und sprach: Freue dich mit mir Kratisthenes, Ismene geht mit uns nach Eurykomis!

Darauf gieng ich wieder in den Garten, Ismenen aufzusuchen; und ob ich sie gleich nicht fand, denn sie war fortgegangen, so blieb ich doch im Garten, und beschäftigte meine Gedanken mit ihr. Endlich verleitete mich Kratisthenes, meine Augen auf die Gemählde zu richten. Nach meinem Amor, der auf dem hohen Wagen saß, sahen wir Männer, die weder aus einem Lande, und von einem Volke entsprossen, noch in ihrer Gestalt oder Handthierung einige Aehnlichkeit mit einander hatten.

Der eine war ein Soldat. Kleid, Blick, und Größe war seinem Stande gemäß. Kopf, Arme, Rücken, Gesicht und Brust waren bewafnet. Der Künstler hatte ihm ein eisern Kleid angezogen, oder vielmehr, er hatte das Eisen mit Farben aufs genaueste nachgeahmt, und ihn also bis auf die Füße verwahrt. An seiner Seite hieng ein Köcher und ein zweyschneidig Schwerd; in der rechten Hand hielt er einen langen Spieß, in der linken ein Schild; die Füße waren so artig und künstlich gebildet, daß man hätte denken sollen, der Mann bewegte sich.

Der zweyte sahe ganz bäurisch, wie ein Hirt aus. Der Kopf war unbedeckt, Haar und Bart ungeschmückt; die Hände bis an den Ellenbogen entblößt; das Kleid reichte ihm bis ans Knie; die

rauche

rauche Brust, der dicke Schenkel, und alles was das Kleid nicht bedeckte, gab einen Bauer zu erkennen. Vor seinen Füßen gebahr eine Ziege Zwillinge; er stand ihr bey, hatte das eine Junge schon in Händen, und das andere ward so eben gebohren. Er hatte auch eine Hirtenflöte anhängen, als ob er diese Geburt besingen, und den Pan um die Fruchtbarkeit seiner Ziegen bitten wollte.

Ferner sahe man einen Garten voller Blumen, in welchem ein Mann, nach Art der Bienen, eine Blume nach der andern kostete. Er sahe nicht wie ein Gärtner aus, sondern wie ein prächtiger, reicher, lustiger Müßiggänger; denn die Schönheit seines Gesichts stritt mit der Schönheit des Gartens. Das Haar hieng sorgfältig in Locken geschlagen, auf den Schultern herab; der Kopf war mit Blumen bekränzt, die Locken mit Rosen besteckt; das Kleid reichte ihm bis auf die Füße, schien von Gold, mit zerstreuten Blumen durchwirkt zu seyn, und der Wind damit zu spielen. In den Händen hielt er Rosen und andere wohlriechende Blumen. An den Füßen (denn kein Theil seines Körpers war vernachläßigt) hatte er mit Blumen gestickte Schuhe, welche den Garten im Kleinen, gleich als in einem Spiegel darstellten. So reizend hatte der Künstler diesen Mann, sogar bis auf die Schuhe, geschmückt.

Neben dem Garten erblickte man ein grünes Feld, auf welchem sich ein Mann in bäuerischer Gestalt befand; sein Kopf war nicht mit einem Kranze von Rosen, oder andern Blumen, sondern mit dünner Leinewand umgeben; das Haar war kurz, berührte weder die Schultern, noch umschattete den Hals, das Kleid ungekünstelt, schlecht und bäuerisch, die Füße bis ans Knie nackend. Mit beyden Händen hielt er eine Sense, hieb das Gras nieder, auf welches er seine Augen geheftet hatte, und sehr ämsig arbeitete.

Ihm folgte ein Ackersmann, der sich über ein Bund Garben gebückt hatte, in der rechten Hand eine Sichel hielt, mit der linken Hand Hände voll Aehren aufnahm, und so den Vortheil der Arbeit, die Belohnung seines Fleißes, die Frucht des ausgestreueten Saamens einärndete. Sein Kopf war mit einem Hute bedeckt, weil er, wie es schien, die Hitze auf dem bloßen Kopfe nicht ertragen konnte. Das Kleid hatte er bis über die Hüften in die Höhe gegürtet, und der größte Theil des Körpers war nackend.

Nach ihm sahe man einen Mann, der sich gebadet hatte, vor der Thüre des Bades stehen. Den Unterleib bedeckte er mit einem Tuche, übrigens war er ganz nackend, und schien von Schweiße ganz naß und triefend zu seyn; man hätte glau-

ben sollen, er keuchte wirklich, und sey für Müdigkeit ganz erschöpft, so genau hatte der Mahler die Natur mit Farben nachgeahmt. Mit der rechten Hand hielt er einen kegelförmigten Becher an den Mund, und trank, mit der linken hielt er das Tuch vor den Unterleib, damit er nicht ganz bloß wäre.

Auf ihm folgte ein Mann, dessen Kleid um die Lenden aufgeschürzt war. Vor seinen nackenden Füßen floß Wein. Das Haar hieng ihm in Locken auf dem Rücken herab. Die linke Hand stellte einen Weinstock vor, und an dem einen Finger hieng eine Traube, gleich als an einem Zweige; mit der rechten pflückte er die Traube ab, steckte sie in den Mund, gleich als in einen Zober, und zerdrückte sie mit den Zähnen. Also war dieser Mann zugleich Weinstock, Winzer, Zober, und Quelle des Weins.

Diesem folgte ein noch unbärtiger Jüngling. Sein Kopf war mit der zartesten Leinewand bedeckt, das Kleid weiß, mit engen Ermeln, die ihm bis an die Finger reichten; um den Leib war es enge, weiter unten aber geraum, und wie vom Winde in die Höhe gehoben, so daß die Füße bis ans Knie entblößt waren. Er trug einen Vogelbauer mit Sperlingen, stellte Sprenkel auf, und betrog die Vögel. Das ganze Feld hatte er mit Reisern

bepflanzt,

bepflanzt, auch ein feines Netz auf dem Felde ausgebreitet, und gefangene Vögel darunter gesteckt, wodurch andere, die den Betrug nicht wußten, und diese Vögel unter dem Netze herumspatzieren sahen, auch die im Bauer singen hörten, angelockt und auch gefangen wurden. Der Vogelsteller tödtete sie alsdann, und lachte über seine Erfindung.

Ferner sahe man, ein Paar an einen Pflug gespannte Rinder, nebst einem Bauer, in zerrissenen Schuhen, schmutziger zerrissener Kleidung, alten unsaubern Hute, und überhaupt am ganzen Körper schmutzig; welches durch die Farben sehr gut nachgeahmt war. Sein Gesicht war schwarz, doch nicht, als ob er aus Aethiopien wäre, sondern wie von der Sonne verbrannt; nur wenig Haare hiengen ihm auf dem Rücken, denn der Hut bedeckte den ganzen Kopf; sein Bart war lang und stark, mit der rechten Hand hielt er den Pflug, mit der linken einen Treibstecken, das gewöhnliche Werkzeug der Bauern, und bemahlte die Erde mit dem Blute der Rinder.

Der auf ihm folgte, war ihm in Ansehung des Kleides, der Schuhe, des Hutes, und alles Aeußerlichen ähnlich, nur nicht in Ansehung der Person selbst. Er war zwar schwarzbraun, doch nicht so schwarz als der vorige, aus nicht so weiß, wie jener, der im Garten herumspatzierte; sondern um

so viel er schwärzer als jener war, um so viel war er weißer als dieser. Das Haar hieng ihm unordentlich auf den Schultern umher, der Bart nicht, wie bey dem vorigen, ausgebreitet, sondern zusammengeflochten; am linken Arme hatte er einen Korb hängen, aus welchem er mit der rechten Hand Getreide auf die Erde streuete; ob aber irgendwo Vögel verborgen waren, für deren Schnäbel das Getreide ausgestreuet ward, das konnte man nicht gewahr werden.

Nach ihm sahe man einen wohlgebildeten Jüngling, mit kühnem Blicke, ganz für die Jagd ausgerüstet, die Hände mit Blute besudelt, in einer Stellung, als ob er den Hunden zuriefe; (denn so geschickt auch der Mahler war, so hatte er doch die Stimme selbst nicht ausdrücken können;) das Haar war in einen Zopf geflochten, das Kleid, das bis ans Knie reichte, fest um den Leib gegürtet, und wie an das Fleisch angenehet, ein durchlöcherter Mantel bedeckte seine Arme bis auf die Finger; auf der Schulter trug er ein Netz, das wie Ephen in einander geschlungen war, in der linken Hand einen Haasen, mit der rechten Hand streichelte er die Hunde, die sich zu seinen Füßen herumwälzten, und spielten.

Das letzte Gemählde waren offene feurige Schlünde der Erde, aus welchen Flammen als

aus Quellen hervorbrachen, und bis an den Himmel in die Höhe stiegen; so daß man nicht genau unterscheiden konnte, ob das Feuer vom Himmel auf die Erde ausgegossen ward, oder sich von der Erde gen Himmel erhob. Neben dem Feuer saß ein sehr alter Mann, voller Runzeln, mit grauen Haupte und Haaren; der obere Theil seines Körpers, bis an die Lenden, war mit einem Schaafpelze bekleidet, Arme, Füße, und der übrige Theil des Leibes, waren nackend; die Hände hatte er ausgestreckt, als wenn er die Flamme zu sich lenken, und noch mehr anfachen wollte.

Wir betrachteten alles mit Verwunderung, und waren begierig zu wissen, was diese Gemählde anzeigen sollten. Vornehmlich Kratisthenes, denn mich hielt die Liebe zu Ismenen an sich gefesselt; nur bis ich Ismenen sahe, oder vielmehr, ehe mich die Liebe zu Ismenen entzündete, ergötzten mich die Schönheiten des Gartens; jetzt aber sahe ich nur sie in Gedanken, wenn ich auch gleich die Augen im Garten herumschweifen ließ. Endlich erblickte Kratisthenes, über den Bildern, eine Schrift, die uns sagte, daß diese Männer die Jahrszeiten vorstellen sollten. Nun konnten wir von ihrer Gestalt urtheilen.

Der erste, der Soldat, zeigt die rechte Zeit an, da sich der Soldat bewafnet und zu Felde zieht.

Der Hirte nach ihm, die Ziege, die zu seinen Füßen gebührt, und die Flöte, die Zeit, da man die Heerden nach völlig verflossenem Winter ausführt, die Ziegen gebähren, und die Flöte geblasen wird.

Der Garten, der mit Rosen und Blumen geschmückte Mann, welcher mitten im Garten steht, zeigt den Frühling an.

Die grüne Wiese mit dem Bauer der das Gras mähet, bezeichnet die Zeit, da das Gras reif zum Mähen ist.

Der mit Aehren umgebene Mann, der die Aehren mit der Sichel abschneidet, giebt den Sommer zu erkennen.

Der gebadete, nackende, der trinkt, und für Hitze ganz verschmachtet ist, zeigt die Hitze der Zeit, in welcher der Hundsstern aufgeht, und der Körper austrocknet.

Der die Traube ausdrückt, bemerkt die Zeit der Weinlese und der Reife der Trauben.

Der Vogelsteller die Zeit, welche die Vögel scheuen, und in wärmere Gegenden ziehen.

Dort siehst du auch den Pflüger! Das ist die Zeit, die der Gelehrte des Aufganges der Plejaden wegen, dem Pfluge zueignet.

Durch den, der das Getreide ausstreuet, giebt der Künstler die Zeit des Säens zu erkennen.

Siehst du auch dort den mit Hunden umgebenen Jüngling, der den Haasen trägt, die Hunde streichelt? Der zeigt die Jagdzeit an. Denn wenn Getreide, Wein, und alle übrigen Feld- und Gartenfrüchte eingesammelt, und das Feld wieder gehörig beschickt worden, alsdann ist die Zeit der ländlichen Muse der Jagd geweyht.

Dieser graue Alte, mit den Runzeln, der nahe am Feuer sitzt, zeigt den strengen Winter und zugleich die Kälte des Alters an. Denn der Winter durchdringt den festen Körper des Jünglings nicht, den Alten aber krümmt er zusammen.

Als wir uns nun zur Genüge mit den Bildern unterhalten hatten, giengen wir wieder nach unserm Zimmer zu, denn es war Zeit zum Schlafen; Kratisthenes hatte sich schon niedergelegt, ich verzog aber noch immer im Garten, weil ich Ismenen zu sehen wünschte, und hatte die Augen nach der Thüre gekehrt; denn die Liebe lenkte das Gemüth, stellte sich das Bild der Geliebten vor, und leitete die Augen nach den Ort hin, wo sie herkommen sollte. So wird, wenn das Feuer der Liebe die Seele ergreift, die ganze Natur umgebildet und verwandelt.

Kratisthenes stand wieder aus dem Bette auf, zog mich ins Zimmer, und sagte: Es ist völlig Nacht, und es ist heilsam, ihr zu gehorchen! Ich betrachte jetzt die Gemählde noch genauer, sagte ich, und vergleiche sie mit ihren Ueberschriften. — Sommer, Winter, Frühling, und jedes andere hat seine angewiesene Zeit! Amor ist aber hier nicht mit gemahlt! — Ihm kann keine bestimmte Zeit zugeeignet werden! Er ist für jede Zeit schicklich! — Nun kann ich dich mit deinen eigenen Worten fangen und besiegen, unterbrach mich Kratisthenes, denn das Bild ist hier in der Nähe, und der Mahler ist kein Pfuscher! Nach dem Gemählde, und nach deiner eigenen Rede, wird dem Sommer, Winter, und Frühlinge, eine Zeit zugeeignet, dem Amor aber keine; und über die vorgeschriebenen Schranken zu springen, ist ein Werk der Tyranney! Wenn er also auch oft als ein Tyrann über uns herrscht, so ist das ein Zufall, und nichts Gesetzliches. Der Pinsel des Mahlers ist mir der Stab des Merkurs, der mir durch dieses Bild den Vorwurf unsers Gesprächs erklärt! — Gut, fiel ich ihm ins Wort, die Farben des Gemähldes werden diesen Stab zerweichen! — Denn dort steht Amor als König, und alle Sterblichen umgeben ihn als Sclaven! Aber auch das sind Menschen, mit welchen der Künstler die Zeiten vergleicht. Wenn also das

ganze

ganze Geschlecht der Sterblichen dem Amor dienstbar ist, wie können ihm einzelne Glieder entrinnen? Wenn auch der Flug und der Zwischenraum der Zeit, aus Tag und Nacht, gleichsam als aus seinem Urstoffe zusammengesetzt ist, diese aber gleichfalls, wie das Bild und deine Erklärung zeigen, dem Amor dienen, so ist es offenbar, daß alles, was aus ihnen, und durch sie entsteht, und sein Wesen in ihnen hat, zur Sclaverey gezwungen ist, und ihr nicht entfliehen kann. Nun, setzte ich mit Lachen hinzu, habe ich dich besiegt, mein bester Kratisthenes! Du sollst gesiegt haben, sagte er, komm nur ins Zimmer.

Wir legten uns nieder, doch ein Geräusch im Garten rief mich wieder aus dem Bette. Ich sahe Ismenen am Springbrunnen, flog zu ihr, dachte dabey an die beflügelten Füße des Amors, und gab dem Mahler meinen Beyfall; denn Amor beflügelte meine Füße in der That. Ich umfaßte Ismenen ohne Scheu, mit beyden Armen, und küßte sie. Sie schriee für Scham und Furcht, was ficht dich an? Welche Unverschämtheit von einem Herold! Nichts, sagte ich, ficht mich an, als nur die bittersüße Krankheit der Liebe. — Darauf küßte ich sie wieder, einmal nach dem andern, umfaßte sie ganz, wollte sie ganz in mein Herz hinein drücken, drückte ihre Finger, biß sie ein wenig, saugte daran, hatte sie so fest, wie der

Epheu die Cypresse, umschlungen, war von ihr eben so fest umschlungen, und ganz, wie mit ihr zusammengewachsen; wünschte ein Wesen mit ihr zu werden, sie ganz mit Küssen verschlingen zu können, drückte meinem Mund auf den ihrigen, und sog aus ihren Lippen den süßesten Honig. Sie hieng an meinen Mund, biß mich, und hatte ihre Zähne in meinen Lippen befestiget; in meiner Seele wurden Begierden gebohren, die verderblicher waren, als jene Riesen, ich empfand Schmerzen, zog die Lippen zusammen, und seufzte. Sie fragte: Thut dirs weh? Aber auch mir, setzte sie hinzu, hat es in der Seele geschmerzt, als du meine Liebe an meines Vaters Tafel verachtetest. Siehe, sagte ich, zerdrücke alle meine Glieder, belohne nur meinen Mund mit Küssen! Wenn du gleich einen Stachel wie eine Biene hast, und den Honig zu beschützen, den Räuber stichst, so will ich doch am Bienenkorbe beharren, den Schmerz des Stachels ertragen, und den Honig saugen; der Schmerz soll mir den süßen Honig nicht rauben, die Dornen verscheuchen mich nicht von der Rose! Darauf küßte ich sie wieder, und drückte sie an mich, und war im Begrif noch mehr zu wagen. — Allein sie schriee, so wahr ich bin, das soll nicht geschehen! So wahr ich bin, sagte ich, du darfst nicht fortgehen! Und so entstand unter uns ein Kampf der Keuschheit und der Liebe, wenn man nicht besser,

statt

statt der Keuschheit, der Scham sagen möchte. Amor goß Feuer wie aus Schlünden Feuerspeyender Berge auf mich aus, die Keuschheit aber besprengte Ismenen mit dem Thau des Himmels. Er leerte seinen ganzen Köcher wider mich aus, allein die Keuschheit hielt ihr ihr siebenfaches Schild vor. Er fuhr mir mit der Fackel, die er in den Händen trägt, nach den Augen, und entzündete die Flamme im Herzen noch heftiger, sie aber eröfnete Thränenquellen in Ismenens Augen. Jedoch das Wasser der Scham konnte das Feuer der Liebe nicht überschwemmen; schon lenkte sich der Sieg auf meine Seite, und Amor würde über die Keuschheit gesiegt haben, wenn nicht jemand, der Ismenen suchte, zum Unglück, an die Thüre gekommen wäre.

Wir erschracken, und verließen einander. Die Jungfer, (denn das wollten die Keuschheit und die Götter, daß sie das bleiben sollte,) gieng hin an den Springbrunnen, setzte sich zum Vögeln, die ihn umgaben, und spielte mit ihnen. Ich legte mich, so bald ich ins Zimmer kam, nieder, stellte mich sehr weislich, aus Furcht und Scham, als ob ich schliefe. Ich schämte mich, meiner Würde, heiligen Kleidung, und des göttlichen Festes wegen, fürchtete mich vor dem Sosthenes, der Panthia, und dem ganzen Aulikomis, und bedauerte aus Liebe Ismenen noch mehr, als mich selbst.

Allein der gute Kratisthenes, der aus dem Bette aufgestanden war, sich im Garten umgesehen, und weder Ismenen mehr gesehen, noch eine Stimme im Hause gehört hatte, kam zu mir zurück, und sagte, (denn er wußte was geschehen war) mache dir keine Sorgen! Ich richtete mich zitternd auf, Kratisthenes schalt meiner Furcht, ich zitterte immer noch, wünschte Ismenen zu sehen, und schriee: Sie ist verloren! Kratisthenes sagte, ich sollte schweigen, wir wollten schlafen; der Weise müsse auch in widrigen Umständen wissen, was zu thun sey.

Doch der Schlaf haßte entweder meine Augen, oder entfloh ihnen beschämt; ich war schlaflos, machte mir vielerley Vorstellungen, und sagte bey mir selbst: Ich werde meine schöne Ismene nicht mehr küssen, ihre Hände nicht mehr zärtlich drücken, mich nicht mehr wie Epheu um sie schlingen, nicht mehr Nektar, sondern Wermuth trinken, nicht mehr Honig kosten, den Stachel empfinden, Ismenen ganz mit den Lippen einsaugen können! Alles, was ich, aus Liebe getrieben, gethan hatte, stellte ich mir in Gedanken vor; endlich schossen mir die Thränen stromweise aus den Augen, ermüdeten meine Einbildungskraft, und schläferten mich ein.

Fünftes Buch.

Als ich nun so schlief, umgab mich ein ganzer Schwarm von Träumen, und trieb sein Spiel mit mir, wie Träume zu spielen pflegen. Der eine mahlte mir Ismenen vor, die mit mir scherz-te, von mir geküßt, mich küßte, gebissen, mich wieder biß, umarmt, mich zärtlich umarmte.

Der andere legte sie zu mir aufs Bette, und ließ mich alle Annehmlichkeiten der Liebe, der Küsse, des sanften Streichelns, des zärtlichen Drückens, der inbrünstigsten Umarmungen, genießen.

Wieder ein anderer zeigte mir Ismenen im Ba-de, mit allen Liebesgöttern umgeben. Ich lag mit meinem Munde auf ihrer Brust, biß sie mit den Zähnen, und sog mit den Lippen und der Zunge den bezaubernden Lotus in meine Seele ein. Ismene that ein gleiches an meinem Halse; und als wir so zärtlich mit einander spielten, ward das Bad sehr heiß, ich schmachtete für Durst und Hi-tze; es eröfneten sich aber für mich die süßesten Quellen aus Ismenens Brüsten, welche, sobald ich sie mit dem Munde berührte, den Brand mei-ner Seele löschten, und kühlende Wollust, süßer

als

als Nectar waren, bis wir einander in Armen einschliefen.

Noch ein anderer Traum stellte mir ein Brautzimmer dar, Ismene ward im Brautstaate zu mir geführt, wir saßen beyde bekränzt in großer Pracht bey einander, man bereitete die Tafel zu, sang das Brautlied, die kleinen Amors tanzten und spielten um die Tafel herum.

Ein boshafterer Traum bildete mir den Garten, führte Ismenen hinein, weckte mich aus dem Bette, brachte mich zu ihr, und war mein Unterhändler in der Liebe; ich zog sie zu mir, sie widersetzte sich Anfangs, ich hielt sie aber fest, drückte sie an mich, biß, küßte, umfaßte sie, die Heftigkeit der Liebe trieb mich an, das Aeußerste zu wagen. Ismene wollte es nicht gestatten, es entstand ein verliebter Streit. In dem Augenblicke überraschte uns Ismenens Mutter, ergrif sie bey den Haaren, schleppte sie, wie eine geraubte Beute, mit Schelten und Schlägen fort. Ich stand wie vom Donner betäubt; allein der grausamste aller Träume erlaubte mir nicht so fühllos zu bleiben; er verwandelte der Panthia Zunge in eine tyrrhenische Trompete, die meine traurige Geschichte bekannt machte, und mir die Beschimpfung meiner Heroldswürde vorwarf. Ha, schriee sie, welch ein Auftritt! welche Verstellung! Zevs und alle

Götter! der keusche mit Lorbern bekränzte Herold, der das Fest des Zevs zu Aulikomis ankündigte, den wir als einen Gott aufnahmen und bewirtheten, ist ein wollüstiger ausgelassener Gewaltthäter! ist wie ein zweyter Paris hierher gekommen, hat mir meinen Schatz, mein Kleinod geraubt! — Doch ich habe dich Räuber, dich Einbrecher, dich Bösewicht, der mir mein liebstes Gut genommen! Ihr Mütter, die ihr eure Töchter wie Schätze verschließt, und sie zu bewachen, die Nächte schlaflos verbringt, seht, hier habe ich den Arglistigen, der unter der Würde eines Herolds, im Lorberkranze, ehrwürdigem Kleide und festlichen Schuhen, die Löwenhaut verbarg, seine Rolle spielte, und durch süße Schmeicheleyen die reinste Keuschheit verletzte! Seine List ist entdeckt! er ist kein Herold mehr, sondern ein Räuber, ein Dieb, ein Tyrann! Wir wollen ihn mit Steinen bedecken! Wir wollen das Schauspiel mahlen! Die Verstellung, die Grausamkeit auf sein steinern Kleid schreiben! Das wird den Weibern eine Ehre, den Jungfern ein Schutz, und Aulikomis Ruhm seyn! Tödteten nicht Weiber Egyptens Söhne? Rissen nicht sie dem Polymnestor die Augen aus? — So schriee sie, und bewafnete ein Heer von Weibern, brachte sie in Wuth, und führte sie wider mich an.

Ich schriee für Entsetzen: Kratisthenes ich bin verloren; Der sprang aus dem Bette, stieß mich an, weckte mich auf, und befreyete mich von dem Traume. Mir war noch immer als ob ich die Weiber vor mir sähe, und ich schrie einmal nach dem andern: Ich bin verloren! Panthia bekriegt mich mit einem Heere von Weibern; und Zevs, dessen Heroldswürde ich geschändet habe, hat mich schon überwunden! Kratisthenes sagte: Du scheinst mir noch zu träumen! Darauf ermunterte ich mich, und erzählte ihm, wie die Träume ihr Spiel mit mir gehabt; welche Süßigkeit, welche Wollust sie mir geschaffen, und endlich den Traum vom Garten, Ismenens Keuschheit, meine Kühnheit, den Streit, die Ueberraschung der Panthia, wie sie Ismenen fortgeschleppt, ihren Anschlag wider mich, den Zulauf der Weiber, die Beschimpfung, und zu dem allen, das Kriegsheer der Weiber. — Darüber, setzte ich hinzu, sey ich so erschrocken, daß ich ihn so oft gerufen hätte, und ich besorgte, mein Dämon wolle mir im Schlafe, was mir bevorstünde, zu erkennen geben, denn es geschehe oft, daß etwas Zukünftiges durch Träume zuvor verkündiget würde.

Kratisthenes sagte: Der Traum sey von meiner Angst am vorigen Tage entstanden, als wir durch ein Geräusch an der Thüre von einander getrennt worden, und setzte hinzu: Dort sehe ich

den

den Sosthenes sehr eilfertig herkommen! Nun bin ich verloren, sagte ich wieder ganz heimlich.

Als Sosthenes bis an die Thüre unsers Zimmers gekommen war, sagte er: Ismenias, siehe, ganz Aulikomis ist vor dem Hause versammelt, und wartet auf dich; setze den Kranz auf, und lege deine festliche Kleidung, und den ganzen Schmuck des Herolds an, damit auch Neptun Achtung gegen dich habe, und dich ein günstiger Wind nach Eurykomis bringe. Ob ich nun gleich in Furcht und Angst war, und das, was Sosthenes sagte, für Verstellung hielt, so legte ich doch meinen ganzen Heroldsschmuck an.

Im Garten traf ich eine große Menge Jungfern in schöner Kleidung, mit Lorberkränzen, (dem Wahrzeichen der Keuschheit,) an. Nun glaubte ich die Erfüllung des Traumes zu sehen, und würde den Geist aufgegeben haben, wenn ich nicht Ismenen in ihrer Mitte, wie den Mond unter den Sternen erblickt hätte. Sie war überhaupt königlich geschmückt, und trug einen jungfräulichen Lorberkranz auf dem Haupte. Ich sah sie starr an, neigte den Kopf ein wenig, und grüßte sie so unvermerkt. Sie stellte sich, als ob sie etwas am Kleide in Ordnung brächte, neigte sich also noch öffentlicher gegen mich, lächelte sehr verliebt, goß dadurch eine unaussprechliche Wollust

und Freude in meine Seele, und erfüllte sie mit Muth.

Ich gieng an die Thüre des Gartens, und sahe ganz Aulikomis versammelt, welches mich mit Gesängen, Cymbeln, Fackeln, Blumenstreuen, Jauchzen, und andern Feyerlichkeiten, aus der Stadt begleitete, und mir Ehrenbezeigungen erwieß, die man sonst nicht den Herolden, sondern den Göttern zu erweisen pflegt. Doch, man möchte es für Pralerey halten, wenn ich den Zug weitläuftiger beschreiben wollte!

Ich verließ also das angenehme Aulikomis, Ismenens Vaterland, das so schöne Weiber hervorbringt, wie ein Sieger in den Olympischen Spielen, der fünfmal gesiegt hat; und kam (damit ich die Reise mit Stillschweigen übergehe,) glücklich in meinem Eurykomis an.

Die ganze Stadt ward über meine Ankunft rege; alles Volk empfieng mich, und man beeiferte sich, mich eben so zu ehren, als man zu Aulikomis gethan hatte; denn meine Vaterstadt schien Ismenens Vaterstadt in der Feyerlichkeit bey meinem Empfange keinen Vorzug geben zu wollen. Also führte man mich mit eben solcher Pracht, und eben solchen Ehrenbezeigungen zum Altar des Zevs, des Gottes der Gastfreundschaft. Mir folgten alle die mich aus Aulikomis begleitet hatten.

Mitten im Tempel, umgeben von dem ganzen Volke, fielen mir meine Eltern um den Hals, umarmten und küßten mich unzähligemale, benetzten mich mit Freudenthränen, und wollten mich nach Hause führen. Da erzählte ich ihnen, wie prächtig und freundschaftlich mich Sosthenes in Aulikomis bewirthet, und mein Vater gieng auf mein Bitten zu ihm, bewillkommte ihn, dankte ihm für seine mir erwiesene Gastfreundschaft, und lud ihn nebst der Panthia, Ismenen, und seinem ganzen Gefolge zu sich ein.

Wir kamen also nach Hause, man machte die Tafel zurechte, und wir setzten uns nieder, nachdem ich zuvor meine Heroldskleidung abgelegt hatte. Meine Eltern und ich setzten uns an die Seite der Tafel, wo die Aussicht in den Garten gieng; gegen über saßen Sosthenes, Panthia, und Ismene. Diese Ordnung gefiel mir, ich prieß mich sehr glücklich, sahe es für eine gute Vorbedeutung an, und es schien mir die erste Grundlage zum glücklichen Ausgange meiner Liebesangelegenheiten zu seyn. Als es Zeit zum Trinken war, entstand unter unsern Vätern ein scherzhafter Streit, doch mit der Bescheidenheit verständiger Alten. Sosthenes, als Besiegter, muste zuerst trinken, ihm folgte Themisteus als Sieger; denn bey ihnen war siegen, was bey Thörichten überwunden werden

 heißt.

heißt. Die Mütter tranken stillschweigend; denn das Schweigen ist eine Zierde der Weiber.

Nach der Panthia und meiner Mutter brachte mir Kallisthenes, (dem mein Vater das Einschenken aufgetragen hatte,) den Wein. Ich trank ein wenig ab, gab aber den Becher sogleich wieder zurück, als ob ich ihn aus Versehen zuerst genommen, und schalt, daß er die Ordnung gestört hätte, weil Ismene, die mir gegenüber saß, eher als ich, trinken müsse. Er überreichte ihr also den Becher; sie nahm ihn mit beyden Händen an, hielt ihn aber sehr zierlich, nur mit den Spitzen der Finger, und weil sie begrif, was ich meinte, so bezeigte sie mir ihren Dank durch eine Geberde, und neigte den Kopf ein wenig, wie die Cypresse wenn sie ein sanfter Zephyr berührt. Diese Geberde war so voll Anmuth, wie das Bild des Amors. So tranken wir beyde aus einem Becher, tranken mit einander, vermischten, auf eine verliebte und neue Weise, die Lippen mit einander, sogen den Zucker der Liebe ein, und sogen einander mit den Augen ganz in die Seele hinein!

Kallisthenes überreichte den Becher wieder; unsere Eltern tranken wie gewöhnlich, hernach Ismene, die nur Liebe athmete, den Becher mit den Spitzen der Finger hielt, den Wein nur kostete, und ihn sogleich, mit einer verstellten Schamhaftigkeit, wieder zurück gab. Ich merkte alles

sehr wohl, weil ich sie genau ansahe, errieth ihre Gedanken, und sagte zum Kallisthenes, mein Amt habe mich so erhitzt, daß ich sehr durstig sey, er möchte mir also den Becher sogleich geben. Er that es, und, beym Amor! es war mir als ob ich das Mädchen selbst tränke, ihre Lippen aufs zärtlichste küßte, und küssend die Küsse stöhle; denn der Becher war das Werkzeug, das mir die Lippen meiner Ismene überbrachte. Ich sog den Wein, und, bey den Göttern! er floß mir eben so in die Seele, wie damals geschahe, als ich im Traume an ihren Brüsten sog. Ich besahe den Becher genau, damit auf ihm keine Spur von ihren Lippen unaufgeküßt bleiben möchte. Sie sahe meine Geberden, Blicke, Ausschlürfen des Weins, lächelte verliebt, und die Grazien mit allen Liebesgöttern spiegelten sich in ihren Augen.

Als ich hierauf Hände und Mund ein wenig mit den mancherley Speisen beschäftigt hatte, (denn die Augen und alle feinere Empfindungen hatte Ismene im Besitz, und beschäftigte sie allein,) gab Kallisthenes wieder den Becher herum. Ismene bekam ihn nach den Eltern, trank nur ein wenig ab, und sagte zur Mutter, mit leiser Stimme, (wie die zarte Fichte vom Hauche des Zephyrs zischt,) sie könne nicht mehr trinken. Panthia befahl dem Kallisthenes den Becher wegzunehmen; er that es, und brachte ihn mir.

Mir war als ob ich das ganze Mädchen nähme und hinein tränke; ich hielt den mit Küssen angefüllten Becher, und küßte die Küsse, der Wein war mir Nectar, wie ihn Venus einschenkt, und die Amors trinken. Der Becher war mir gleichsam ein optischer Spiegel, der mir Ismenen mit allen ihren Annehmlichkeiten und Reizen in die Seele hinüber führte. Endlich verließ man die Tafel, als man sich mit köstlicher Speise, und vortreflichem Tranke, zur Gnüge gesättiget hatte.

Themisteus und Diantea führten den Sosthenes, die Panthia, und die schöne Ismene in das für sie zubereitete Schlafzimmer, und wir schieden von einander. Meine Mutter umarmte und küßte Ismenen; darüber beneidete ich meine Mutter, und wünschte, die Natur verwechseln zu können. Doch weil das nicht angieng, so küßte ich sie, um Ismenens Küsse von ihren Lippen zu nehmen; und so mußte mir selbst die Mutter in der Liebe behülflich seyn, und mir die Küsse überbringen.

Welche Meinung meine Eltern von Ismenen hatten, als sie von ihr giengen, weiß ich nicht genau. Ich verließ sie nur mit den Füßen, denn Herz, Augen und Geist ließ ich bey ihr verpfändet zurück. Als ich aber ins Bette kam, marterten mich tausend Gedanken, belagerten die

Seele,

Seele, und raubten den Augen den Schlaf. Ich bewunderte die vorzügliche Gastfreundschaft zu Aulikomis, die sich sogar bis auf die Füße erstreckt hatte, da man bey uns, wo sich der Altar des Gottes der Gastfreundschaft befände, wo man das große Fest des Zevs begienge, nicht einmal für die Hände besorgt wäre. Warum wasche ich nicht auch Ismenens Füße so freundschaftlich, sagte ich bey mir selbst, als sie meine Füße wusch, damit ich sie eben so zärtlich, als sie, küssen und streicheln könnte?

So quälte mich die Liebe, und so verbrachte ich den größten Theil der Nacht mit verliebten Vorstellungen; es war mir Schlaf und Wollust, mit Gedanken von Ismenen, die Nacht schlaflos zu verbringen. Endlich wollte die Ermüdung sich der Augen bemächtigen, Liebe und Schlaf stritten mit einander, und bestürmten gleichsam meine Augen. Die schwere Ermüdung warf, gleich als durch eine Maschine, den Schlaf auf meine Augen; allein Amor brach sie, durch immer veränderte Vorstellungen, wieder auf, und trieb die Anfälle zurück, bis die Ermüdung einen leichten Schlummer auf meine Augen streuete, und so den Sieg unvermerkt erhielt.

Um die dritte Nachtwache, giengen meine Eltern, Sosthenes und Panthia, nebst allen, die mit aus

Aulikomis gekommen waren, zum Altar, brachten dem Zevs, dem Erhalter aller, die Opfer, und leisteten ihm den gehörigen Dienst.

Ismenen hatte man zu Hause gelassen, weil es den Jungfern nicht vergönnt war, sich unter den Männern sehen zu lassen. Ich wußte das, gieng in ihr Schlafzimmer und küßte sie schlafend. Sie erschrack über die seltsame That, schrie für Verwunderung, und wollte aus dem Bette springen; ich hielt sie aber zurück, bat sie, sich nicht zu fürchten, sagte, ich wäre es, ihr Ismenias, und küßte sie wieder. Sie fragte, wo ihre Eltern wären? Ich erwiederte, sie opferten dem Gott der Gastfreundschaft, und fragte, ob wir nicht dem Amor opfern wollten? Wir wollen ihm, setzte ich hinzu, unsere ganze Unschuld opfern! umfaßte und küßte sie mit diesen Worten, und legte sie sanft nieder. Sie küßte mich wieder, doch schamhaft, und wie verstohlen. Meine Küsse wurden immer feuriger; ich biß in ihre Lippen, und genoß die süße Kost, die Venus den Verliebten zubereitet. Sie seufzte zärtlichverliebt, und erfüllte meine Seele mit Wollust. Ich umfaßte sie wie einen Weinstock, preßte mit meinem Munde die frühzeitigen Trauben, und sog von ihren Lippen den Nectar, wie ihn die Liebesgötter aussaugen, so unersättlich, daß er in meine Seele überfloß.

Auch sie küßte mich einmal nach dem andern, hatte mich wie Epheu umschlungen, und tausend Grazien tanzten um uns herum. Nach unzähligen Umarmungen und Küssen, und andern Tändeleyen der Liebe, wagte ich die genaueste Vereinigung aus äußersten Kräften; damit nicht irgend ein Zufall die unvollzogene Verbindung trennen möchte. Sie widerstand mir aber, mit Händen, Füßen, Munde und Thränen. Schone meiner Unschuld, Ismenias, sagte sie, reiß nicht die Aehre vor der Aerndte aus! pflücke nicht die Knospe der Rose, ehe sie aufgebrochen! brich nicht die unreife Traube ab! damit du nicht Eßig statt des Nectars gewinnst. Du sollst die Früchte ärndten, wenn sie reif sind! die Rose pflücken, wenn sie aufgeblühet ist! Trauben auspressen, wenn sich ihre Beeren gefärbt haben! Ich will dein wachsamer Wächter, ein sicherer Wall, eine unübersteigliche Mauer seyn! Was kann es dir nützen, wenn du mich beschimpfst? Ich kam als ein unschuldig Mädchen nach Eurykomis, welchen Gewinnst hast du davon, wenn ich geschändet nach Aulikomis zurückkehren muß? Ich liebe dich, ich gestehe dirs! Mein Herz ist verwundet, ich bekenne es! Mein Innerstes ist entbrannt, ich leugne es nicht! Allein meine Unschuld, die mir über alles theuer ist, kann ich nicht hingeben! die will ich bewahren, für dich aufbewahren!

So sagte sie, und Ströme von Thränen flossen aus ihren Augen. Du hast mich, erwiederte ich, zuerst die Liebe kennen gelehrt; du hast mir die Freyheit geraubt, und mich zum Sclaven gemacht; deinetwegen habe ich den gütigen Zevs, gegen den tyrannischen Amor vertauscht; deinetwegen achte ich Vater, Mutter, Reichthümer, (die mir der Vater zusammen häuft,) und alles andere für nichts; mit dir will ich sterben! — Mit diesen Worten umarmte und küßte ich sie wieder, die Thränen flossen aus meinen Augen, wir hielten einander umfaßt, und badeten uns mit Thränen. Darauf küßte sie mich auf die Augen, und sagte: Itzt küsse ich dich zum letzten male, denn nach drey Tagen kehre ich mit meinen Eltern nach Aulikomis zurück. — Du wirst hier bleiben, dein Vater wird dir eine andere Frau geben, du wirst heurathen, deine dir jetzt liebe Ismene, die Umarmungen, die Küsse, womit wir uns vergebens wie im Traume ergötzten, vergessen; ich aber werde auch im Grabe deine Liebe, süßester Ismenias! nicht vergessen, und dir meine Treue bewahren. Sogar die Küsse des Zevs, sollen mir nicht so theuer, als die deinigen seyn! Nein, bey dem fürchterlichen Gott, der mich wie einen Vogel deinen Händen übergeben hat, das sollen sie nicht! Mit diesen Worten legte sie ihr Gesicht an meine Brust, und benetzte mich mit Thränen.

Beste Ismene, sagte ich, du Liebling meiner Seelen, du Wonne meiner Augen, du Quelle aller Süßigkeiten und aller Freuden, du sagst zwar, wir küßten uns jetzt zum letzten male, allein ich werde mit dir als dein Liebhaber und zärtlicher Sclav, sterben. Nichts soll mich bewegen, dir ungetreu zu werden; weder der Reichthum meines Vaters, noch das Zureden meiner Mutter. Nein, wenn sie mir die Venus selbst zuführten! Nein, bey dem Vater der Götter! als dessen Herold ich nach Aulikomis gieng, und von deinen Reizen gefesselt, wieder in meine Vaterstadt zurück kam. — Hiermit küßte ich sie nochmals, verließ sie, weil so eben der Tag anbrach, flohe in mein Zimmer zurück, und ward sogleich in einen tiefen Schlaf begraben.

Sechstes Buch.

Unsere Eltern kamen, nach vollbrachtem Opfer, von dem Altare des gastfreundschaftlichen Zevs zurück. Meine Mutter trat an mein Bette, weckte mich auf, und sagte: Mein lieber Ismenias, es ist Mittag, hast du noch nicht ausgeschlafen? Stehe auf, wir wollen essen! Dein Vater sitzt schon, mit dem Sosthenes, und den übrigen an der Tafel. Ich stand auf, gieng mit ihr ins Tafelzimmer, und setzte mich an den gewöhnlichen Ort. Ismene saß mir wieder gegenüber, und entflammte mein Herz mit ihren Augen. Ich sahe sie starr an, bückte mich nach der Tafel zu, und bezeugte ihr so unvermerkt meine zärtliche Verehrung. Sie dankte mir gleichfalls verstohlener Weise, indem sie den Kopf ein wenig, und sehr sittsam, neigte.

Die Tafel war mit vielerley Speisen besetzt, Kallisthenes überreichte den Wein, wir tranken in gewöhnlicher Ordnung. Endlich sagte Sosthenes: Du hast uns, mein lieber Themisteus, so freundschaftlich aufgenommen, und dadurch dem Gott der Gastfreundschaft selbst deine Achtung bewiesen; Vater Zevs wird dir auch diese gütige Aufnahme,

und vortrefliche Bewirthung belohnen, und dir dereinst in den Elysischen Feldern, in Gesellschaft der Halbgötter, ein herrlich Gastmahl zubereiten. Jetzt aber ersuche ich dich, mich, nebst der Diantea und dem guten Herold (hier wieß er auf mich) zurück nach Aulikomis zu begleiten; denn ich will meine liebe Tochter, diese Ismene, verheurathen, und wir haben diese festlichen Tage, von deren Feyer wir jetzt zurückkehren, zur Hochzeit bestimmt; wenn es Gott dem Erhalter gefällt. Der junge Mensch, den ich für meine Tochter erwählt habe, ist aus unserer Stadt, und sehr reich. Die vortreflichen Eigenschaften seines Geistes wetteifern mit den seltnen Gaben des Körpers. Alle äußerliche und innerliche Vorzüge und Vollkommenheiten sind in seiner Person vereinigt. Einen solchen Mann habe ich nun durch Gottes Schickung für mein liebes Kind erlesen! Willst du uns also nach Aulikomis begleiten, so wirst du meine Freude bey der Hochzeit verdoppeln. Wir sind jetzt, versetzte mein Vater, bey dem Gastmahle des Zevs, jetzt ist sein Fest; wir wollen der Zeit und dem Gastmahle die schuldige Achtung erweisen, alles übrige steht in der Hand Gottes.

Ich war bey diesem Gespräche ganz sinnlos, saß wie ein lebloses Bild an der Tafel, ganz erstarrt, mit fest auf Ismenen gehefteten Augen. Ihre Augen waren voll Thränen, sie hielt mit

der rechten Hand den Kopf, zog die Augenbraunen zusammen, seufzte heimlich, und sagte zur Panthia, der Kopf thäte ihr weh. Die befahl ihr in ihr Zimmer zu gehen, worauf sie sogleich aufstand und fortgieng. Darauf fragte meine Mutter die Panthia, wer Ismenen etwas gethan hätte? Sie erwiederte, die Zunge des Vaters, weil er ihre Heurath erwähnte, die wir ihr bis jetzt verborgen gehalten haben, denn es ist ein sehr keusches Mädchen. Was weiter bey der Tafel vorgieng, weis ich nicht, denn ich war von Sosthenes Erzählung, wie vom Blitze gerührt, und als ob mir der Kopf abgerissen wäre, ja ich weis, bey der fürchterlichen Stimme des Sosthenes! nicht einmal, ob ich gegessen habe.

Endlich sagte der schöne Sosthenes, der uns die Heurath seiner Tochter verkündiget hatte, zu meinem Vater, man habe sich zur Gnüge mit Speise und Tranke gesättiget, wenn es ihm gefällig sey, so wollten wir zur Ruhe gehen, weil sie zur Nacht wieder opfern müßten. Also endete sich die Mahlzeit.

Ich legte mich nieder, und schlief bald ein. Doch auch schlafend war meine Seele von der gehörten Neuigkeit beunruhigt, und das Gemüth in Traurigkeit versenkt. Als die gewöhnliche Zeit zum opfern heran kam, begaben sich meine Eltern, Sosthenes und Panthia wieder zum Altar, die

Nacht

Nacht dort zu verbringen. Ich verließ mein Bette, und gieng zu Ismenens Bette, die der theure Sosthenes in Aulikomis versprochen hatte, und küßte sie. Sie lag und benetzte das Bette mit Thränen, und als ich fragte, was ihr fehle, sagte sie, ihres Vaters Reden hätten sie in Verzweifelung gestürzt. Du bist, versetzte ich, schon meines Heurathens wegen bekümmert, und glaubst, daß ich mich mit einer andern verbinden und die verliebten Entzückungen vergessen werde, die ich so reichlich in deinen Umarmungen genossen habe. Allein du süßestes Mädchen, ich schwöre dir bey den Göttern, daß ich nie deine Zärtlichkeit hintergehen, nie mich deiner Freundschaft unwürdig machen, nie deine Liebe gegen irgend ein Gut der Erde vertauschen werde. Dir hat dein strenger Vater einen Mann in Aulikomis bestimmt, und eine große Morgengabe ausgemacht, und macht jetzt Anstalten zur Hochzeit. Er wird dich ihm prächtig in stolzem Brautschmucke zuführen, ich aber dein Anbeter, denn ich schäme mich nicht, dich anzubeten, werde mit dem Kranze der Keuschheit bekränzt, von der Persephone und ihrem Gefolge, mit feyerlicher Pracht, ins unterirrdische Reich begleitet werden; wo man mir glänzende Belohnungen der unbefleckten Keuschheit zubereiten wird. Dich wird man der Treulosigkeit beschuldigen, das entzückende Vergnügen, welches wir genossen, und die Spuren, die du noch von meinen

nen Händen und Lippen trägst, werden dich anklagen. Dich wird der Reichthum herrlich schmücken, mich wird Pluto feyerlich vermählen. O ihr Küsse, die ihr uns vergebens gelabt! Du verliebtes Drücken! Ihr vergebliche Schmerzen! Ihr unnützen Umarmungen! Ihr Augen, die ihr so falsch sahet, und noch dazu die unnützesten Thränen vergosset! Diese Hand, die mir die Liebe anboth, reicht mir jetzt den Dolch, der mir das Herz durchbohrt. So klagte ich, indem ich sie fest umfaßt hielt, küßte, und hinzu setzte: Das sind nun die letzten Küsse! Nimm also noch jetzt meine letzten Klagen an. Du kömmst jetzt als eine schöne Braut, zu einem schönen Bräutigam, in deine Vaterstadt zurück, wo man deine Hochzeit mit großem Gepränge vollziehen wird; ich aber werde ins Grab wandern, die ganze Schaar der Furien wird mein Unglück besingen. Sosthenes wird dir ein Brautlied, mein Vater aber mir ein Grabelied singen. Dein Vater, süßeste Braut, wird deinetwegen frohe Gesänge anstimmen, mein elender Vater wird sein todtes Kind bejammern. Dein Vater wird in hochzeitlicher Freude tanzen, mein unglückseliger Vater wird einsam meinen traurigen Abschied beweinen. Als ich das sagte, benetzte ich sie mit Thränen.

Darauf schrie sie: du bringst mich ums Leben, bester Ismenias! Du bist mir Vaterland, Eltern, Hochzeit, Bräutigam, und die Liebe macht dich zu

meinem

meinem Gebieter — die Thränen hindern mich zu sprechen — laß dir nicht durch meines Vaters Reden das Vergnügen rauben, daß du auf meinem Munde genüßest, denke nicht, daß wir vergebens so zärtlich gespielt haben, laß dir nicht den Honig von meinen Lippen entreißen, mit welchem dich zu sättigen, ich so ämsig bin. Mein Vater muß dir kein Pamphagus seyn, daß er so viele Wollust verschlingen sollte; daß er uns überreden sollte, als ob wir uns, oder vielmehr die Liebesgötter in uns, sich umsonst damit belustiget hätten. Du hast mich, mein bester Ismenias, mich deine Ismene im Garten gewonnen, umzäune also mich deine Gartenfrucht, damit sie die Hand des Vorbeyreisenden nicht abbreche. Du willst sterben, ich mag auch nicht länger leben, ich will mit dir sterben! Nur wenn du lebst, will ich mit leben! Wir wollen uns umfassen, ganz umschlingen, nur eine Seele soll uns beleben, und ein Tod uns gemeinschaftlich tödten! Mit diesen Worten umfaßte sie mich inbrünstig, und überschwemmte mich mit Thränen, die aus ihren Augen strömten. Darauf that ich ihr den Vorschlag, wenn es ihr gefällig sey, so wollten wir Eurykomis und Aulikomis verlassen, Vaterland, Eltern, Reichthümer, und alles übrige gegen die frohen Wohnungen der zärtlichsten Freundschaft, und der Glückseligkeit, bey einander zu leben, vertauschen. Amor, sagte ich, würde uns Vaterland,

Eltern, Schätze, Speise, Trank, und Kleidung seyn. Sogleich sagte sie, mit einer Freude, als wenn ihr die Hand eines Königs angeboten worden wäre: Hier hast du mich, deine Ismene, führe mich fort, mit dir will ich sterben! Mit den Worten stand sie aus dem Bette auf, mir nachzufolgen, oder vielmehr, vor mir her zu laufen. Ich sagte ihr, daß noch keine Anstalten getroffen wären, sie wollte mich aber nicht aus ihren Armen lassen, und es ward mir äußerst schwer, mich von ihr los zu machen.

Als ich zurück in mein Bette gekommen war, überlegte ich die ganze Sache, und weil mich die Gedanken nicht schlafen ließen, so stand ich wieder auf, kleidete mich prächtig an, und gieng in den Tempel des Gottes der Gastfreundschaft; wo meine Eltern, Sosthenes und Panthia, mit opfern beschäftiget waren. Nachdem aber mein Vater und Sosthenes schon viel Opfer gebracht hatten, hoben Sosthenes und Panthia ihre Hände gen Himmel auf, liessen heiße Thränen von ihren Wangen herabfließen, und beteten: Vater Zevs, dieses Opfer bringen wir dir, deinen Beystand zur glücklichen Verbindung unserer Tochter, der Ismene, zu erbitten. Allein als sie so gebetet, und das Opfer angezündet hatten, kam plötzlich ein großer Adler mit heftigem Geschrey und Brausen aus den Wolken herunter, entführte das Opfer, und erschreckte die Anwesenden.

Sosthe-

Sosthenes verstummte für Entsetzen, Panthia warf sich auf die Erde, raufte mit beyden Händen ihr graues Haar aus, und schrie: Vater Zevs, schone mein graues Alter! laß dich die Jugend meines Kindes jammern! Es ist mein einziger Trost, die Hoffnung unsers Geschlechts, meine einzige Freude, es macht, daß ich die Uebel des Alters vergesse. Treib diesen unglücklichen Vogel von mir und meinem Kinde weg, Vater Zevs! reiß mir nicht die Augen aus, lösche nicht mein Licht aus, rotte nicht den Halm mit der Wurzel aus, schneide nicht den noch einzigen Zweig des ganzen Geschlechts ab! O ich elende Mutter! Unseliges Opfer! Traurige Vorbedeutung! Ich verließ meine Vaterstadt als eine glückliche Mutter, und bin jetzt hier die bejammernswürdigste, ich schmückte meine Ismene als eine Braut, und muß sie jetzt noch lebend, als todt beklagen und beweinen. Ismene, du Licht meiner Augen! Du bist ausgelöscht, ich werde dir kein Hochzeitlied singen können, sondern ein Grablied anstimmen, statt der Hochzeitfeyer Todtenopfer anstellen müssen, und nach dem Sprichworte, Kohlen statt der Schätze finden!

So klagte Panthia, und erfüllte die ganze Gegend umher mit Wehklagen und Aechzen; verzog das Gesicht, zerriß die Kleider, schlug sich mit einem Steine wider die Brust, und zerschlug sich den Kopf. Das Volk ward durch ihr Winseln und Wei-

nen zum Mitleid bewegt; man hörte ein vermischtes Geschrey von Männern und Weibern. Diese klagten mit der Panthia, und schlugen an ihre Brust, jene waren für Entsetzen ganz erstarrt. Einige versicherten es sey eine unglückliche Vorbedeutung, andere wollten das Gegentheil behaupten, einige hielten es auch nur für einen ohngefehren Zufall. So verschieden waren die Reden, und so mannichfaltig die Meinungen des Volks.

Meine Eltern führten die Panthia, mit Anbruche des Tages, wider ihren Willen, nach Hause, ich aber, und Kratisthenes, (denn der war gegenwärtig,) führten den Sosthenes fort. Als wir ans Haus kamen, fanden wir Ismenen weinend vor der Thüre, weil eine Sclavin vor uns her gelaufen war, und alles erzählt hatte. Da erhob sich nun wieder ein Klagen und Weinen. Die Mutter jammerte, als ob die Tochter gestorben wäre, und die Tochter ahmte ihren Klagen nach. Meine Eltern führten beyde ins Zimmer, und stillten das Klagegeschrey.

Ich gieng mit dem Kratisthenes in mein Zimmer, und erzählte ihm, was sich seit unserer Zurückkunft aus Aulikomis zugetragen hatte, wie ich bey der Tafel Ismenen gegenüber gesessen, nur ein wenig vom Weine gekostet, den Becher, unter dem Vorwand, Ismene müsse eher trinken, zurückgegeben; wie ihn Kallisthenes, der auf meines Vaters Befehl den Wein einschenken müssen, Ismenen überbracht,

die ihn mit beyden Händen und reizenden Gebehrden ergriffen; wie sie vom zweyten Becher nur ein wenig abgetrunken, ihn wieder zurückgegeben; wie ich mich sehr durstig gestellt, und den Becher dem Kallisthenes aus der Hand gerissen, und wie wir übrigens unsere verliebten Tändeleyen beym Trinken gehabt. Ferner erzählte ich ihm, wie ich unterdessen, daß sich unsere Eltern beym Opfern verweilet, mit Ismenen im Bette gespielt, was wir einander versprochen, was Sosthenes bey der zweyten Mahlzeit von seiner Tochter Hochzeit gesagt, wie er meine Eltern und mich zur Hochzeit nach Aulikomis eingeladen, unser Entsetzen über diese unerwartete Neuigkeit, und was sonst noch bey der Tafel vorgefallen, wie Sosthenes und Panthia zum zweytenmale die Nacht mit Opfern verbracht, wie ich Ismenen allein gefunden, was wir für Thränen an ihrem Bette vergossen, und endlich wie fest wir uns mit einander verbunden, und die Götter zu Zeugen angerufen.

Darauf sagte Kratisthenes: Der heutige Zufall ist eine günstige Vorbedeutung für dich, für den Bräutigam zu Aulikomis aber desto unglücklicher. Es scheint, als ob dir Zevs selbst einen heimlichen Wink zur Entführung geben, ja sie dir anbefehlen wollte. Was zauderst du? Warum weigerst du dich? In Widerwärtigkeiten, sagte ich zu ihm, erkennet man die Freunde am deutlichsten, (wie es

in jener Tragödie heißt.) Nimm dich also auch dieser Angelegenheit an. Er versprach mir beyzustehen, und nahm Abschied, um Anstalten zu machen.

Ich gieng wieder in das Zimmer, wo meine Eltern, Sosthenes, Panthia und Ismene waren, die sich, von dem Vorfalle beym Opfer, unterhielten, und hörte, daß so eben Ismene zu ihrer Mutter sagte: Themisteus und Diantea haben dir, nicht nur viel wahrscheinliche, sondern wirkliche wahre Gründe, dein Herz zu beruhigen, vorgesagt, warum hängst du nun aber immer der Sache wieder nach, und schwächst dich durch wehklagen? Zevs mißbilligt die Heurath, er will nicht, daß ich soll verheurathet werden, dieser Adler ist ein Wink der Vorsehung, der Menschenliebe Gottes; du wirst mich also doch nicht verheurathen, eine so unglückliche Verbindung doch nicht vollziehen wollen? Warum beweinst du, liebe Mutter, eine so gütige Anzeige?

Mein Vater lobte Ismenens Reden und Verstand, und sagte zum Sosthenes: Ist dirs gefällig, so wollen wir speisen, wir wollen diese festlichen Tage feyerlich vollbringen, damit uns Zevs günstiger werde; wir wollen also jetzt Speise zu uns nehmen, und hernach ein wenig schlafen. Es ist schon späte, und die Zeit, die uns zum Altar ruft, wird bald herannahen. Panthia sagte: Ich mag

nicht

nicht wieder zum Altar gehen, und will dem stolzen Adler kein Opfer mehr bringen; ich habe gnug Opfer gebracht, gnug Thränen vergossen. Diese verhaßte Wahrsagerey ist mir zum Eckel; kann sich der wilde grausame Adler noch nicht an den Opfern ersättigen, so muß es der seyn, der dem Prometheus die Seite durchgraben, und seine ganze Leber verzehrt hat. Er hat auch meinen ganzen Leib durchwühlt, und alle meine Eingeweide gefressen. Sosthenes bat sie, nicht so unüberlegt und ohne Scheu zu sprechen, damit Zevs nicht zum Zorne gereizt würde, und setzte hinzu: Wir wollen dem Themisteus gehorchen. Allein Panthia sagte, er sollte Mitleiden mit ihr haben, und ihr nicht die Verwegenheit und Härte ihres Zorns vorwerfen, weil alle ihre Eingeweide entbrannt wären. Als man nun noch viel davon gesprochen hatte, brachte man die Tafel ins Zimmer, die aber nur mit alltäglichen Speisen besetzt war.

Während der Mahlzeit, kam mein lieber Kratisthenes, und setzte sich zu mir, auf die sehr glänzenden Steine, mit welchen das Zimmer ausgelegt war. Endlich stand man von der Tafel und dem Gastmahle auf, wenn ich diese Mahlzeit ein Gastmahl nennen darf, und mein Vater sagte zur Panthia: Du hast dich als eine sehr zärtliche Mutter gezeigt, du hast aber auch ein sehr gutes Kind, denn ich muß die Wahrheit gestehen. Aber auch alle Müt-

ter geben es zu erkennen, daß sie die, welche sie, wie man zu sagen pflegt, mit Schmerzen gebohren haben, sehr lieben, wie dir und allen bekannt ist. Du hattest also auch deine Opfer, die des Zevs Adler fortgeführt, für die glückliche Verbindung deiner Tochter gebracht. Nun kann man zwar nicht genau sagen, ob der Adler etwas Unglückliches angezeigt habe; doch sollte es dir so scheinen, und sollte er wirklich ein Unglück andeuten, so ist diese Anzeige ein Glück für uns. Denn wenn das Opfer erstlich nach vollzogener Hochzeit geschehen wäre, und Zevs hätte sie nicht gebilliget, und sein Mißfallen, alsdenn erstlich, zu verstehen gegeben, so hättest du Ursache Thränen zu vergießen, weil alsdenn die Reue zu spät kömmt, wenn die Sache schon geschehen ist. Da aber das Opfer, vor der Hochzeit, in der Absicht gebracht worden, das Bevorstehende zu erfahren, und Zevs die Heurath nicht gut heißet, so ist das, was dir wiederfahren ist, ein Beweis der sehr gütigen Vorsorge Gottes, für dich, und deine Tochter. Warum klagst du also über eine so liebreiche Warnung Gottes? da du ihm vielmehr ein Dankopfer, als dem mächtigen Erretter, dem Erretter deiner Tochter! bringen solltest. Wolltest du wohl einem, der dich aus der Fluth, oder aus dem Feuer risse, der Ungerechtigkeit beschuldigen, daß er dein Leben erhalten? Panthia ließ endlich durch diese Vorstel-

lungen

lungen meines Vaters ihr Wehklagen ein wenig stillen, willigte ein, sich zur Ruhe zu begeben, und hernach die Nacht mit opfern zu verbringen. Also schieden wir von einander.

Kratisthenes gieng mit in meine Stube, wo er mir sagte, ich hätte keine Zeit zu verweilen, denn er habe schon, mit Zevs Beystand, alles gehörige bestellt; es gienge ein Schiff nach Syrien ab, wo ein Freund von seinem Vater sey, der uns freundschaftlich aufnehmen und beherbergen würde. Ich sagte, wenn seine Freundschaft unverstellt wäre, und er mich wirklich liebte, und für sein ander Ich hielte, so sollte er mit uns zu Schiffe gehen. Er versetzte, es sey ihm nie eingefallen, nicht mit zu reisen, oder nicht mit mir zu arbeiten und zu leiden, ja für mich zu leiden; ich sollte ihm nur den Gefallen erweisen, bey der Sache nicht zu zaudern. Darauf bat ich ihn, er möchte nur wieder ans Meer gehen, und alles mit dem Schiffe besorgen, ich wollte, unterdessen daß Sosthenes, Panthia, und meine Eltern mit opfern beschäftiget wären, zu Ismenen gehen, und ihr alles entdecken; er sollte nur auf die Zeit Acht haben, und uns zu rechter Zeit ins Schiff abholen.

Kratisthenes gieng fort, ich legte mich nieder, ward aber von meinen Gedanken, wie ein Schiff von den Wellen, bestürmt. Ich war traurig, fröhlich, furchtsam, getrost, voll Freude, und voll

Furcht. Der Gedanke eines glücklichen Ausganges meines Unternehmens, schmeichelte meiner Seele, allein, auch die Furcht vor einem unglücklichen Ausgange, erschütterte mich.

Mitten unter diesen ungestümen und quälenden Vorstellungen, ergoß sich ein Schlaf über meine Augen. Ich sahe eine unzählbare Menge Jünglinge und Jungfern, mit Rosen bekränzt, die einander angefaßt hatten, und wie Sirenen sangen; ihr Gesang war ein Loblied auf den Amor, und die Venus, ein Hochzeitlied, wie es die kleinen Amors am Brautbette singen. Die ganze Schaar sang das Lied, und erfüllte meine Seele mit Wollust, und verliebter Freude; ich war ganz Liebe, und ganz von Liebe trunken. Mitten unter dieser glänzenden und fröhlichen Versammlung, unter den Kränzen, den Oden, und verliebten Gesängen, sahe ich den Amor wieder, auf den erhabnen Wagen, in königlichem Schmucke, der Ismenen bey der Hand hielt. Ich erschrack, als ich ihn sahe. Er sagte aber zu mir: Ismenias, hier hast du Ismenen! legte ihre Hand in meine rechte Hand, verschwand aus meinen Augen, und der Schlaf mit ihm.

Sieben-

Siebentes Buch.

Also war mir Ismene vom Amor übergeben worden, und noch im Erwachen glaubte ich sie zu haben, und den Amor zu sehen. Inzwischen kam die Opferzeit. Sosthenes, Panthia, und meine Eltern giengen wieder zum Altar, für Ismenen zu opfern; ich aber begab mich zu ihr, um entweder mich ganz aufzuopfern, oder Ismenen als ein Opfer zu nehmen, umarmte und küßte sie, ward wieder von ihr umfaßt und geküßt, und sagte zu ihr: Amor hat dich diesen meinen Händen übergeben, und Zevs hat mir durch einen geheimen Wink die Entführung gerathen — und du, unterbrach sie mich, willst doch dem Winke nicht gehorchen, und was dir Amor anvertrauet, nicht bewahren? Hast du nicht das Opfer und den Adler gesehen? Willst du, daß sich Gott vor dein Gesicht stellen, und wörtlich mit dir reden soll? Itzt, versetzte ich, habe ich den Amor im Traume gesehen, der dich an der Hand hatte, und mir übergab. Da küßte sie meine rechte Hand, und ich ihre beyden Hände; alsdann küßten wir uns wieder aufs zärtlichste, und Ismene sagte: Die Küsse sind so angenehm, so sehr süße und mit Wollust erfüllt; allein die Opfer endigen sich,

Ismene muß nach Aulikomis zurück, und — du bleibst hier in Eurykomis, du mein bester Ismenias — du schöner Aufenthalt aller Grazien, aller Liebesgötter! mein Beherrscher! du Freude meiner Augen! du Labsal meines Herzens! du Trost meiner Seelen! Daß dir nur die Vergessenheit nicht ihren Trank reicht! oder die Zeit, die Veränderung der Umstände, oder, was mir bitterer als der Tod seyn würde — ein Mädchen aus Eurykomis — mit diesen Worten küßte sie mich wieder, und weinte.

Ich umfaßte sie aufs zärtlichste, und sagte, mit unabläßigen Küssen, Kratisthenes, der mit mir in Aulikomis gewesen, würde ihr wohl nicht unbekannt seyn, er sey mein Landsmann, Vetter und mein ander Ich. Sie erwiederte, sie kenne ihn, denn sie habe ihm ja zu Aulikomis auch den Wein überreicht. — Der, fuhr ich fort, hielte ein Schiff in Bereitschaft, hätte alle Anstalten zu unserer Flucht gemacht, würde uns auch begleiten, und uns in allem beystehen. Da küßte sie mich auf den Mund, und sagte: Ich küsse dir den Mund, und die Zunge, welche mir die frohe Botschaft gebracht haben. Darauf sagte ich: Siehe, Zevs und der mächtige Amor haben dich meinen Händen übergeben, soll ich nicht nun die ganz reifen Trauben pflücken, die völlig reifen Früchte einärndten? Als ich das gesagt hatte, drückte ich sie an mich, küßte sie, und überließ mich ganz dem ungestümen Triebe

meiner

meiner verliebten Hitze. Allein Ismene widersetzte sich mir, und sagte; Du wirst mich nicht überreden! Ich will den Ehestand, mit welchem mich Zevs beglücken will, nicht auf eine gesetzwidrige Weise anfangen.

Wir hatten also einen verliebten Streit mit einander, bis Kratisthenes ans Zimmer kam, und mich rief. Ich sagte Ismenen, daß Kratisthenes da sey; denn so sehr sich auch meine Augen und Hände mit dem Mädchen beschäftigten, so hatte ich doch immer die Ohren horchen lassen, ob Kratisthenes käme. Ich stand also mit Ismenen beschämt und fröhlich vom Bette auf, und wir empfiengen den Kratisthenes an der Thüre, der uns sagte, es sey keine Zeit zu verweilen, wir müsten in den Hafen eilen, zu Schiffe gehen, und Eurykomis verlassen. Hiermit lief er fort, und wir folgten ihm nach.

Als wir ans Meer kamen, hoben wir die Hände gen Himmel auf und beteten: Vater Zevs! wir unternehmen diese Reise, zufolge deines uns gegebenen Winkes; dein Sohn Amor hält uns gefangen, und schleppt uns als einen Raub aus unserm Vaterlande. Und du, O Neptun! schenke uns einen günstigen Wind, der weder der sanften Luft des Zevs, noch dem Zephyr des Amors, mit welchen wir in diesen Hafen gekommen, widerstehe. Hierauf bestiegen wir das Schiff, und fuhren mit

gutem

gutem Winde ab. Der Wind stieß aufs Hintertheil des Schiffes, schwellte die Seegel auf, beflügelte das Schiff, und führte uns fröhlich fort.

Ich lag auf Ismenens Schoos, und schlief so sanft, als ich noch nie geschlafen hatte; sie lag mit ihrem Munde auf meinem Gesichte, und küßte mir Augen und Lippen aufs zärtlichste. Auf diese Weise war uns das Schiff Schlafzimmer und Bette. Amor hatte unsere Seelen so gefesselt, daß wir uns nur mit ihm beschäftigten, und alles andere verachteten. Die Nacht vergieng auf diese Weise. Als aber die Sonne aufgegangen war, wandte sich der Wind, stieß uns entgegen, bestrebte sich, das Schiff unter die Wellen zu tauchen, und es mit allem, womit es beladen war, mit der Fracht, und uns, den beyden ganz mit Süßigkeiten der Liebe erfüllten Seelen, in die Tiefe zu versenken; als ob Neptun sich bemühet hätte, uns statt der Süßigkeit mit Wermuth zu erfüllen. Das war ein schreckliches Ungewitter, ein gedoppelter Schiffbruch! Das Schiff ward von dem Sturme hin und her geworfen, und von den Wellen geschlagen; wir hatten allen Muth verloren, und waren aus Furcht vor dem Abgrund, schon ganz erstorben.

Ismene umfaßte meinen Hals, und erweckte in mir einen noch schmerzhafteren und gewaltsameren Sturm, denn ein ganzes Meer von Thränen strömte aus ihren Augen. Ismenias! schrie sie, rette

deine

deine Ismene! Der verwegene Wind will mich deinen Armen entreissen, der Grausame will die Flamme der Zärtlichkeit auslöschen. Die große Welle des Meeres will das verliebte Feuer überschwemmen. Weder Vater, Mutter, Vaterland, noch die Reichthümer zu Hause, haben mich deiner Liebe entziehen können, und jetzt reißt mich Sturm und Wellen aus deinen Händen. Amor fesselt uns an einander, Zevs giebt uns beym Opfer einen geheimen Wink zur Flucht; allein der kühne und harte Neptun erhebt Berge von Wellen, widersetzt sich dem Winke des Zevs, und vertilgt die Sclaven der Liebe. Dem Vater habe ich entfliehen können, dem Schiffbruche nicht; vor der Mutter konnte ich mich verbergen, vor dir, Neptun! kann ich es nicht. Ach Mutter, jetzt hast du Ursache zu weinen — ich bin unvermählt deinen Händen entrissen, werde unvermählt ins Grab gebracht. Das wollte dir der Adler anzeigen! Das Schiff ist mein Brautzimmer, die Welle das Bette, das Brausen des Windes das Brautlied. O seltsames Brautzimmer, traurige Hochzeit, unglückliche Flucht! Wir entflohen dem Rauche, und sind ins Feuer gefallen; gequält vom Feuer, werden wir von der Fluth überschwemmt. O feindseliges Schicksal, das so grausam auf uns losstürmt, uns durch Feuer und Wasser tödtet!

Als Ismene so klagte, wetteiferten ihre Augen mit den Wellen des Meeres, und ihre Worte mit der Gewaltsamkeit des Windes, und überwältigten meine Seele mehr als Sturm und Abgrund. Endlich sagte ich zu ihr: Du gutes unschuldiges Mädchen, (denn daß du das bleiben solltest, wollte die Gottheit,) unsere Flucht, und was wir unternommen haben, ist vergebens gewesen, Amor hat mich zum besten gehabt, die Träume, die er mir vormahlte, waren, wie ich nun deutlich sehe, nichts als Träume; denn er ist jetzt bemüht, die Feuerflammen, die er in meinem Herzen anzündete, durch die Wellen des Meeres auszulöschen; allein wenn er auch ganze Meere ausgösse, so wird doch die Flamme, die er in meiner Seele, durch meine Ismene erregt, nie verlöschen. Wir wollen uns fest umfassen, die Wellen sollen uns vereinigt bedecken, das Wasser soll unser Brautbette seyn. Vielleicht wird Neptun unser zärtliches Umarmen mit Erbarmen ansehen. Das Schiff ist entweder der Kahn des Charon, der uns ins Reich der Todten führt, oder das Bette der Venus und der Nymphen der Proserpine, oder die berühmte Sirene. Darauf schriee Ismene: Diesen Sturm erregt meine Mutter! ihre gen Himmel aufgehobenen Hände stürzen uns in den Abgrund, und ersäufen uns! ihre Flüche überschwemmen uns! ihre Hände empören das Meer! wir erkalten durch ihren

ihren brennenden Zorn, schon schmecken wir, (mit dem Poeten zu sprechen,) den Frost des unterirdischen Reiches! Doch Mutter halt ein! fluche uns nicht mehr, damit auch Neptun den Sturm aufhalte. Laß die Hände sinken! damit wir von den Wellen befreyet werden. Schone unsers Lebens! stille deine Thränen! damit du uns von dem brausenden Meere, und den stürmenden Fluthen errettest. — Siehe, sagte sie alsdann zu mir, nun wird erfüllt, was wir einander versprochen haben, ich sterbe mit dir, das ist mein Trost! Mit dir ist mir das Leben werth, und das Sterben nicht unangenehm. Wir sterben mit einander, und schicken keusche Seelen in die Wohnungen der Seligen, welche die Tugend adelte, die Liebe in Fesseln legte, und sie mit innigster Zärtlichkeit erfüllte.

Indem sagte der Steuermann zu uns: Meine lieben Gefährten der Reise und der Gefahr, der Sturm ist groß, die Wellen häufen sich, und steigen bis an die Wolken, die Segel sind zerrissen, das Schiff voll Wasser; ich habe keine Kraft mehr dem Aufthürmen des Meeres und der Gewaltsamkeit der Winde zu widerstehen, ich bin dieses Seekampfes müde, Neptun ist uns zuwider, warum bringen wir ihm nicht nach Schiffsgebrauch ein Sühnopfer? Das Loos ist unser Gesetz, warum wollen wir nicht das Opfer durchs Loos wählen? Er sagte das unter Vergießung vieler Thränen; wir

aber entschlossen uns, zu loosen, um durch ein Uebel ein anderes abzuwenden. Das Loos fiel auf Ismenen. Alsobald war eine ganz neue Art von Feuer, Priester, und Opfer bereit. Das Meer vertrat die Stelle des Feuers, der saubere Steuermann, der das Gesetz der Seeleute aufrecht erhielt, war Priester, und das Opfer — das Herz bricht mir es auszusprechen — Ismene! die ich Unglückseliger fest umfaßt und umschlungen, im verborgensten Winkel des Schiffes zu verstecken suchte.

Kratisthenes bat das Schiffsvolk flehendlich, mit ihrer Jugend und Schönheit Mitleiden zu haben; allein die ausgelassene Freyheit des Schiffvolks ist, (wie es in jener Tragödie heißt,) mächtiger als Feuer, und es fehlte wenig, daß nicht auch Kratisthenes selbst den Wellen übergeben ward.

Man war bemüht Ismenen aus meinen Armen zu reissen, und der Steuermann, der bey Fremder Unglück gut philosophiren konnte, sagte, wie begeistert, folgendes: Als Chryseis den Armen des Königs Agamemons entrissen ward, besänftigte sich der Zorn des Apollo, und das Kriegsheer ward von der Pest befreyet; darum opfern wir auch diese hier unserm Gott, und übergeben sie den Wellen, damit unser Leben vom Sturme errettet werde.

So sprach der großherzige Steuermann, von seinem erhabenen Sitze herab. Allein man konnte Ismenen nicht sogleich aus meinen Armen reissen; denn ich hatte beschlossen, sie entweder zu erhalten, oder mit ihr umzukommen. Das ganze Schiff war im Aufruhre, der Sturm war mannichfaltig; das brausende Meer bestrebte sich das Schiff in den Abgrund zu senken, das Schiffsvolk Ismenen meinen Armen zu entreissen. Man zog meine Hände, wie die Geliebte des Abradatas, mit Ismenen fort, und schleppte mich mit. Ich bat, daß man mich mit ihr vereinigt dem Abgrund übergeben, und den Wellen opfern möchte; sie waren aber nicht so mitleidig mir zu gehorchen, oder vielmehr, das Mitleiden hielt sie ab, mein Verlangen zu erfüllen.

Der weise Steuermann sprach wieder von seinem Sitze folgendes herab: Neptun verlangt die Jungfer, das Loos hat sie getroffen, sie ist das Opfer und Lösegeld für unser Leben; sie muß also diesen Händen, diesen Armen entrissen, sie muß dem Abgrunde und den Wellen überliefert werden. Hierauf riß man sie aus meinen Armen, zog ihr das Kleid aus, und übergab sie dem Steuermanne. Dieser seltsame Opferpriester ergrif sie, heftete die Augen aufs Meer, und sagte: Mächtiger Neptun! hier bringen wir dir ein Opfer, ein Lösegeld, — die Seele blutet mir es nachzusagen — diese

Jungfer! Mit diesen Worten warf er sie ins Meer.

Mir war, als ob ich Sprache und Seele mit Ismenen verloren hätte, ich suchte das Schiff mit Thränen zu überschwemmen, ohne ein Wort, als nur, Ismene! sprechen zu können. Ismene trank das Wasser ein, spiee es wieder aus, stillte wie eine Ebbe und Fluth die Winde, machte das Meer ruhig, und verwandelte das Brausen der Wellen in heitere Stille. Meine ganze Seele war empört und zerrüttet. Das Schiffsvolk und der Steuermann genossen der angenehmen Ruhe, und ließen, nach so lange erlittenem Ungewitter, den Becher der Freude herumgehen. Ich trank aus dem Becher des Schmerzens ganze Meere voll Wermuth ein, womit Mund und Augen das Schiff gleichsam überströmten, und einen zweyten Sturm, eine neue Fluth erregten, welches endlich der Steuermann nicht mehr ertragen konnte, weil er meinte, mein Wehklagen würde ihm eine böse Vorbedeutung werden, das Schiff ans Land führte, und mich aussetzte.

Ich saß nun am Ufer, beklagte mein Elend, hielt Ismenen eine Todtenklage, und schriee: Ismene, die Freude meiner Augen, ist dahin! Der Vogel ist meinen Händen entflohen! Unglückliche Schifffahrt, unseliger Sturm! O Stille, schrecklicher als der jämmerliche Sturm! Du bist von der Wuth der Wellen, und der Gewalt der Fluth fortgeführt worden,

den, und hast meine Seele in ein Meer von Quaalen versenkt. Du hast deinen keuschen Geist, vom schäumenden Meere bekränzt, aufgegeben; mein Haupt und meine Seele umgeben Schmerzen, Wehklagen und Thränen. Das Meer ist dein Brautbette und Grab. Ich dein Verlobter, singe dir kein Brautlied, jauchze nicht in hochzeitlicher Fröhlichkeit; sondern sitze hier am Ufer, wie in einem öden Grabe, und dichte traurige Klagelieder. Ich will die ganze Schaar der Nereiden zusammen rufen, ihnen mein Leiden klagen — Grausame Welle, die mein ganzes Gefühl verbittert hat! — Sturm! der du das Brautzimmer und die Braut mit den Wellen fortgeführt hast. Welch überhäuftes Elend! Glück, wie sehr warst du uns zuwider! O Köcher, den Amor auf mein Herz ausleerte! Wehe mir, des verliebten Feuers! dessen Flamme Amor in meiner Seele entzündet. Amor! Monarch! mächtiger, als alle andere Götter! Tyranne der Seelen! der du deine Pfeile abschüssest, durch die Augen Herzen an einander fesselst, die Eingeweide entzündest, und die Seelen entflammest. Du König der Träume, wo nicht aller, doch der betrügerischen! Neptun macht deine Kühnheit bekannt! Ich sahe dich gewafnet, ward von deinen Pfeilen durchbohrt, mein ganzes Herz gerieth in Flammen; du warst beflügelt, ich konnte dir nicht entfliehen. Itzt ist es Zeit, dich dei-

ner Nacktheit wider die Amphitrite, wider den Neptun selbst, zu bedienen. Der hat mir geraubt, was du, mächtiger König! mir anvertrauetest; er hat mir den Schatz, meine Ismene, genommen, die du meinen Händen übergabest. Laß dich erbitten! lege deine Pfeile, dein Feuer, und deine Flügel ab, tauche dich in den Abgrund, und hole meine Ismene wieder herauf; meine Ismene, deren bloßes Andenken mein Innerstes entflammt, und meine ganze Seele entzündet. O ihr, wie im Traume genossenen Vergnügen, ihr Küsse, Umarmungen und andere Ergötzungen der Liebe, ihr Träume, die ihr mich dem Amor dienstbar machtet! Das waren wirkliche, und auslachenswerthe Träume! O Zevs! du wahrhaftester unter den Göttern, dein Unglücksvogel hat mir das Bevorstehende sehr deutlich zu erkennen gegeben; denn siehe! Ismene ist mit Gewalt aus diesen meinen unglücklichen Händen gerissen worden. Ich habe aber, bestes Mädchen! mein dir gegebenes Wort gebrochen. Ich rief die Götter zu Zeugen an, daß ich mit dir sterben, den Tod mit dir theilen wollte. Jetzt bedeckt dich die Finsterniß, die Wellen haben dich verschlungen; ich aber sehe noch das Licht, sitze noch hier neben den Wellen. Du bist im Reiche des Pluto; ich noch hier auf der Erde. Dein mit Honig erfüllter Mund ist verstummt; mein Mund steht für Schmerz offen, beklagt deinen

nen Abschied, ist von Leiden entzündet, als ob ihn der Stachel einer Biene verletzt hätte. Vielleicht denkst du, ich habe dich vergessen; allein dein Andenken wird meiner Seele stets gegenwärtig bleiben, es wird nur mit meinem Leben zugleich aufhören, oder vielmehr, ich werde es mit ins Reich der Todten nehmen, und noch am Lethe, traurig, jämmerlich, und ungewaschen, wehklagen. So klagte ich, und die Thränen flossen aus meinen Augen wie Ströme, und überschwemmten mich.

In diesem Zustande überfiel mich unvermerkt ein tiefer Schlaf. Amor erschien mir wieder, in eben der Gestalt, als ich ihn im Garten zu Aulikomis gesehen hatte, und sagte zu mir: Ismenias, ich wünsche dir Freude! Mir begegnet nichts Erfreuliches! versetzte ich, der grausame Neptun hat mir deine Ismene, meine Geliebte, die du meinen Händen übergabest, auf eine schreckliche Weise, aus diesen unglückseligen Armen gerissen; als er das ganze Meer empörte, und einen Sturm erregte. Doch, mächtiger König! ich habe gesehen, daß dir alle Bewohner des Meeres dienstbar sind, und dich als einen Nackenden fürchten; drum hole das so schöne, so junge, so zärtlich liebende Mädchen, die deine Sclavin ist, und mich ihren Liebhaber zu deinen Sclaven gemacht hat, aus der Tiefe des Meeres herauf. Von deinen Pfeilen durchbohrt, verließen wir unser Vaterland; mit Herzen von dei-

nem Feuer entzündet, durchwachten wir ganze Nächte; im Vertrauen auf deine Macht, begaben wir uns aufs Meer, wagten wir unser Leben. Liegt die Schuld an deiner Macht, oder an meinem Unglücke, daß Neptun alle Wellen empörte, seinen ganzen Grimm über das Meer ausschüttete, sich bestrebte das Schiff in den Abgrund zu senken, und Ismenen, die du hättest schonen sollen, mit Gewalt aus diesen meinen elenden Händen raubte?

Alsobald begab sich der mächtigste Beherrscher aller Wesen, mit beflügelten Füssen auf das Meer, tauchte sich unter die Wellen, und gieng in die Tiefe hinunter; kam bald wieder herauf, hatte Ismenen in Armen, die naß war, und alle Annehmlichkeiten einer Gebadeten besaß, und übergab sie meinen Händen. Ich ward so erfreut, Ismenen wieder zu bekommen, daß ich darüber erwachte, und sahe, daß die Träume wieder dem Amor dienstbar gewesen waren.

Achtes Buch.

Ich erwachte also mit Wollust und Freude aus dem Schlafe, sahe mich nach Ismenen um, die ich nicht fand, dafür aber am Ufer eine große Menge wilder Aethiopier gewahr ward, worüber ich erschrack, und wünschte, daß auch das ein Traum seyn möchte. Allein es war ein wahres Gesicht. Denn so bald sie mich erblickten, schleppten sie mich auf eine barbarische Weise, als eine Beute, auf ihr Schiff, das mit Ankern und Thauen am Ufer befestiget war, und stellten mich ans Ruder. Darauf lichteten sie die Anker, stiessen vom Lande ab, die Ruder, mit welchen es überflüßig versehen war, beflügelten das Schiff, und brachten es in einen guten und sichern Hafen.

Als man nun ein wenig Speise zu sich genommen hatte, welches nur Wasser und Brod war, begab man sich zur Ruhe, und stellte Wachen an beyde Seiten des Schiffs. Um die dritte Nachtwache stand man auf, beflügelte das Schiff wieder durch die Ruder, führte es aus dem Hafen, und landete ganz stille bey einer kleinen Stadt an. Die Räuber bewafneten sich, umgaben, mit dem

Schilde in der linken, und dem entblößten Degen in der rechten Hand, das Städtchen, wie Bienen den Korb, erhoben ein barbarisches und unverständliches Geschrey, überfielen die unbewafneten schlafenden Bürger, tödteten und raubten wie wilde Thiere, zerstörten das ganze Städtchen auf eine grausame Weise, und führten alles was sie fanden mit fort. Weiber, Mädchen, Jünglinge und Männer, die nicht von dem Schwerd der Barbaren ins Grab geschickt worden waren, alles ward ins Schiff geschaft, wohin auch die Räuber wieder zurück kamen und sich vom Ufer entfernten.

Als sie mitten auf der See waren, machten sie das Schiff mit Stricken so fest, als ob es am Ufer vor Anker läge, und theilten die Beute. Allen Gefangenen wurden die Oberkleider ausgezogen; Männer, Jünglinge und Jungfern brachte man auf den Boden des Schiffs, die übrigen Weibspersonen behielt man aber, aus barbarischer Freyheit, bey sich. Den Jungfern ward eine schlechte Kleidung gelassen, (welches ein mir unbekanntes Gesetz der Barbaren gebot.) Die Hand der Verwegenheit berührte sie nicht, und niemand wagte es, ihnen hart oder unanständig zu begegnen. Nach einigen unordentlich gemachten Anstalten, setzten sich die Barbaren zu Tische, und hatten weit bessere Speisen, als des vorigen Tages.

Den

Den Männern war, wie gesagt, der Boden des Schiffs angewiesen; die sittsamen Frauenzimmer befanden sich besonders im Vordertheile desselben; die übrigen Weibspersonen leisteten den Barbaren bey Tische, auf eine schändliche Weise, Gesellschaft. Als sie von dieser köstlichen Blutmahlzeit aufgestanden waren, stellten sie die jungen Mannspersonen, welches nur wenige waren, an die Ruder, den älteren aber (o grausames Herz der Barbaren!) hieben sie die Köpfe ab, warfen sie ins Meer, und legten sich mit den Weibspersonen nieder. Das Schiff ward mit Schandthaten erfüllt, wie die Mahlzeit mit Blut. So ward die Nacht verbracht. Als der Tag anbrach, die Sonne aufgieng, und das begehrte Licht uns anlächelte, erhoben sich die Barbaren, gleich als aus hochzeitlichen Betten, trunken von Wollust, hielten ein unverständliches Gespräch mit einander, schrieen, wie es beym Schiffsvolke, oder vielmehr bey den Barbaren gewöhnlich ist, und ein schlechter, ungeschickter Mensch, schmückte das Schiff mit einem weißen Segel, das sogleich vom Winde gekrümmt ward. Das Schiff war einem Pferde ähnlich, das auf die Erde stampft.

Ich übergehe das schändliche Betragen der Barbaren mit den Weibspersonen, und ihre übrige wüste und unordentliche Lebensart, und sage nur, daß wir mit günstigem Winde bey Artykomis an-

lande-

landeten, wo wir am Ufer eine Menge der dortigen Einwohner fanden. Die Barbaren machten mit diesen Leuten einen Vertrag, nach ihrer Weise, man übergab ihnen einige Geißeln, und sie setzten dagegen allen Raub, den sie aus dem Städtchen fortgeführt hatten, ans Land. In einem Augenblicke war ein völliger Markt am Ufer, und alles verkauft, was die Barbaren an Golde, Silber, Kupfer, Eisen, Kleidern, und andern Dingen, erbeutet hatten. Die geraubten Menschen aber setzte man nicht ans Land, sondern verkaufte sie im Schiffe.

Die Weiber und Jünglinge hatten bey den Artykomiern einen geringen, oder vielmehr gar keinen Werth, alle wollten nur Jungfern kaufen, die von den Barbaren hochgeschätzt, und den Artykomiern theuer verkauft wurden. Man führte sie nach dem Bogen und der Quelle der Diana, die sich bey Artykomis, in den Celtischen Rhein ergießt.

Denn in Artykomis ist der berühmte Tempel der Diana. Ihre goldene Statue, mitten im Tempel, hält in beyden Händen einen Bogen, aus beyden Füssen fliessen Quellen, die sich wie Flüsse, mit grossem Geräusche, als ob sie kochten, ergiessen. Diese Quellen und der Bogen entdecken es, wenn eine Jungfer ihre Unschuld verloren hat. Denn wenn jemand an der Keuschheit einer Jung-

fer

fer zweifelt, und Gewißheit haben will, so wirft man sie mit Lorber bekränzt in die Quelle. Ist nun die Jungfer unschuldig, und ihre Keuschheit unverletzt, so spannt sich der Bogen nicht, das Wasser verstummt, und die Jungfer schwimmt mit dem Lorberkranze ganz leicht auf der Fläche des Wassers. Wenn aber ein giftiger Hauch der Venus, die jungfräuliche Fackel verlöscht, und Amor sie heimlich bestohlen hat, so spannt sich der Bogen der keuschen Diana, wider das betrügerische Mädchen, und scheint ihr nach dem Kopf zu schiessen, sie erschrickt darüber, verbirgt den Kopf unter das Wasser, das Wasser braußt, und reißt ihr den Kranz ab. Also wurden alle, die man für Jungfern ansahe, von den Barbaren mit Lorbern bekränzt, ins Wasser geworfen, und man verkaufte alle, die den Kopf nicht hineintauchten, und den Kranz behielten, sehr theuer. Die aber, deren Betrug entdeckt ward, brachte man wieder ins Schiff zurück, rechnete sie unter die Weiber, und sie mußten, wie man im Sprichworte sagt, Gold gegen Kupfer vertauschen, den jungfräulichen Lorberkranz, gegen das Bette der Barbaren.

Auf diese Weise war nun der Raub bey Artykomis abgesetzt worden. Die Barbaren richteten ihren gewohnten schnellen Lauf nach einem andern Ort, und wir waren, aus freyen Leuten, Sclaven

der

der Barbaren geworden. Am dritten Tage landeten wir wieder in einem Hafen an. Die Barbaren verliessen alle das Schiff, und schleppten auch die Weiber mit. Man schlug nahe am Meere ein Zelt auf, bereitete eine herrliche Mahlzeit, und nach vielen Essen, Trinken, groben Scherzen, und andern Schandthaten, begaben sich alle mit den Weibern zur Ruhe, und überließen sich ihren viehischen Lüsten.

Als sie in diesem Zustande waren, verliessen wir, durch ihre Trunkenheit muthig gemacht, den Boden des Schiffes, und überlegten, unter tausend ängstlichen Vorstellungen, ob es rathsamer sey, das Schiff sogleich zu verlassen, und so den Barbaren zu entrinnen; oder uns, wie Griechen, mit Waffen, die wir in großer Menge fanden, zu versehen, die Barbaren zu überfallen, und entweder zu siegen, oder zu sterben. Allein indem wir uns berathschlagten, überfiel eine Partey Soldaten, die schlafenden, von Wein und Wollust trunkenen Barbaren, und nahm sie gefangen.

Nun wurden wir aus Sclaven der Barbaren, Sclaven der Griechen, verwechselten eine Sclaverey mit der andern, wurden Mitsclaven unserer gewesenen Herren, Sclaven unserer Landsleute. Der Befehlshaber des Trupps hielt seinen siegreichen Einzug in die Stadt Daphnepolis, die dem

Apollo

Apollo geheiliget ist. Der Zug gieng über den Markt, alles Volk jauchzte und frohlockte, und man schleppte uns alle, als eine Beute, auf eine jämmerliche Weise, in den Tempel des Appollo, durch welches Wunderwerk diese Stadt berühmt ist.

Alle umgaben den Altar, ich umfaßte die Füsse des Gottes, benetzte sie mit Thränen, und betete: Apollo! stille den Sturm, erbarme dich, erquicke mich in meinem Leiden mit einem sanften Zephyr. Ich kam als Herold deines Vaters Zevs, aus Eurykomis, nach Aulikomis. Dein Lorber umkränzte dieses unglückselige Haupt, alleiu dein Bruder Amor, bekränzte es mit Rosen. Er raubte mir die Unschuld des Herzens, oder vertauschte sie vielmehr mit verliebten Empfindungen, als er Ismenen meinen unglücklichen Händen übergab, die mir Neptun aus diesen elenden Armen, oder vielmehr mitten aus der Seele, gerissen hat, da er den Sturm aufbot, und das ganze Meer empörte. Stille den Sturm! gieb mir meine Ismene wieder, oder bringe mich zu ihr! Ich bin aus einem Freygebornen ein Sclav, aus einem Herold, ein dreyfacher Sclav geworden; zuerst des Amors, alsdenn der Barbaren, und jetzt in dieser deiner Stadt der Griechen Sclav.

Als ich so gebetet hatte, führte man mich, nebst den übrigen Gefangenen, um den Lorberbaum und den Dreyfuß. Orakel und Loos bestimmten mich

zur

zur Sclaverey, und mein Herr, dem ich zuerkannt worden, schleppte mich nach Hause. Seine Frau fragte mich, wer ich sey, aus welchem Lande, wer meine Eltern wären? Ich bin dein Sclav, meine Gebieterin, versetzte ich, willst du mehr wissen, so verlangst du eine ganze Tragödie zu hören. Das Glück hat mich zum Beyspiele aufgestellt! Ich bin ein Gespenst, ein Spiel der Götter, ein Gastmahl der Furien! Als ich das sagte, heftete ich die Augen auf die Erde, die ich mit Thränen benetzte. Sie befahl, ihr alles ohne Bedenken zu erzählen; allein die Sprache verließ mich, die Zunge versagte mir ihren Dienst, und aus meinen Augen flossen Ströme von Thränen. Darauf sagte mein Herr, der gegenwärtig war: Es ist Tischzeit, wir wollen uns an die Tafel setzen, der Sclav kann uns, während der Mahlzeit, mit seiner Erzählung unterhalten.

Man brachte die Tafel herein, und die Herrschaft setzte sich. Ich stand neben ihnen, in demüthiger Stellung; meine Gebieterin sagte, jetzt hätte ich Zeit, meine Begebenheiten ausführlich zu erzählen. Ich seufzte bey der blossen Erinnerung erbärmlich, vergoß viel Thränen, und bat, sie möchte eines Elenden schonen, und nicht verlangen, daß ich durch Erzählung meiner Unfälle, die Fröhlichkeit der Mahlzeit in Klagen verwandeln, und ihnen den Becher der Traurigkeit reichen müsse. Darauf

schwieg

schwieg ich stille, ohne ihr zu gehorchen; doch als sie ihren Befehl wiederholte, schriee ich: Ach! welch ein Uebel ist die Sclaverey! Gewalt erlaubt sich auch das Unerlaubteste, gegen den Gefesselten.

Darauf fuhr ich fort: Mein Vaterland ist Eurykomis, meine Eltern heißen Themisteus und Diantea, ihre Reichthümer, und ihr Ansehen in Eurykomis, übergehe ich mit Stillschweigen. Die Zeit kam heran, da man in dieser Stadt das Fest des Zevs sehr feyerlich begehet; man bekränzte mich mit Lorber, schmückte mich mit einer festlichen Kleidung, und allen andern Ehrenzeichen der Heroldswürde, und schickte mich als Herold nach Aulikomis. Allein Amor raubte mir, durch die Schönheit der Ismene, der Tochter des Sosthenes, eines der Vornehmsten zu Aulikomis, die er als einen Angel brauchte, den Lorberkranz; ich kehrte nebst Ismenen und ihren Eltern, als ein Sclav der Venus, in meine Vaterstadt zurück. Doch was geschah hernach! Sosthenes machte dort während der Mahlzeit bekannt, daß er seine Tochter mit einem andern verheurathen wolle; diesem Unglücke wollten wir entfliehen, und sind jämmerlich gefangen worden. Wir kamen aus dem Rauche ins Feuer, aus dem Regen ins Meer. Ein Schiff diente uns zur Flucht, Neptun erregte einen Sturm wider uns, und verlangte ein Opfer; wir erfüllten sein Verlangen, das Loos fiel auf

Ismenen. Sie ward auf eine erbärmliche Weise meinen Armen entrissen, und den Wellen geopfert; wodurch das Schiff von dem Ungewitter befreyet, ich aber in ein ungestümes Meer von Wehklagen und Jammer gestürzt ward. Das Schiffsvolk konnte mein Geschrey nicht mehr ertragen, und setzte mich ans Land, wo mich die Barbaren, die jetzt mit mir gefesselt sind, gefangen nahmen; aus deren Sclaverey ich in die deinige gekommen bin.

Als ich diese Erzählung mit vielen Thränen geendet hatte, sagte meine Gebieterin: In Wahrheit, deine Begebenheiten sind tragisch! doch ist das ein Glück für dich, daß du unser Sclav geworden bist. Nein, versetzte ich, jede Dienstbarkeit ist mir verhaßt, denn wer noch kein Uebel erdultet, trägt sie zwar, doch seinem Halse schmerzt das Joch.

Darauf sagte mein Herr: Wenn du gleich aus einer berühmten Stadt, und einem vornehmen Geschlechte entsprossen bist, und zu Hause große Güter hast, so hast du doch jetzt nichts, sondern du bist unser Sclav; es hilft dir auch nichts, daß du deine Keuschheit und Unschuld, gegen das Vergnügen der Venus und des Amors, den Lorberkranz der keuschen Daphne, gegen den verliebten Rosenkranz vertauscht hast; sondern du mußt dich bestreben, gelassen und sittsam zu werden, sonst wird man dich mit Schlägen belehren, und deines Herrn Hand

wird dein Lehrmeister werden. Ich schwieg stille, als er das sagte, und sahe mit thränenden Augen auf die Erde. Hiermit endete sich die Mahlzeit.

Ich, Ismenias, der Herold der festlichen Tage des Zevs, der Eurykomis, prächtig mit Lorber bekränzt, verließ, in Aulikomis auf einem fürstlichen Wagen fuhr, an der herrlichen und kostbaren Tafel des Sosthenes saß, mußte nun mit den andern Sclaven speisen, war in ihrer Gesellschaft, mußte knechtische Arbeit verrichten, war ganz Sclav, ganz dienstbar, und gezwungen, eine sclavische Stellung anzunehmen. Das Ansehn des Herolds, eines Freygebohrnen (o Zevs und alle Götter!) war verschwunden. So war nun mein Zustand, so mußte ich andern dienen. Allein mitten in meinem Elende konnte ich doch meine liebe Ismene, die Quelle so vieler Uebel, nicht vergessen.

Die Zeit kam wieder herbey, da das Fest des Zevs gefeyert wird. Man begeht es zwar in Daphnepolis nicht, das Volk versammelt sich nicht, mir war aber doch die Zeit bekannt, die mir das traurige Andenken des Vergangnen erneuerte, und meinen Schmerz erregte. Mein unglückliches Verhängniß erlaubte mir aber nicht einmal, meine Betrübniß sehen zu lassen; ich mußte meine Thränen vor meiner Herrschaft verbergen, und doch waren Seele, Sprache, und Zunge, mit Thränen erfüllt.

Ich stellte mir Eurykomis, Aulikomis, meine Heroldswürde, den Garten des Sosthenes, den Springbrunnen mit dem Geflügel, und dem Adler, in Gedanken vor; wie mir Ismene den Wein überreichte, wie verliebt sie mit mir spielte, mich mit dem Fuße berührte, mit dem Becher scherzte, wie wir hernach mit einander getändelt hatten — aller der verliebten Freuden, die wie ein Traum verschwunden waren, erinnerte ich mich wieder, und sagte mit leiser Stimme: Meine liebe Ismene! In dem Augenblicke stand die Frau meines Herrn vor mir, und sagte: Warum badest du dich so in Thränen? Siehe hier ist sie! hier hast du mich deine Ismene, die zugleich deine Gebieterin, und Sclavin, aus Liebe ist. Ich lief aber, ohne ein Wort zu sagen fort, weil mir nur die Liebe der Ismene werth war, und sie mir immer vor den Augen schwebte.

Welche verliebte Schmeicheleyen mir nachher meine Gebieterin erwieß, wie sie mir unabläßig zusetzte, in Gegenwart meines Herrn aber auf mich schalt, mir mit Worten und Gebehrden drohete, das alles will ich mit Stillschweigen übergehen; denn Amor möchte sich unvermerkt an meinem Herzen rächen, oder die Zunge selbst verderben. Und selbst die Zunge, mit den Annehmlichkeiten der Liebe, und dem Honige der Venus erfüllt, womit wir uns,

durch

durch sie allein, gesättiget hatten, ward für meine Ismene aufbewahrt.

Die Zeit eines Festes, das man in Daphnepolis sehr feyerlich begehet, kam heran. Der Ursprung dieses Festes ist die Flucht der Daphne, und ihre Verwandlung in einen Lorberbaum. Diese Daphne war ein schönes Mädchen, das Apollo liebte, das sich aber vor den Umarmungen dieses Gottes scheuete, ihm seine Liebe versagte, und seine Zuflucht zur Erde nahm, die mit dem Mädchen Mitleiden hatte, es verbarg, ihre Unschuld bewahrte, und dafür den Lorberbaum hervorbrachte. Apollo ward mit den Zweigen dieses Baumes bekränzt, und tröstete sich wegen seiner Liebe. Neben diesem Lorberbaume ist der Tempel des Apollo, und die Stadt wird deswegen Daphnepolis genennt. Das Volk versammelt sich, man erwählt und bekränzt Herolde des Festes.

Das Orakel ernannte meinen Herrn zum Herold nach Artykomis. Er ward mit Lorber bekränzt, über den Markt, durch das Theater, mit großer Feyerlichkeit begleitet, es umgab ihn eine große Menge Volks, und man verherrlichte den Zug durch mancherley Pracht, eben so, als man sonst einmal mit mir als Herold spielte. Diese Erinnerung erfüllte mein Herz, mitten auf dem glänzenden Theater, und unter den allgemeinen Freudensbezeugungen, mit Seufzen und Aechzen,

und meine Seele ward, durch das Andenken des Vergangenen, gleich als von häufigen Donnerschlägen getroffen. Mein Herr kam jetzt eben so prächtig, glänzend, und herrlich, als Herold nach Hause, eben so mit Lorber bekränzt, mit feyerlichem Kleide und festlichen Schuhen, mit einer so ansehnlichen Begleitung als ich, seltsames Geschick! nach Eurykomis zurück kam.

Er setzte sich im völligen Heroldsstaate mit seiner Frau zur Tafel, die ihm mitten unter der Mahlzeit mit folgenden Worten anredete: Mein lieber Herold, sagte sie zu ihm, Apollo hat dein Haupt bekränzt, dich zum festlichen Herold nach Artykomis bestimmt, zum Herold des großen Festes des Apollo; er wird dir auch eine glückliche Reise geben. Allein ich muß dich bitten, den Sclaven, den du durch die tapfere Hand unserer Krieger erhalten, nicht mit nach Artykomis zu nehmen. Er scheint mir zwar klug zu seyn, und vernünftig sprechen zu können, er runzelt aber immer die Stirne, ist traurig, und ächzet, so daß ich fürchte, er könnte dir aus jugendlicher Unbesonnenheit irgend ein Leid zufügen; denn alle Sclaven hassen ihre Herren. Allein, versetzte mein Herr, jener Dichter sagt: Gute Diener tödtet das Unglück ihrer Herren! Ja, erwiederte sie, gute Diener! der aber erzählt Wunderdinge, daß er Herold gewesen, aus einem be-

rühmten Geschlechte und Lande sey, und was er sonst noch mehr prahlt.

Darauf fragte mich mein Herr, ob ich wirklich Herold gewesen, wie ich vorgegeben, und das Haupt, so wie er, umkränzt gehabt hätte? Ich bat ihn, mir zu vergeben, wenn ich ihm verwegen und unverschämt zu sprechen schiene, könne aber schwören, daß ich mit eben solchen glänzenden Schmuck umgeben, Herold des Zevs, des Vaters der Götter und Menschen, gewesen sey. Vielleicht, sagte darauf mein Herr zur Frau, ist es wahr, daß er Herold gewesen, als er noch frey war, ob ihn gleich jetzt eine barbarische Hand in die Sclaverey gebracht hat; denn das Glück ordnet die menschlichen Handlungen, nicht gute Anschläge. Wenn ich ihn also mit mir nach Artykomis nehme, so kann er mir vielleicht bey meiner Heroldswürde nützlich seyn. Mit diesen Worten stand er von der Tafel auf, und gieng zu seinem Geschäfte. Die Stadt ward wieder rege, man begleitete ihn feyerlich, mit Gesängen und andern Ehrenbezeugungen, die man den Herolden zu erweisen pflegt.

Neuntes Buch.

Wir reiseten also mit grosser Pracht nach Artykomis, wo wir sehr bald ankamen. Der Einzug war glänzend, alles Volk versammelte sich den Herold zu empfangen, Markt und Strassen waren geschmückt, und Jungfern bekränzt; denn Artykomis hat den Ruhm, daß man daselbst die Keuschheit vorzüglich verehrt, und der Tempel der keuschen Diana, ist sein größter Schmuck. Eine Menge Cympeln ergötzten das Gehör, die schönsten Ehrenpforten erfreuten das Auge, der Geruch labte sich an den umher gestreuten Rosen, und dem Rauche der angenehmsten Spezereyen. Eine grosse Anzahl ansehnlicher Redner bewillkommten den Herold.

Mein Herr hielt also in dieser glänzenden Begleitung, einen so prächtigen Einzug, als ob es Apollo selbst gewesen wäre. Er gieng mit grossen Schritten, stolzen Gebehrden, und in die Höhe gezogenen Augenbraunen; mich aber schlug das Andenken meines vorigen Zustandes, gänzlich zu Boden, eine Fluth von Zähren strömte aus meinen Augen, und mein Herz schwamm in Thränen. Die Vornehmsten der Stadt stritten mit einander um den Vorzug, ihn

ihn bey sich zu bewirthen, jeder wollte diese Ehre haben, daß jemand der es gesehen, hätte ausrufen mögen: Das ist der beste Streit unter den Sterblichen!

Sostratus erhielt endlich den Sieg, und führte den Herold auf seinem Wagen nach Hause, wo man ihn sehr freundschaftlich und mit vielen Ehrenbezeugungen aufnahm; so wie mich Sosthenes aufgenommen hatte, nur daß Ismene fehlte, welches alles mir noch so in Gedanken blieb, daß ich wünschte aus dem Lethe trinken zu können. Der Herold legte seinen Schmuck ab, und setzte sich an die vortreflich zubereitete Tafel. Rodope, Sostratus Tochter, überreichte den Wein; welches ein ziemlich schönes Mädchen, aber gegen meine Ismene und der Venus, ein Affe war.

Die Tafel war mit so mannichfaltigen Speisen besetzt, als die Tafel des Sosthenes, wenn er Herolde bewirthete, und mein rechtes Auge funkelte mir hierbey, welches ich für eine gute Vorbedeutung hielt. Ob der Wein zu Artykomis auch so süße war, als der zu Aulikomis, das weis ich, bey den Göttern! nicht. Allein Sostratus ließ ihn nicht durch Ismenen überreichen, und also übertraf ihn Sosthenes; und die Heroldswürde war mir eben so viel rühmlicher, als meinen Herrn, als ich unglücklicher gewesen war. Nachdem man sich mit köstlichen Speisen gelabet hatte, überreichte Rodope den festlichen

Becher. Der Herold, mein mir vom Glücke bestimmter Herr, saß prächtig an der herrlichen Tafel, und trank, wie es schien, vergnügt. Ich aber, (der gewesene Herold, der so geschmückt an Sosthenes Tafel gesessen, von ihm so köstlich bewirthet worden, dem Ismene den Wein reichte, die auch nur zu sehen schon Seligkeit war,) mußte jetzt Sclavendienste verrichten, war ganz Sclav, und hätte sich die Mahlzeit nicht bald geendet, so wäre ich für Schmerz vergangen.

Der Herold stand auf, gieng in sein Zimmer, und legte sich auf ein so schönes und weiches Bette, als ich sonst bey dem Sosthenes hatte. Sostratus Tochter kam, (wie meine Ismene,) wusch ihm die Füße, und drey Mägde dienten ihr bey dieser Arbeit. Ich rief mir hierbey ins Gedächtniß zurück, wie mir Ismene die Füße gewaschen, und geküßt hatte, seufzte recht herzlich, und die Thränen traten mir in die Augen. Die Sclavin, die das Handtuch trug, seufzte mir heimlich nach, als wenn sie der Echo nachahmen wollte, so zärtlich als meine Ismene seufzte, indem sie mir, an ihres Vaters Tafel, den Fuß ein wenig mit dem ihrigen drückte. Darauf sahe ich sie genau an, und glaubte Ismenen selbst zu sehen, und auch sie sahe mich starr an, weil aber Sostratus Tochter mit ihrem Geschäfte so eben fertig war, und fortgieng, so folgte sie ihr nebst den andern Sclavinnen nach.

Die

Die ganze Nacht hindurch quälten mich meine Gedanken. Sollte das wohl Ismene seyn können? sagte ich bey mir selbst, doch nein, sie ward ja aus meinen Armen gerissen, und von dem verfluchten Steuermanne, vor diesen meinen unglücklichen Augen, den Wellen geopfert. Allein wie, wenn sie, durch den Zevs und den Amor errettet, wieder in Aulikomis wäre? Denn zum Unglück und zur Sclaverey können sie die Götter nicht erhalten haben! Ihr Bild zeigte sich mir in Gedanken recht lebhaft, und als ich so die Nacht unter tausenderley Vorstellungen zugebracht hatte, stand ich auf, ohne die Augen geschlossen zu haben. Als es Tag worden war, folgten dem Leiden der Nacht andere Uebel nach. Ich mußte wieder Sclavendienste verrichten, war wieder ein dreyfacher Sclav; ein Sclav der Ismene aus Liebe, meiner Gedanken, durch das was ich gesehen hatte, und des Herolds, durch den Zufall.

Die Tafel war wieder sehr reichlich besetzt, der Herold und Sostratus speiseten wieder mit einander. Rodope übergab wieder den Wein, und die Erinnerung der vorigen Zeit zermarterte mein Herz wieder, hielt es gefesselt, zog es hin nach Aulikomis zu Ismenen, und stellte mir meine gehabte Würde vor Augen. In dem Augenblicke aber sahe ich die Sclavin wieder, die der Rodope aufwartete. Es war mir wieder, als ob ich Isme-

nen

nen sähe, und sie sahe mich mit thränenvollen Augen sehr genau an.

Ich verließ das Tafelzimmer, setzte mich unter einen schattigten Lorberbaum, (denn man speisete in der Nähe des Lustgartens,) und betete mit thränenden Augen und tiefen Seufzern: Zevs! schone meiner, ende mein langes Herumirren, stille den Sturm! du siehest, welche Erscheinungen jetzt wieder ihr Spiel mit mir treiben, wie sie mir Ismenen mit allen Reizen der Liebe vor Augen stellen, und mich durch meine Augen und Gedanken martern. Als ich so betete, kam ein Mädchen zu mir, und sagte: Deine geliebte Ismene, die jetzt meine Mitsclavin ist, schickt dir diesen Brief, und als sie mir ihn gegeben hatte, lief sie schnell wieder fort. Ich erbrach ihn zitternd, und fand folgendes: Ismene grüßt ihren geliebten Ismenias. Wisse, daß deine Ismene durch einen Delphin aus dem Meere errettet, und durch die Quelle und dem Bogen der Diana, der Göttin der Keuschheit, dir als eine keusche Jungfer erhalten worden. Hüte dich zu vergessen, welche Zärtlichkeit ich dir in Aulikomis und Eurykomis gezeigt, wie ich deinetwegen, Vaterland, Eltern, und Reichthümer verlassen, mich dem Meere und den Wellen anvertrauet, deinetwegen die Bitterkeit des Todes geschmeckt habe, und endlich, wie du siehst, eine Gefangene und Sclavin bin. Bey allen diesen Unfällen habe ich meine

Keuschheit unverletzt erhalten, und werde mit dir nach Daphnepolis reisen. Lebe wohl, und bewahre mir deine Treue so unverbrüchlich, als du es versprochen hast.

Das war der Inhalt des Briefes, der mir unglaublich, unbegreiflich war. Der Umstand, daß unsere ganze Geschichte erwähnt ward, würde mich zwar überredet haben, daß er von Ismenen seyn müsse, allein die ganze Sache schien mir so unerhört, daß ich sie nicht glauben konnte. Als ich nun den Brief dreymal durchgelesen, und unzähligemal geküßt hatte, verließ ich den Lorberbaum, gieng wieder ins Zimmer, und betrachtete die Sclavin, die ich für Ismenen hielt, sehr aufmerksam. Sie sahe mich gleichfals mit Thränen in den Augen an, bis sich die Mahlzeit endete.

Mein Herr begab sich mit seinen Sclaven in sein Zimmer, Ismene folgte der Rodope als Sclavin, und so schieden wir von einander. Tausend Vorstellungen beunruhigten wieder mein Gemüth; ich eröfnete den Brief wieder, durchspürte, wie der Hund der Lacäna, Sinn und Worte, durchsuchte den ganzen Brief. Der Herold lag auf seinem schönen und weichen Bette, und genoß der Ruhe; ich lag nebst den andern Sclaven auf der Erde, meine Gedanken erlaubten mir keinen Schlaf, und ich durchwachte die Nacht.

Den folgenden Tag legte mein Herr seinen ganzen Heroldsstaat an, gieng in den Tempel der Diana, und ließ mich zu Hause. Ich saß an der Thüre des Zimmers, hatte den Brief eröfnet, die Augen fest darauf geheftet, und verlöschte die Schrift mit meinen Thränen. Rodope, die im Garten war, (denn der Garten war vor der Thüre wo ich saß,) und mich so mit Thränen benetzt sahe, kam zu mir, und fragte, als ob sie es aus Mitleiden thäte, was mir fehle? Ich sagte, es fehle mir weiter nichts, als nur, daß ich aus einem Freygebohrnen ein Sclav geworden wäre, und ein knechtisches Leben führen müßte. Darauf fragte sie nach meiner Herkunft, meinem Vaterlande, und wie ich in die Sclaverey gerathen sey? Die Thränen, versetzte ich, kommen meinen Worten zuvor, ersticken meine Stimme, überströmen meine Seele, und halten sie auf — willst du aber das Unglück selbst in Person sehen, so stehe ich hier, ganz in Leiden eingekleidet, ganz zum abscheulichsten Schicksale umgeschaffen, ein Denkmaal des Elends.

Rodope ward dadurch noch begieriger, meine Begebenheiten zu hören, und ließ nicht nach, bis ich folgendes sagte: Meine Vaterstadt ist Eurykomis, mein Vater heißt Themisteus, meine Mutter Diantea, die in glücklichen Umständen sind; nur nicht in Ansehung ihres Sohnes, den Amor, Fortuna und Neptun, unglücklich und zum Sclaven

ven gemacht haben. Ich ward als Herold des Festes des Zevs nach Aulikomis geschickt; es wäre aber überflüßig zu erwähnen, wie das Schicksal mit mir spielte, wie feyerlich und glänzend mein Aufzug gewesen; kurz, ich kam nach Aulikomis, und ward von dem Sosthenes, einem der Vornehmsten der Stadt, freundschaftlich aufgenommen. Er hatte eine Tochter, ein Kind der Grazien, der Cestus der Venus, der Reiz der Liebe, die unvermeidliche Schlinge des Amors. Ich vereinigte mich mit ihr aufs zärtlichste, doch ohne etwas wider die Keuschheit zu begehen. Der Vater machte die Verbindung seiner Tochter mit einem andern bekannt, welches uns unerträglich zu hören war. Wir entflohen, ein Schiff diente uns zur Flucht. Neptun entriß mir aber in einem Sturme, durch die Hände des Steuermanns, das schöne Mädchen aus diesen unglückseligen Armen — mit diesen Worten verließ mich das Bewußtseyn, und ich fiel sprachlos und jämmerlich zur Erden nieder.

Sogleich umgaben mich Rodopens Sclavinnen, hoben mich auf, führten mich in meines Herrn Zimmer, und legten mich auf sein Bette. Rodope setzte sich neben das Bette, ergrif meine Hände, trocknete mir den Schweiß ab, weinte, nahm Theil an meinem Unglücke, hielt mir Balsam vor die Nase, und brachte mich wieder zu mir selbst.

Darauf

Darauf legte sie mir ihre befeuchtete Hand auf die Brust, und kühlte mir das Herz, und schickte endlich alle Sclavinnen, außer Ismenen, fort, umfaßte und küßte mich, mit thränenvollen Augen, und sagte mit tiefen Seufzern: O unbeständige Fortuna! wie sehr veränderst du die menschlichen Schicksale, und die Naturen der Dinge, o Kind des Zevs, tyrannischer Amor! Peiniger der Seele! der du die Freyheit raubst, und dafür Sclaverey schenkst! Darauf fragte sie nach meinem Namen. Ich erwiederte, auch den habe mir Fortuna geraubt, auch den habe sie nicht geschont. Denn als sie mich aus einem Freygebohrnen zum Sclaven gemacht, mir für die süße Freyheit die bittere Sclaverey gegeben, und mich aus dem Lichte in die Finsterniß geführt, habe sie auch meinen Griechischen Namen, gegen einen barbarischen vertauscht, man nenne mich also jetzt, anstatt Ismenias, Atrax; auf diese Weise wäre ich nun ganz Sclav, sowohl dem Namen, als auch dem Stande nach, geworden.

Während meiner Erzählung ward ich gewahr, daß Ismene ganz in Thränen zerfloß. Rodope fragte, was ihr fehle? Darauf schrie sie: der junge Mensch ist mein Bruder! — umfaßte und küßte mich, und hielt mich fest in ihren Armen eingeschlossen. Ich küßte sie wieder und schriee: Meine beste Schwester! — und sie: Mein bester

Bruder!

Bruder! — und küßte mich wieder. So hielten wir einander lange umarmt, und bekräftigten den Vorwand. Rodope umfaßte mich zugleich mit, und sagte, indem sie mich küßte: Ich liebe dich deines zärtlichen Herzens wegen, und umarme dich für deine brüderliche Liebe. In dem Augenblicke kam eine Sclavin ins Zimmer, und meldete Rodopen, daß ihr Vater und der Herold aus dem Tempel zurück kämen. Darauf gieng sie in den Garten, und meine vermeinte Schwester folgte ihr demüthig nach.

Ich legte mich aus dem Bette auf die Erde, und auf die Steine, wie es für mich schicklich war. Als mein Herr kam, stand ich auf. Er befahl mir als Herr, ich gehorchte als Sclav. Das Gastmahl war wieder vortreflich. Mein Herr saß bey der Tafel, ich bediente ihn, und Rodope übergab den Wein. Darauf setzte ich mich wieder unter den Lorberbaum, war erfreut, Ismenen als Ismene wieder zu haben, allein meine Seele war zugleich bekümmert, mein Herz beklemmt, und tausend verschiedene Vorstellungen beschäftigten mich wechselsweise.

Doch als ich so in Gedanken vertieft war, kam die schöne Tochter des Sosthenes, die Sclavin der Rodope, welche die Liebe zu meiner Gebieterin, die List zu meiner Schwester gemacht hatte,

Ismene, das Entzücken meiner Augen, die Amor zu Aulikomis an mich fesselte, zu mir unter den Lorberbaum, setzte sich zu mir, küßte mich frey mit Lächeln, und sagte: Ich liebe dich als Bruder, und umarme dich als Liebhaber. Du darfst nicht denken, daß ich dich küsse, als eine Geliebte ihren Liebhaber, oder eine Schwester ihren Bruder küßt, sondern ich küsse dich als den Geliebten meiner Gebieterin. Rodope liebt dich, ich bin ihre Unterhändlerin, sie schickt dir den Kuß. Allein, theile nicht die Liebe mit dem Glücke, laß dich nicht die Freyheit zu erlangen, von der Liebe der Rodope fesseln, stürze nicht dein Herz in die Sclaverey, um den Körper frey zu machen, raube nicht deiner Ismene die Liebe. Denn, wenn auch die Schönheit meines Gesichts, wie die Locrensische Rose verblühet ist, so ist mir doch der Reiz der Keuschheit unverletzt geblieben. Ist gleich mein Körper in der Sclaverey, so ist doch die Freyheit der Seele nicht vermindert worden. Daß ich aber deinetwegen eine Sclavin bin, und zuvor eine Gefangene, und vor der Gefangenschaft bey den Barbaren, ins Meer geworfen ward, das will ich dir nicht vorrücken. —

Sie sprach mit großer Bewegung. Ich konnte Anfangs kein Wort, als nur, Ismene, sprechen, küßte sie und weinte. Endlich sagte ich: Meine liebe Ismene, ich bin deinetwegen ein Sclav, und

freue

freue mich die Sclaverey mit dir zu theilen, weil wir auch bey unserer Liebe die Freyheit gemeinschaftlich genossen haben, mit meiner Ismene will ich lieber in der Dienstbarkeit sterben, als mit Rodopen frey und unsterblich seyn. Allein wer hat dich aus dem Abgrunde des Meeres herauf geholt, wer dich nach Artykomis gebracht? Das zu erzählen, gestattet mir jetzt die Zeit nicht, erwiederte sie, gnug ich bin Ismene, und lebe, obgleich jetzt als eine Gefangene und Sclavin, wie du siehest. Meine Gebieterin liebt dich heftig, du hast sie gefesselt, sie hat mir ihr Leiden anvertrauet, weil sie gegen meinen Bruder entbrannt ist, und ihr Stand schützt sie nicht vor der Sclaverey des Amors. Mit diesen Worten küßte sie mich wieder, und setzte hinzu: Diese Küsse sind nicht von mir, sondern von meiner Herrschaft, der Rodope, auf deren Befehl überbringe ich sie dir. Du bist ganz meine Ismene, schriee ich, deine Lippen küsse ich, es mögen nun die Lippen meiner Mitsclavin, oder Schwester, oder Geliebten seyn. Die Küsse sind mir, nicht als Küsse der Rodope, sondern als von meiner Ismene werth, von meiner Ismene, die mir Amor übergab, die mir Neptun raubte, und die mir Amor jetzt wieder zuführt. Rodope und ihre Liebe mögen wohlleben, und auch jedes andere Mädchen, das die Liebesgötter mit deinem Ismenias äffen!

Darauf sagte sie: Wenn du sie also gleich nicht lieben, sondern mir treu bleiben willst, und ihre Liebe verachtest, so ist es doch rathsam, daß du dich stellst, als ob du in sie verliebt wärest. Diese Verstellung kann uns vielleicht vortheilhaft seyn; wenn wir auch nur den einzigen Nutzen davon haben, daß ich als Sclavin zu dir geschickt werde, mit dir sprechen, dich als Bruder umarmen, dir als Unterhändlerin die Küsse überbringen kann. Ich sagte: die Götter sollen meine Zeugen seyn, daß ich nie treulos gegen deine Liebe handeln, dir meine Schwüre unverbrüchlich bewahren werde. Doch, weil du es verlangst, so will ich mich verstellen, thun, als ob ich dein Bruder wäre, verbergen, daß ich dein Anbether bin, und scheinen, Rodopens Liebhaber zu seyn. Bringe du mir nur die Küsse, und was es sonst für Beweise der Zärtlichkeit giebt; ich will auf deinen Lippen Rodopen küssen, und so den Nectar saugen, alle Süßigkeiten der Liebe genießen, ohne deine Keuschheit zu verletzen, und mir nur Küsse erlauben. Mit diesen Worten umarmte ich sie, küßte sie unzähligemal, und sagte: Ich gebe dir die Küsse nicht, sondern ich schicke sie auf deinen Lippen Rodopen.

Sie that, als ob sie die Küsse überbringen wollte, verließ den Lorberbaum, lief zur Rodope, und sagte ihr etwas heimlich. Darauf prieß ich den Lorber-

Lorberbaum, nennte ihn den goldenen Baum des Apollo, den Liebling der Erde, das Denkmaal der Venus, das Labsal Amors, und verließ ihn auch.

Ismene ward nun von Rodopen mit Liebesbezeugungen überhäuft, und war zugleich der einzige Gegenstand meiner innigsten Zärtlichkeit. Das Gastmahl endete sich, man stand von der Tafel auf. Mein Herr gieng in sein Zimmer, und legte sich wohlgesättiget zur Ruhe.

Ich gieng in den Garten, wo Ismene, als die Vertraute ihrer Gebieterin, zu mir, als deren Liebhaber kam, mich als ihren Bruder umarmte, und mir Küsse überbrachte. Ich küßte und umarmte sie wieder, unter dem Namen des Bruders, und dem Scheine eines Liebhabers der Rodope; der ich die Küsse durch diese liebe Ueberbringerin zurückschickte, und unter dieser Verstellung meiner Zärtlichkeit freyen Lauf ließ.

Sie brachte mir von Rodopen einen Brief. Ich sagte zu ihr: Ismene du bist die einzige Beherrscherin meiner Seelen, nur deine Liebe erfreuet mich, durch dich bin ich dienstbar, Amors Sclav geworden, in dieser bittersüßen Sclaverey bleibe ich ewig; durch dich lernte mein Herz Regungen kennen, die es zuvor nicht kannte; du hast mir meine Heroldswürde geraubt, mich aus meinem

Vaterlande, von meinen Eltern getrieben; jetzt bin ich, wie du siehst, ein Gefangener und Sclav. Doch alles ertrage ich mit Freuden, weil mir meine Ismene so wunderbar erhalten, mir wie aus dem Grabe wieder gegeben worden. Allein es ist mir äußerst zuwider, auch nur dem Scheine nach Rodopens Liebhaber zu seyn, denn meine Augen ergötzen sich nur an dir und deinen Reizen. Doch, sagte sie, so voll Liebe auch deine Küsse sind, und so honigsüße auch dein Mund ist, so begnügt sich meine Zärtlichkeit damit doch nicht, und ich hasse den Vortheil, der Schaden nach sich zieht. Es ist wahr, du bist aus einem Herolde und Freygebohrnen, elend und ein Sclav geworden, du siehst aber, daß ich es auch bin, und von welchen Eltern, in Ansehung des Standes und Vermögens, ich entsprossen bin, darf ich dir nicht sagen. Meine Gebieterin kann uns glücklich machen, uns die Freyheit verschaffen.

Darauf versetzte ich: Das weibliche Geschlecht ist von Natur hitziger und veränderlicher, als das männliche, und doch sagt jener tragische Dichter, kein Gemüth sey grausamer, als das Gemüth einer Frau, die durch verletzte Treue beleidiget worden. Sie lächelte ein wenig, und sagte: So preise ich mich glücklich, daß die Männer beständiger und gelassener in der Liebe sind. Wie könnte mir es aber wehe thun, dem Scheine nach zu leiden,

wenn

wenn ich dadurch in der That gerettet werde, und Vortheil erlange? Bey diesen Worten, die sie mit großer Bewegung sprach, umfaßte und küßte sie mich, und setzte hinzu: Ismenias befreye deine Ismene, und dich meinen Ismenias dazu. Darauf küßte sie mich wieder, und bat, mich aus Gefälligkeit gegen sie, zu stellen, als ob ich Rodopen liebte, denn sonst, sagte sie, würde sie denken, ich stellte mich nur so, als ob mir diese Verstellung zuwider wäre. Ich gehorchte also, und erbrach den Brief.

Zehntes Buch.

Der Inhalt des Briefes war: Rodope, die Tochter Sostratus, grüßt ihren geliebten Ismenias. Mein lieber Ismenias, du kannst aus allen Umständen sehen, welche Vorzüge ich in Ansehung des Vaterlandes, der Geburt, und aller andern Dinge, die man zur Glückseligkeit rechnet, besitze, denn du hast die Beweise davon vor Augen. Die Quelle und der Bogen der Diana, können dich aber auch überzeugen, wie keusch und sittsam ich bisher gelebt habe. Allein du hast meine Seele mit Liebe überströmt, und mich mit Amors Pfeilen verwundet. Ob du gleich nur ein Sclav bist, (vergieb mir diesen Ausdruck,) und ob ich gleich ein reiches und vornehmes Mädchen bin, so will ich doch alle diese Vorzüge für deine Zärtlichkeit hingeben, und mein berühmtes Vaterland gegen dein Eurykomis, das ich nicht kenne, vertauschen. Deine Freyheit werde ich erkaufen, die du nebst dieser Hand, die dir jetzt schreibt, erhalten sollst. Jetzt aber spreche ich meine Sclavin Ismene, als deine Schwester, durch diesen Brief frey, und schenke sie dir. Lebe wohl, und verwechsele die Sclaverey mit dem Besitze der Rodope.

Als

Als ich den Brief gelesen hatte, sagte ich zu Ismenen: Bringe Rodopen eine Antwort, wie es dir gut scheint. Verlangt sie Küsse, so gieb ihr von den Küssen, die ich dir gegeben habe, sind ihr aber Küsse nicht genug, wird ihre Liebe nicht durch die Lippen befriedigt, sehnt sie sich, wie das Weibchen des Palmbaums, nach innigen Umarmungen, so will ich dich in meine Arme schließen, und du magst sie wieder umarmen. Hiermit umfaßte ich Ismenen und küßte sie. Sie begab sich darauf zur Rodope, ich aber ins Zimmer, wo ich mich wie ein Sclav auf die Erde legte, und mich dem Schlafe überließ.

Es war mir wieder im Schlafe, als ob ich Ismenen sähe, und mit ihr scherzte, denn wie ein Hungriger stets an Brod denkt, und ein Durstiger von Wasser träumt, so bilden sich in der verliebten Seele, Unterredungen, und nächtliche Erscheinungen. Die Nacht endete sich, mit ihr der Schlaf, und die Träume mit dem Schlafe. Der Tag brach an, der frohe Morgen lächelte, ich verließ mein Lager, und bediente meinen Herrn. Sostratus kam, sagte ihm, die ganze Stadt sey vor dem Hause versammelt, um mit ihm nach Daphnepolis hinüber zu gehen, und bat, er möchte seinen Heroldsschmuck anlegen, und sich bereit machen. Der Herold setzte also den Lorberkranz auf, zog seine festliche Kleidung und Schuhe an, und begab sich aus dem Hause.

Die Stadt war wieder rege, das Volk tanzte, und machte den Zug bey seiner Abreise so glänzend und feyerlich, als er bey seiner Ankunft gewesen war. Kurz, wir giengen zu Schiffe, und kamen in Daphnepolis an.

Der Herold, mein Herr, eilte mit seinen Begleitern aus Artykomis, in den Tempel des Daphnischen Apolls, nach Gewohnheit der Herolde; ich aber gieng, nebst den übrigen Sclaven, die mit ihm gewesen waren, in sein Haus zurück. Seine Frau war aus Liebe gegen mich ganz toll und wüthend, fiel mir unverschämt um den Hals, und bestrebte sich mich zu küssen. Ich verbarg aus Schaam das Gesicht, und, bey den Göttern! ich schämte mich des tyrannischen Betragens dieser Frau, und meiner keuschen Ismene wegen. Sie ergrif mein Kleid, allein ich widerstand ihr so, daß sie mich nicht zu sich ziehen konnte. Es entstand also, zwischen der Frau und dem Sclaven, ein seltsamer Kampf. Der Sclav kämpfte die Keuschheit zu bewahren, hingegen die Frau, als Sclavin der Liebe, die Freyheit der Seele hinweg zu nehmen. Endlich kam jemand aus dem Tempel, und meldete ihr die Ankunft des Herrn, der auch so eben an der Thüre war. Ich ward also aus ihren Händen wie von Barbaren befreyet, wobey mir die Stelle jener Tragödie einfiel: Wie können

nen sie, o Venus! du Tochter des Meers, den Anblick der Männer ertragen?

Der Herold kam, nebst dem Sostratus und seiner Tochter, die Ismene führte, nach Hause. Man hatte ein vortreflich Gastmahl zubereitet, der Herold saß in großem Staate bey der Tafel, doch hatte er die Heroldskleidung abgelegt. Seine Frau küßte ihn ohne Scheu, und setzte sich zu ihm. Sostratus und Rodope setzten sich auch. Meiner Herrschaft, und dem Sostratus, mußte ich den Wein reichen, Rodopen aber bediente Ismene, die zu ihren Füßen saß; damit die jungfräuliche Sittsamkeit auch nicht einmal durch den Becher und die Hand verletzt würde. So hatte uns die Liebe einander in allem gleich gemacht, unter uns war eine Gleichheit, in der Zärtlichkeit und den Geschäften, wir hatten ein Amt zu verwalten.

Die Frau meines Herrn, von der Liebe bestrickt, scherzte und spielte mit dem Becher, den ich ihr übergab, oder vielmehr, die Liebesgötter trieben durch mich, und den Becher, ihren Spott mit ihr. Denn bald drückte sie mir den Finger, bald zog sie meine ganze Hand mit dem Becher zu sich, und so scherzte sie noch auf andere Weise, oder die Amors spielten mit ihr. Ich entfloh allen diesen Dingen, wie dem Feuer, tändelte mit meiner Ismene, meiner Gehülfin beym Einschen-

ken

ken des Weins, und hielt mich so für das Scherzen meiner Herrschaft schadlos. Rodope bezeugte uns ihren Beyfall, nickte ihrer Sclavin zu, als ob sie sich an unsern Tändeleyen belustigte, und ich sahe, daß sie in der That mehr Sclavin war, als Ismene; denn sie mußte uns selbst, ohne ihr Wissen, in unserer Liebe dienen. Das Gastmahl ward also mit dem Vergnügen des Scherzes, der Liebe, und der Tafel, vollbracht, und unser Geschäfte hatte ein Ende.

Ismene folgte der Rodope in das Zimmer, welches mein Herr dem Sostratus aufs prächtigste hatte zubereiten lassen. Ich gieng mit einer Heerde anderer Sclaven ins Sclavenzimmer, speisete mit ihnen, und schlief endlich ein. Um die dritte Nachtwache gieng Sostratus, mit Rodopen und meiner Herrschaft, in den Tempel, die Nacht dort zu verweilen. Ismene und ich folgten unserer Herrschaft, nebst den übrigen Sclaven. Als wir beym Altare, dem Lorberbaume, und dem Dreyfuße ankamen, hörten wir einen Lärm, ein vermischtes Geschrey, ein unverständliches Getöse; und es erhob sich ein Wehklagen und Aechzen.

Es waren Themisteus mein Vater, und Sosthenes Ismenens Vater, die so jammerten, und unsere Mütter, die, (wie man sagt,) einen Stein zum Weinen hätten erweichen können. Alle ihre Worte

und

und Handlungen flößten Mitleid und Erbarmen ein; ihr Wehklagen war jämmerlicher als der Schmerz des Alcyons, rührender als die Klagen der Philomele, und sie schienen im Weinen und Aechzen die Niobe selbst zu übertreffen. Ihre Kleider waren zerrissen, ihre Wangen hatte der Gram mit Furchen überzogen, sie schlugen an ihre Brust, ihr Haar war nach Gewohnheit der Leidtragenden verschoren, und mit Asche bestreuet.

Apollo! schriee meine Mutter aufs beweglichste, gleichsam als für Schmerz und Kummer ganz wüthend, ich bin verloren! Phöbus Apollo! der noch einzige Zweig meines Geschlechts ist abgebrochen. Mein Kind war mir ein blühender Garten, ich pflegte ihn, allein er ist mir aufs jämmerlichste mit Bäumen und Blumen verheert worden. Mein schönes Kind, das mir eine Quelle aller Süßigkeiten war, ist mir geraubt worden. Nun bin ich vertrocknet, und mit Wermuth erfüllt, durch mein Unglück ganz in Galle verwandelt. Mein Ismenias war mir ein ruhiger Hafen, bey ihm war ich so sicher, als ein Schiff im Hafen, nichts konnte mich bestürmen; jetzt weiß ich keine Zuflucht, und werde wie ein Schiff auf dem Meere, von den Wellen überwältiget. Er war meine Sonne, jetzt da er sich verborgen hat, bin ich des Lichtes beraubt, und das mir sonst angenehme und

heitere

heitere Eurykomis, ist mir schwarze Finsterniß. Mein Sohn war mir ein glänzender Stern, nun er sich versteckt hält, bedeckt, mich unglückliche Mutter, die dunkelste Nacht. Mein Licht ist verlöscht, ich wandele im Dunkeln. Dein Vater, Apollo! bekränzte ihn mit Lorber, und schickte ihn als Herold in das unselige Aulikomis. Mich selbst erhob dieses Glück bis in den Himmel; jetzt stößt mich das Unglück an die Pforten des Todes. Der Herold ist ein Flüchtling, der Herr ein Sclav, der keusche Jüngling ein Gefangener des Amors geworden. Kinderlos, beweine ich Kind und Mutter. O mein Kind! Herold! wie soll ich dich beklagen? wie dich beweinen? als einen Todten? — Doch vielleicht hat dich Zevs deiner Mutter erhalten! Vielleicht lebst du! Vielleicht bist du gefangen, und dienest den Barbaren! Du! der von den Griechen so geliebte Herold, der so vielen zu gebieten hatte! Allein, o Dreyfuß und Lorber, und du prophetischer Apollo, nehmt diese Klagen, diese Zähren an, und zeigt mir, wie es um meinen Sohn steht!

Möchte mir doch das Orakel kein Fluch, sondern ein Segen seyn! Apollo! dessen Haupt nie Trauer umgiebt, laß dich mein Haupt jammern, dessen Schmuck dahin ist! Du mit Lorber bekränzter Apollo! schone meines Kindes, des

Isme-

Ismenias, der sonst so herrlich mit Lorber bekränzt war; dafür jetzt mein elendes Haupt, ein Todenschmuck bedeckt! So erbärmlich klagte meine Mutter; die Thränen strömten von ihren Wangen herab, und benetzten den Tempel.

Panthia, die Mutter meiner Ismene, klagte eben so bitterlich. Wehe mir, meine Ismene! schriee sie unaufhörlich, du bist aus diesen elenden Armen verloren, du hast mich unglückliche Mutter zu Grunde gerichtet. Du bist wie ein Vogel diesen ohnmächtigen Händen entflohen. Grausame Flucht! die mir mein Licht verlöschte. Du warst mir ein wohlverwahrter verborgener Schatz. Wehe mir! Ismene! mein Kind! daß du mir geraubt bist! Du warst mir ein hoher Cypressenbaum, den ich in meiner Seele aufzog, ihn mit allen jungfräulichen Tugenden bereicherte — allein ein Wirbelwind aus Eurykomis stieß auf ihn, riß ihn mit der Wurzel aus. Das war kein Herold, sondern ein wildes Thier, das mir Ismenen aus diesen jammervollen Armen gerissen hat. Es hat mein Kleinod geraubt, meine Aehren abgemähet, meine Trauben gelesen, meine Rosen abgepflückt. Dieses wilde Thier kam bekränzt nach Aulikomis, raubte mir den Schmuck meines Hauptes, meine Krone, stellte sich keusch, schleppte listig mein liebes Mädchen

fort,

fort, und schoß mir den Pfeil durch die Seele, daß mir nun mein Eingeweide, mein Innerstes schmerzt. Eine grausame Wespe aus Eurykomis hat mir die süße Biene, meine Ismene, verscheucht, und meine Seele ganz mit Wermuth angefüllt. Der wilde Adler zeigte das an, der mir das Opfer, das ich für dich, mein Töchterchen, brachte, aus den Händen riß, mitten aus der Flamme entführte. Nun sind diese Anzeigen erfüllt! Du warst mir eine Quelle der Süßigkeiten, die mir das bittere Alter versüßte, nun bist du von mir abgeleitet, meine Seele ist vertrocknet, mein Mund schmachtet nach dir, der erfrischenden Quelle. O mein Kind! wie soll ich dich beklagen? Wie um dich weinen? Als um eine Todte? In welchem Lande ist dein Grab? Wer hat dich begraben, und die Quelle aller Annehmlichkeiten bedeckt? — Doch vielleicht bist du von einem so frühen Tode verschont geblieben. Allein welche Stadt hat dich, meine Ismene, mein schönes Mädchen? — Vielleicht hat der Tyrann! der Verwegene! der seinen Spott mit der Heroldswürde trieb, und sie schändete, deine Unschuld geraubt. O Unglück! O unsichere Verwahrung! O du betrügerisches Thier, das so listig stahl, und so grausam raubte! Du Wortreiche Quelle, du prophetischer Lorber und Dreyfuß, und Phöbus Apollo, nehmt die bittern Klagen

an,

an, die euch Panthia opfert, die elende Mutter, für ihr unglückliches Kind! Auf solche Weise klagten und winselten unsere Mütter.

Allein unsere Väter klagten eben so jämmerlich, schlugen sich an die Brust, und schrieen: O Kinder, ihr seyd verloren, und wir mit euch! Amor hat wider euch gekämpfet, eure Herzen eingenommen, euch den Schmuck der Keuschheit geraubt, und uns wie Schnecken zerbrochen. Er hat unsere Rosen abgepflückt, eure Seelen wie einen Dornstrauch angezündet, durch das Feuer der Venus eure jugendliche Hitze entflammt, und die Eingeweide eurer Eltern zu Kohlen verbrannt. Amor, der Sohn Zevs, hat den Vater während seines Festes, während der festlichen Tage des Zevs bekriegt, den Herold als eine Beute entführt, die Keuschheit geraubt, das Jungfernzimmer bestürmt, und unsere Seelen geplündert. Mit diesem Lorber, Apollo! mit deinem Lorber, waren die Häupter unserer Kinder bekränzt; allein Amor hat ihnen die Kränze geraubt, und unsere Häupter mit Asche bestreuet. Apollo! Apollo! laß dich unser graues Haar jammern, stehe deinem Vater, wider diesen gegen ihm empörten Knaben, bey! Nimm die flehendlich bittenden Klagen an, die wir Väter dir für unsere Kinder opfern, die so jämmerlich in der Blüthe

der Jahre, bey noch unreifer Jugend, verloren worden.

Die Umstehenden wurden von dem Jammer unserer Eltern gerührt, seufzten und ließen Thränen fließen. Ich lief zu Ismenen, ergrif ihre Hand, und sagte: Siehst du die dort? Wollen wir nicht unsere Mütter umarmen? versetzte sie. Nein sagte ich, warte, wir wollen zuvor das Orakel hören.

Darauf sprudelte das Wasser hervor, der Dreyfuß ertönte; der prophetische Lorber ward erschüttert, als ob der Wind auf ihn stieße; die Priester wurden begeistert, und Apollo prophezeyte, wahrsagte, und entdeckte das Bevorstehende. Das Orakel sprach, wir sollten unsern Eltern wiedergegeben, und mit einander verheurathet werden. Das Volk erstaunte, die Mütter weinten vor Freuden, die Väter sprangen vor dem Altare herum, wir beyde faßten einander an, und warfen uns zum Füßen des Apollo nieder. Die Mütter liefen auf uns zu, umfaßten und küßten uns, weinten, und hielten uns fest umarmt, damit wir ihnen nicht wieder könnten entrissen werden. Die Väter zogen uns gleichfalls nach sich hin, theilten unsere Seelen, frohlockten, priesen den Gott, jauchzten über die Errettung. Das ganze Volk war erfreut, dankte dem Apollo, und bekränzte uns mit Lorber.

Allein

Allein indem das geschah, sprangen mein gewesener Herr, und Rodopens Vater, auf uns zu, rissen uns die Kränze ab, liessen ihrer Zunge freyen Lauf, schalten den Priestern, erzählten, daß wir den Händen der Barbaren entrissen, und durch Kriegsrecht ihre Sclaven geworden wären. Darauf versetzte der Priester, der uns bekränzt hatte: Ein schönes Recht, welches euch erlaubt aus Griechen Sclaven zu machen! Vortrefliche Gottesfurcht, Herolde als Knechte zu behandeln! Apollo spricht den Freygebohrnen die Freyheit zu, die ihnen schon vorher die Gesetze der Griechen, und die Natur selbst, verliehen hatten; ihr aber widersetzt euch dem Ausspruche des Apollo, gebt ein ander Gesetz, und macht freye Leute zu Sclaven. Sie antworteten darauf, sie führten kein neues Gesetz ein, sondern das Recht und die Gewalt des Krieges habe uns zu Sclaven gemacht. Mit diesen Worten zogen sie an uns, wir liessen uns aber nicht von den Füssen des Apollo losreissen. Unsere Mütter weinten, die Väter suchten sie durch Bitten und Thränen zu bewegen, und der Priester bemühete sich, es zu verwehren, daß sie uns den Kranz nicht abrissen. Als sie aber nicht von uns ablassen wollten, legte er seinen Lorberkranz ab, zog seine priesterliche Kleidung aus, stieg auf seinen erhabnen Stuhl, und schriee mit Stentorischer Stimme

dem Volke zu: Warum versammelt sich die Menge so vergebens in diesem Tempel? Warum erbittet ihr Orakel vom Apollo? Hier habt ihr ja die schönen Gesetzgeber, die Orakelsprecher! Phöbus Apollo! du hast nun genug Orakel gesprochen, genug prophezeyet, genug mit Lorber bekränzt!

Alsobald entstand unter dem Volke ein Getümmel, und es ward wider die Leute, die uns fortschleppen wollten, so erbittert, daß sie, aus Furcht für ihr Leben, die Füße des Apollo neben uns umfaßten, den Priester baten, den Gott zu versöhnen, den Apollo anfleheten, ihnen ihr Vornehmen und ihre Reden zu verzeihen, und uns, ihr Leben zu retten, frey gaben. Man bekränzte uns wieder, sprach uns frey, und gab uns unsern Eltern wieder, die, mit Freude und Dank erfüllt, für ihre gleichsam ins Leben zurückgerufene Kinder, Dankopfer brachten, und Freudenlieder anstimmten. Wir freueten uns mit ihnen in festlichen Tänzen, und frohlockten über das so große, so unschätzbare Glück der Freyheit.

Die Zeit rief uns zur Mahlzeit, der Priester bewirthete uns aufs Vortreflichste. Ismene schlug aus Scham die Augen nieder, und wagte es nicht, etwas von den Speisen anzurühren; ich aber war fröhlich und gutes Muthes, wie ein Olympischer Sieger, beschäftigte Augen und Hände bey der

Tafel, erquickte Mund und Kehle mit den Speisen, und die bevorstehende Heurath hatte alle meine Gedanken eingenommen. Als man von den vielen köstlichen Speisen genossen hatte, stand der Priester auf, streifte seine Ermel auf, entblößte die Hände, überreichte uns den Becher, und sagte: Das ist der Trank des Erretters Apollo! Unsere Eltern tranken, und priesen den Apollo, für die gnädige Aufbewahrung und Wiedergabe ihrer Kinder. Darauf brachte er uns beyden gemeinschaftlich den Becher, und sagte: Apollo, der eure Verbindung durch sein Orakel geboten, und euch die Freyheit geschenkt, will, daß euch dieser Trank, und alles in euren künftigen Tagen gemein sey.

Als er das gesagt hatte, setzte er sich wieder nieder, und redete mich mit folgenden Worten an: Ismenias, mein lieber Bräutigam (denn mit diesem Titel begnadiget dich Apollo,) wegere dich nicht, die Begebenheiten deiner Liebe, von ihrem ersten Entstehen an, zu erzählen. Ich erwiederte, du entzündest Flammen in mir, und foderst mich zu einer zu langen Tragödie auf! Er aber beschwor mich bey dem Apollo, der Freyheit, und bey der Verbindung, die mir Apollo verschaft, ihm nichts zu verschweigen. Darauf bat ich ihn, mir die Erzählung nur bis den fol-

genden Tag zu erlassen, weil meine Seele aus Scham zu sehr beunruhiget, und mein Gemüth bestürzt sey; welches er sich endlich gefallen ließ. Wir standen von der Tafel auf, und begaben uns in unsere Schlafzimmer. Der Priester hatte mir und meinen Eltern ein Zimmer angewiesen, wo wir uns auf drey schönen Betten der Ruhe überliessen. Sosthenes, Panthia, und Ismene, schliefen in einem andern Zimmer, und so brachten wir, von einander getrennt, die Nacht zu.

Eilftes Buch.

Des folgenden Tages giengen wir wieder, mit Lorber bekränzt, in den Tempel, hielten, unserer wiedererlangten Freyheit wegen, ein Freudenfest, besangen unsere Errettung mit Frohlocken und Jauchzen, und brachten dem Apollo feyerliche Opfer. Im Tempel war eine große Menge Volks versammelt; man betrachtete uns unabläßig, und zeigte mit Fingern auf uns; unsere Geschichte war in aller Munde, und man pries den Apollo unsertwegen.

Als der Mittag kam, hatte der Priester wieder eine herrliche Mahlzeit bereiten lassen, und bewirthete uns vortreflich. Nach geendeter Mahlzeit, verlangte unser Wirth wieder, unsere Geschichte zu wissen, und lag mir deswegen sehr an, so daß ich mich endlich, so sehr ich mich auch schämte, scheuete, und so ungerne ich es auch that, doch dazu entschloß.

Anfangs wollte mir die Sprache fehlen, und die Zunge stammelte, endlich erzählte ich mit schwacher Stimme folgendes: Themisteus und Diantea, die du hier so freundschaftlich bewirthest, sind meine Eltern. Eurykomis, wo Zevs einen der Gastfreundschaft geweihten Tempel hat, und wo sein Fest feyerlich be-

 gangen

gangen wird, ist meine Vaterstadt. Ich ward zum Herold dieses Fests durchs Loos ernennt, (und zwar nach Aulikomis zu gehen,) und mit Lorber gekrönt; kam dort mit der meiner Würde gemäßen Pracht an, kehrte bey dem hier gegenwärtigen Sosthenes ein, der mich gütig aufnahm, und prächtig bewirthete. Er führte mich in seinen Garten, wo wir speißten, und hatte seiner Tochter, dieser Ismene, aufgetragen, den Wein zu überreichen, welches sie that. Nahe am Garten war mein Schlafzimmer, Ismene wusch mir die Füße, ich legte mich mit dem unschuldigsten Herzen ins Bette, und überließ mich dem Schlafe. Den folgenden Morgen stand ich wieder auf, gieng in den Garten, bewunderte die Alleen von Bäumen, und die übrigen Annehmlichkeiten des Gartens. Endlich zog die Mauer am Garten meine Augen auf sich; denn ich sahe an ihr, nebst andern Bildern, auch einen goldenen Wagen, auf welchem ein nackender Jüngling, mit beflügelten Füßen, und anmuthigem Gesichte saß, der Waffen und Feuer in der Hand hielt. Ihn umgaben Könige, Fürsten, Tyrannen, wilde Thiere, Könige der Thiere, das ganze befiederte Geschlecht, und die Bewohner des Meeres, alle in sclavischer Stellung. Man sahe auch zwey seltsam gestalte, sehr alte runzelichte Weiber, von außerordentlicher Größe, von welchen die eine ganz weiß, die andere aber ganz schwarz war. Ich erstaunte über diesen Anblick, dachte dieser Erfindung des Ver-

standes, und der Kunst des Mahlers nach, und fand endlich, über dem Kopfe des Jünglings, einen jambischen Vers, der mir anzeigte, daß es Amor sey, der auf dem Wagen saß, und wie ein Monarch herrschte. Da schalt ich nicht nur auf das Gemählde, sondern wandte mich auch, vom Amor selbst, beschämt weg. Er erschien mir aber des Nachts im Traume, verwieß mir mein Betragen am vorigen Tage, warf sich endlich auf mein Herz, fesselte mich, machte aus mir, dem Herolde, dem keuschen Jünglinge, einen Sclaven der Liebe; übergab diese Ismene meinen Händen, entfloh aus meinen Augen, nahm zugleich den Schlaf, meine Keuschheit, und die Sittsamkeit meiner Würde hinweg, und so war nun der Herold ein Liebhaber, und der unschuldige Jüngling schmachtete für Verlangen.

Ich bemühete mich, Ismenen, durch Augen, Worte, und Gebehrden zu verführen, bewegte sie endlich zur Liebe, und reisete ganz in Liebe bestrickt, nach Eurykomis zurück. Allein auch Ismene hatte dem Feuer, dem Bogen, den Flügeln des Amors, und meiner Beredsamkeit, worinne mich die Liebesgötter unterrichtet hatten, nicht entfliehen können. Ich liebte also Ismenen — ob ich aber wieder geliebt ward, mag sie selbst sagen —

Wir verabredeten unsere Heurath; Ismene weigerte sich aber, sie, wie ich gerne wollte, heimlich mit mir zu vollziehen. Denn ich muß die Wahrheit

gestehen. Dieser Sosthenes, sprach bey der Tafel von einer bevorstehenden Heurath seiner Tochter, mit einem andern, wir suchten ihr zu entgehen, Kratisthenes verschafte uns ein Schiff, das wir bestiegen, und Eurykomis verließen. Der Wind war uns Anfangs günstig, und wir waren auf unserer Flucht fröhlich. Allein Neptun empörte das Meer, erhob Berge von Wellen, und bestrebte sich das Schiff zu versenken. Der Steuermann beschloß ein Sühnopfer zu bringen. Man looste, das Loos traf Ismenen, sie ward dem Meere geopfert, und das Meer ward ruhig. Jetzt sehe ich sie zwar hier lebendig, weiß aber, beym Neptun und Apollo! nicht, wie es möglich gewesen, daß sie erhalten worden. Ich bestürmte das Schiff mit Wehklagen, und überschwemmte es mit Thränen, welches der Steuermann nicht mehr ertragen konnte, das Schiff ans Land führte, und mich aussetzte.

Ich saß im Sande, wie in einem leeren Grabe, und opferte Ismenen Thränen zum Todenopfer. Ein Schiff mit wilden Barbaren kam plötzlich herbey, die mich, als grausame Thiere, bey den Haaren ins Schiff schleppten, ans Ruder stellten, nach einer schlechten Mahlzeit weiter seegelten, eine kleine Stadt überfielen, sie plünderten, den Raub aufs Schiff schaften, die entführten Jünglinge ans Ruder stellten, die alten mit dem Schwerdte tödteten und ins Meer warfen, denn sie hatten eine Menge Men-

schen

schen aus dem Städtchen fortgeführt. Gegen die Weiber bezeigten sie sich ausgelassen, die Jungfern wagten sie aber auch nicht einmal anzurühren, und so landeten wir bey Artykomis an, wo sie einen Vertrag mit den Einwohnern machten, und den ganzen Raub ans Land setzten. Man warf die Jungfern in die Quelle der Diana, und verkaufte sie hernach sehr theuer; allein wir Jünglinge, und die Weiber, hatten bey den Bürgern von Artykomis keinen Werth. Wir bestiegen das Schiff wieder; verließen den Hafen, und gelangten in einen andern Hafen; wo die Barbaren, als sie Anker geworfen, nebst den Weibern ans Land stiegen, und als sie gegessen und getrunken hatten, sich, von Wein und viehischer Wollust trunken, niederlegten.

In diesem abscheulichen Zustande wurden sie, mitten in der Nacht, durch Soldaten aus Daphnepolis überfallen, die sie gefangen nahmen, niederhieben, und die Beute fortführten, unter welcher auch ich war. Man zog im Triumphe durch die Stadt, machte uns endlich, nach dem Ausspruche des Orakels, zu Sclaven, und vertheilte uns durchs Loos. Ich ward also zum zweytenmale Sclav, und bestimmt, das knechtische Joch hier in Daphnepolis zu tragen. Endlich kam die Zeit des gegenwärtigen Festes herbey, und die Anstalten zur Feyer dieser festlichen Tage nahmen ihren Anfang. Man erwählte Herolde. Mein Herr, der mir gestern den Kranz

der

der Freyheit vom Kopfe riß, erhielt diese Würde, und ward nach Artykomis geschickt; dem ich als Sclav folgte. Sostratus, der Vater der Rodope, der sich gestern so hart gegen Ismenen betrug, nahm uns freundschaftlich auf.

Bey ihm sahe ich Ismenen wieder, als Rodopens Sclavin. Sie gab mich für ihren Bruder aus, stellte sich als ob sie meine Schwester wäre, und wir küßten uns sogar, daß es Rodope sahe. Ob mich aber Rodope liebte, und ihre Sclavin, meine Schwester Ismene, zur Unterhändlerin gebrauchte, das mag Ismene selbst sagen — Was hernach am Altar geschahe, weißt du selbst besser als ich. Die Thränen unserer Mütter, die Klagen unserer Väter, das Orakel, wie uns unsere Eltern wieder fanden, wie man uns den Kranz der Freyheit aufsetzte, ihn wieder abriß, deine für uns so vortheilhafte Rede, unsere zweyte Bekränzung, und alles was sonst noch in diesem Tempel der Freyheit vorgieng.

Als ich hiermit meine Erzählung geendet hatte, wünschte mir der Priester Glück, sahe darauf Ismenen an, und sagte: Meine liebe Tochter, die Geschichte deines Verlobten, habe ich nun aus seinem Munde erfahren; du mußt mir nur noch die Lücke ausfüllen, die sich in seiner Erzählung befindet, damit ich sie im völligen Lichte übersehen kann. Sie ward darüber sehr beschämt, und sagte zu ihm: Ich bitte dich, bey dem Erretter Apollo, verschone mich! die jungfräu-

liche Schamhaftigkeit verhindert mich zu sprechen. Es wäre verwegen, den Vater nicht zu scheuen, und die Mutter geringe zu schätzen. Das Stillschweigen ist ein Schmuck der Jungfern! Allein der gute Priester versetzte: Liebes Kind, als dir Apollo die Freyheit wieder geschenkt, hat er dich auch mit diesem liebenswürdigen Ismenias hier, verlobt; warum willst du also nicht dem Apollo deine Geschichte opfern, damit sie könne verewigt werden, sondern das Wunder vernichten, das der große Apollo, auf eine so außerordentliche Weise, hervor gebracht hat?

Sie schwieg stille und weinte. Sosthenes sahe sie starr, und mit zornigen Blicken an, und sagte: Stillschweigen ist kein Beweis der Keuschheit, sondern tugendhafte Handlungen, und anständige Sitten. Du aber hast dich nicht geschämt, Böses zu thun, und schämst dich doch, es zu erzählen. Ich wünschte, beym Apollo! du hättest dich mehr geschämt, es zu begehen, als jetzt davon zu sprechen. Ich erröthete bey diesen Vorwürfen, ward, bey den Göttern! davon ganz betäubt, veränderte, wie ein anderer Proteus, die Farbe tausendmal, und ärgerte mich darüber. Der Priester aber sagte zu ihm: Sosthenes, sey ruhig, damit du das Mädchen nicht aufzustehen bewegst. Denn die Scham ist ein Kind der Beschuldigungen, die Handlungen gebähren sie nicht. Darauf sagte er zu Ismenen, sie solle sich nicht zu sprechen scheuen.

Sie

Sie zerfloß in Angstschweiß und Thränen, die Sprache fehlte ihr, die Zunge stammelte, von Seufzern unterbrochen, sagte sie endlich, mit auf die Erde gehefteten Augen, folgendes: Alles was bis zum Schiffe, und dem Sturme auf dem Meere vorgegangen ist, hat Jsmenias schon erzählt — Als ich aber ins Meer geworfen ward, nahm mich ein Delphin auf den Rücken, der sich in die Wellen stürzte, und ganz leichte fortschwamm. Jch saß nackend auf dem Thiere, ward von den Wellen geschlagen, auf dem Meere herum getrieben, und mein Gemüth war, aus Furcht vor dem Thiere, in der äußersten Unruhe. Es war zwar mein Erretter, allein ich hielt doch diesen Erretter für einen Feind, entsetzte mich vor ihm, und liebte ihn. Den Erretter umfaßte ich, und wünschte doch dem Thiere entrinnen zu können, trauete aber dem Meere nicht, ward von meinen Vorstellungen, von den Wellen, und von dem Thiere sehr geängstiget, und war im Begrif den Geist aufzugeben, als plötzlich ein nackender Knabe, auf einem Delphin, auf mich zukam, mir die Hand reichte, mich ans Land führte, und sogleich meinen Augen entfloh; denn seine Füße waren beflügelt.

Jch setzte mich ans Ufer, und schriee unabläßig, mit vielen Thränen, nach meiner Mutter. Nach einigen Tagen, (die Zahl weiß ich nicht genau,) sahe ich ein Schiff, streckte die Hände nach ihm aus, und bat mit Gebehrden und Schreyen. Das Schiff landete

an, man nahm mich ein, gab mir aus Erbarmen ein altes Kleid und Speise, und beklagte mein Unglück. Die Nacht hindurch schifften wir mit günstigem Winde, doch so, daß wir immer noch ein wenig vom Lande sehen konnten, denn wir segelten nicht stark. Als aber die Sonne aufgieng, erhoben sich die Wellen, der Wind stieß an die Segelstange, und zerbrach sie. Der Steuermann suchte, dem Sturme zu entgehen, das Land; fiel aber, ohne sein Vermuthen, ins Feuer, da er dem Rauche entrinnen wollte. Denn so bald wir angelandet waren, geriethen wir in die Gewalt grimmiger Menschen, die in großer Menge am Ufer versammelt waren, und im Hafen ein Schiff hatten. Sie hatten wilde Augen, schwarze Gesichter, häßliche, mehr thierische, als menschliche Hände, nahmen uns alle gefangen, schlachteten die Männer ohne Erbarmen, waren über ihre Beute sehr froh, und führten mich, ich weis nicht warum, auf den Boden des Schiffes hinunter.

Des folgenden Tages spannten sie die Segel auf, und stießen vom Lande. Die Nacht hindurch führte uns ein gelinder Wind langsam fort, mit Aufgange der Sonne erblickten wir wieder Land, und eine Stadt. Die Räuber verließen das Schiff, schlossen mit den Bürgern einen Kauf, und setzten die Fracht ab. Man führte mich aus dem Schiffe zu einer Quelle, bekränzte mich mit Lorber, warf mich ins Wasser, nahm mich nach einer Stunde wieder heraus,

aus, und verkaufte mich der Rodope zur Sclavin, mit welcher ich hernach hierher, an den großen Altar der Freyheit, gekommen bin; denn die ward meine Gebieterin, als ich dem Meere, dem Schicksale, und der barbarischen Gefangenschaft, entgangen war.

Als Ismene ihre Geschichte geendet hatte, stunden wir von der Tafel auf, und begaben uns zur Ruhe. Des folgenden Morgens aber, als wir nach Aufgange der Sonne erwacht, und das Bette verlassen hatten, reiseten wir, weil das Fest vorbey war, von Daphnepolis ab, nach Artykomis, daselbst die Unschuld der Ismene durch die Quelle und den Bogen, wie das Gold durchs Feuer, zu prüfen.

Kaum waren wir an der Quelle der Diana angekommen, als sich die ganze Stadt um uns her versammelte. Ich sahe Ismenen neben der Quelle und dem Bogen bekränzt stehen, zweifelte an ihrer unverletzten Keuschheit, fürchtete den Beweis, betrachtete sie aufmerksam, betete zur Diana, weinte, und meine ganze Seele ward von meinen Vorstellungen bestürmt. Das Volk erhob ein Geschrey, als sie bekränzt ward, so bald man sie aber ins Wasser geworfen hatte, war alles stille. Man hörte kein Brausen, der Bogen bewegte sich nicht, das Wasser war ruhig. Ismene schwamm auf der Fläche des Wassers. Das Volk frohlockte, und sprang für Freude, schlug in die Hände, und jauchzte über die Erhaltung des Mädchens, und schriee mit einer

Sten-

Stentorischen Stimme: Eine Jungfer, eine Jungfer! Die Jungfer ward aus der Quelle gezogen, denn niemand zweifelte mehr, daß sie es sey. Die Mutter umarmte sie, der Vater pries sie mit Entzücken. Man führte sie zur Diana, wo ihr die Siegeskrone aufgesetzt ward; und so verließen wir, überzeugt von ihrer Tugend, Artykomis, und kamen bald darauf in Aulikomis an.

Unsere Hochzeit ward daselbst sehr prächtig, in Sosthenes Garten, an der Tafel, und an dem Springbrunnen, wo wir einander zuerst gefesselt hatten, gefeyert. Die ganze Stadt nahm Theil an unserer Freude, und ertönte von Gesängen und Jauchzen. Man tanzte vor dem Brautzimmer, dem Bette, und um uns selbst herum, sang Hochzeitlieder, und frohlockte über unsere Verbindung. Wessen süße Beredsamkeit, und Attische Wohlredenheit, möchte wohl vermögend seyn, die Pracht dieser Hochzeitfeyer nach Würden zu beschreiben? Das Bette war ein Bette der Götter, die Hochzeit schien die Vermählung der Juno, und das Brautzimmer der Venus zu seyn.

Ich war entzückt, so glänzend und prächtig vermählt zu werden, und meine Freude ward dadurch verdoppelt, daß mir Amor meine Ismene so vortreflich, so königlich geschmückt, so herrlich bekränzt zuführte. Nur wünschte ich das Ende des Gastmahls, haßte, beym Amor! den Tag, sehnte mich nach der

Nacht, und seufzte heimlich jene Stelle aus der Comödie, nur etwas verändert: O mächtiger Zevs, welch ein langer Tag! Unsere Vermählung ward also mit so vielem Gepränge vollzogen, daß weder ein Poet diese Feyerlichkeit nach Würden besingen, noch ein Redner sie gnugsam beschreiben kann.

Großer Zevs, als dessen Herold ich nach Aulikomis gieng! Tyrannischer Amor, als dessen Sclav ich wieder zurück in mein Vaterland kehrte! Neptun, der du Ismenen als ein Lösegeld nahmst! Großer Apollo, der du uns die Freyheit wieder schenktest! o Bogen und Quelle der Diana, die ihr meiner Ismenen Unschuld bewieset! nie soll die Vergessenheit das Andenken eurer Wohlthaten auslöschen! nicht die lange Zeit, nicht das graue Alter, ja selbst nicht der Lethe der Unterwelt.

Allein, o Zevs! wenn du aus Bewunderung jener brüderlichen Liebe, ihr Andenken im Himmel unsterblich gemacht hast, so ist unsere Vereinigung noch inniger gewesen; wenn du voll Mitleid dem Herkules, für sein langes Herumirren, die Unsterblichkeit schenktest, so sind auch wir als Gefangene und Sclaven herumgeirrt, und haben bey dem allen unsere Keuschheit unverletzt erhalten. — Doch! ich habe die Heroldswürde entehrt! den Vater Zevs für den Sohn Amor hingegeben! Zevs wird also unsere Geschichte nicht unter die Sternen versetzen, noch ihr Andenken im Himmel aufbewahren.

Allein,

Allein, o Neptun! der du dich des Icarius erbarmtest, und sein Andenken zu erhalten, ein Meer nach ihm nanntest; wirst du nicht, unsere wunderbaren Begebenheiten auf dem Wasser unvergeßlich zu machen, ein Meer nach uns nennen, und ihr Andenken verewigen? Ganz gewiß! Doch nein, du schämst dich der Niederlage, und fürchtest durch Aufbewahrung unserer Geschichte deren Denkmaal zu erhalten!

Du aber, o Mutter Erde! wenn du dich der flüchtigen Daphne erbarmet, sie verborgen, den Baum, der ihren Namen führt, ihr Andenken unsterblich zu machen, hervorgebracht hast; wenn du den Hyacinth durch eine Blume verewigt hast; wirst du nicht auch unser Gedächtniß erhalten? wirst du nicht auch ein Gewächs hervorbringen, das unsern Namen trägt, und als ein immerwährendes Denkmaal der Geschichte der Ismene und des Ismenias bleibt? Allein der Erschütterer der Erde, Neptun, wird dich, unsere Mutter, erschüttern, wie ein Löwe brüllen, und dich mit dem Denkmaale, das du unsern Begebenheiten, und dem Siege setzest, den Amor über ihn, auf dir erhalten, zerstören; ich aber will dich lieben, ehren, und als meine Mutter warten. — Und sollte auch weder Zevs unser Andenken unter die Sterne setzen, noch Neptun es auf dem Meere aufbehalten, noch die Erde es durch Gewächse und Blumen verewigen wollen; so wird doch der Griffel des Merkurs,

und die feurige Beredsamkeit, unsere Geschichte so unvergeßlich machen, als ob sie auf Ebenholz und Marmor beschrieben wäre. Vielleicht wird ein Redner, der spätesten Nachkommen, davon sprechen, und ihr durch Reden ein dauerhaftes Denkmaal aufrichten, bleibender als eine äherne Seule.

Die Zärtlichsten der Sterblichen, werden unserer Zärtlichkeit Beyfall geben; die Enthaltsamen und Keuschen, unsere Keuschheit rühmen; allen, die das Schicksal in die Gefangenschaft und Sclaverey geführt, wird unsere wieder erlangte Freyheit einen getrosten Muth geben. Jeder, der unser Leiden empfunden, wird uns beklagen; und so wird unser Andenken unauslöschlich seyn. Wir wollen also unsere Begebenheiten auf eine angenehme Art beschreiben, und das Buch mit den Reizen des Amors, und allem andern, womit man Bücher und Reden verschönert, schmücken; der Titel soll heißen: Die Geschichte der Ismene und des Ismenias.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Reiske, Ernestine Christine, / Dio

Hellas

Bd.: 1

1778

Coburg, Landesbibliothek -- A II 10/23(1/2)#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912645-0